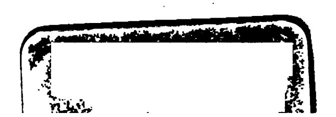
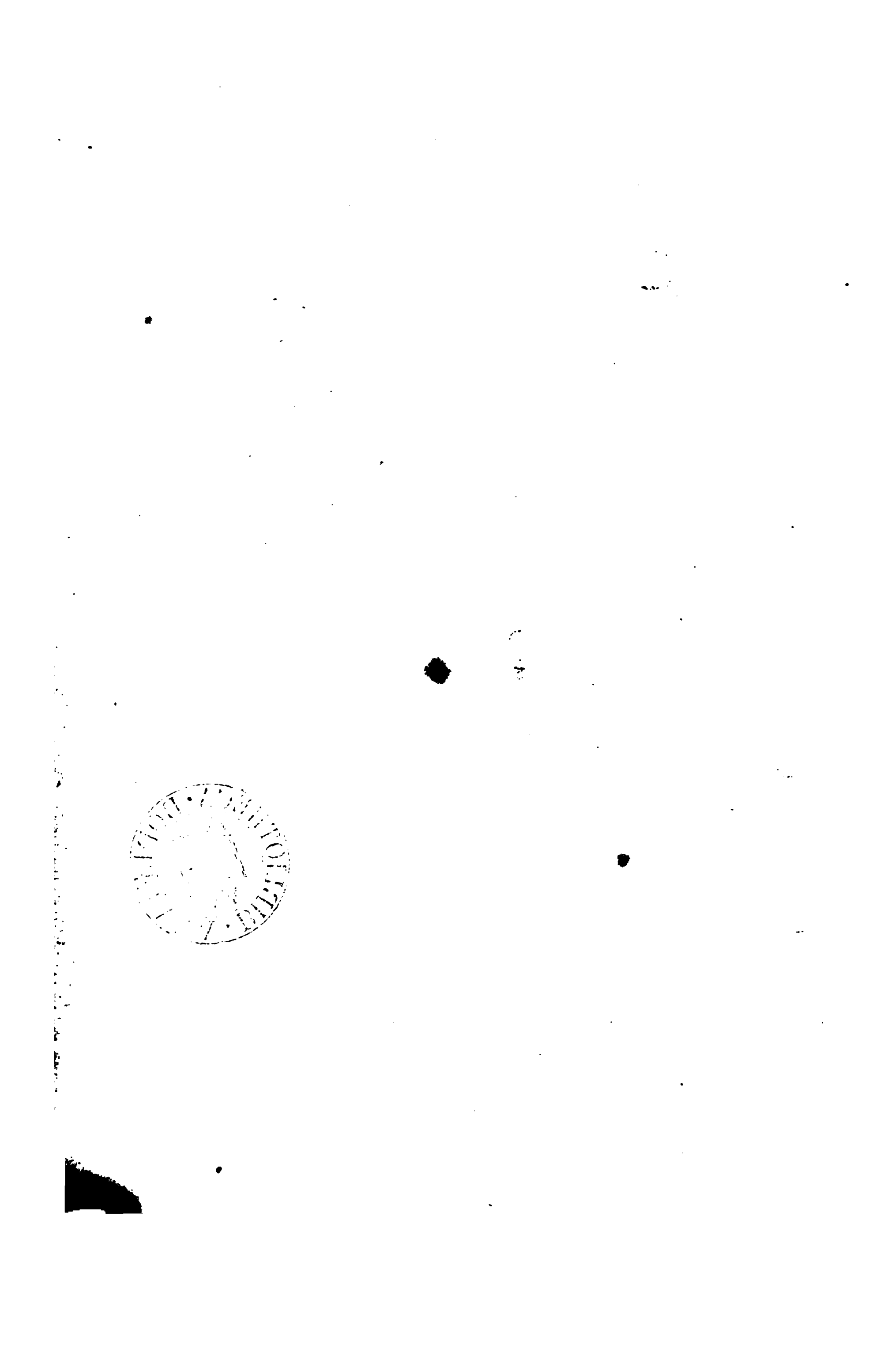

600095737.



VOM

RÖMISCHEN KAISERTUM

DEUTSCHER NATION.



VOM

RÖMISCHEN KAISERTUM DEUTSCHER NATION

EIN MITTELALTERLICHES DRAMA.

NEBST

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE BYZANTINISCHEN QUELLEN DER DEUTSCHEN KAISERSAGE.

VON

PROF. DR. GERHARD VON ZEZSCHWITZ.

MIT FACSIMILE IN LICHTDRUCK.





LEIPZIG,
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG.
1877.

VORWORT.

Eines Vorwortes dürfte ich mich um ſo eher überhoben achten, als mein Stuttgarter Vortrag vom 3. Januar dieſes Jares in ſeiner Art dieſe Stelle vertreten könnte; ſo anders bei dergleichen Vorträgen vor gemiſchter Zuhörerſchaft Form und Stoffwal ſich geſtalten. Diejenigen aber, deren Urteil Unterſuchungen, wie die nachfolgenden, zunächſt und eigentlich unterliegen, bedürfen einer vorgängigen Orientierung nicht.

Meine verehrten hieſigen Univerſitätscollegen namen die erſten Proben, die ich ihnen gegen Ende vorigen Jares in einer unſrer philomathiſchen Verſammlungen von dieſem Parergon vorlegen durfte, ſo wolwollend auf, daſs ich meinesteils die weitere Ausfürung, die freilich noch viel Schweiſs gekoſtet hat, als ein Ergebnis vielſeitiger Aufforderung bezeichnen darf.

Neben dem Danke für dieſe Aufmunterung liegt mir aber vor Allem ob, hier auch öffentlich der Verpflichtung Ausdruck zu geben für die Förderung meiner Arbeit durch die mannigfachſte Dienſtbereitſchaft und beſſere Unterrichtetheit vieler verehrter Gönner —: in Erlangen ſelbſt namentlich durch meine verehrten Herren Collegen DDr. Hegel, Wölfflin, Steinmeyer und durch die uner-

müdliche Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Dr. Kerler. Zu ganz befondrem Danke bin ich auch Herrn Profeffor Dr. Halm, Oberbibliothekar der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, fowie Herrn Profeffor Dr. Wattenbach in Berlin verbunden. Möge das Refultat fich des gütigen Intereffes einigermafsen wert und vor Allem probebeftändig vor dem Urteil der Hiftoriker und Germaniften von Fach bewären.

Erlangen, den 2. Juli 1877.

INHALTSVERZEICHNIS.

Berichtigungen.

Seite	Zeile		lies:	ſtatt
1	4	von unten	Pannenborg	Panneborg.
5	2	von oben	Gaſton Paris	G. de P.
22	6	- -	im Ligur.	bei Ligur.
29	11	- -	bei dem	bei den
44	6	von unten	Comeſtor	Conneſtor.
111	2	- -	Langenſtein	Langenberg.
123	18	- -	sîn	sin
134	6	- -	liet	lit
149	12	- -	„vielleicht“ vor dem 11. Jarh.	
155	4	- -	ſe	de
179	12	von oben	vor „citiert“: ein Tor dieſes Namens.	
206	5	- -	manuscr.	manusr.
„	15	- -	crucem	crurem,

Zu Anmerkung 127 ſei noch darauf aufmerkſam gemacht, daſs R. Wilmans, der in Pertz, Archiv X, 131 ff. die Quellen Otto's von Freiſingen beſpricht, ganz davon abſieht, auf „Methodius“ einzugehen, den O. v. F. doch ſelbſt als eine ſeiner Quellen bezeichnet.

I.

Das neue und das alte Kaisertum.

Grofse Zeiten üben immer einen unmittelbaren Rückfchlag auf die Gefchichtfchreibung; auch wenn zunächft der Blick des Forfchers nur um fo lieber zurückfchweift zu vergangenen Zeiten. Vergleichend wird damit fchon für die neuen Erlebniffe Recht und Rang der Einfügung vorbereitet.

So haben die fiebziger Jahre nicht nur die allgemeine Volksbegeifterung für die alte Herrlichkeit des deutfchen Kaifertums ganz neu belebt; fondern die exacte Gefchichtsforfchung auch hat fich diefen Impulfen nicht zu entziehen gewufst. Faft gleichzeitig und jedenfalls parallel mit den glorreichen Eroberungen auf dem Felde der Tat hat geräufchlofer Forfcherfleifs hier ältefte Urkunden deutfchen Kaiferruhmes wiedererobert und dort bahnbrechende Kritik die verfchlungenen Pfade der Kaifertraditionen und -Sagen gelichtet und geebnet zu einer klar durchfichtigen Perfpective von mehr als einem halben Jahrtaufend. Das Jahr 1871 ift. durch zwei intereffante hiftorifche Errungenfchaften aus dem Gebiete des deutfchen Mittelalters bezeichnet: durch die Sichtung der Kaiferfagen von Voigt in Leipzig und durch die Wiedereroberung des Ligurinus als Dichtung des 12. Jahrhunderts von Panneborg, auf Grund erfter Fingerzeige von Waitz. In ftrenger Gerechtigkeitsübung hat die Gefchichte mit der einen Hand gegeben, was fie mit der anderen zu nehmen fchien. Wärend die alt-

gewohnten, liebgewordenen Sagenſchleier, die das im Kiff-
häuſer ſchlummernde Kaiſertum umwoben, ſcheinbar zu
ſchmerzlichem Ehrenverluſte Friedrich Barbaroſſas, zerriſſen
wurden, lag vom Schutt und Staub der Vergeſſenheit befreit
und gereinigt der Ehrenkranz echt zeitgenöſſiſchen Hel-
denruhmes ſchon bereit, das greiſe Kaiſerhaupt neu und
beſſer zu ſchmücken. Hat die Tat bewährt, daſs die Söne
von 1870 und 1871 der Väter von 1813 nicht unwert ge-
worden, ſo haben nicht minder die groſsen Meiſter der
Schule von damals, die nationale Geſchichtsforſchung erſt
begründeten, einen Nachwuchs gefunden, der die Meiſter
ſelbſt zu meiſtern verſteht.

Im Vergleiche zu den unglaublichen Fortſchritten und
der grandioſen Geſammtleiſtung deutſcher Geſchichtsforſchung
ſeit dem zweiten Jahrzehnde dieſes Jahrhunderts, ver-
ſchwinden freilich dergleichen Einzelergebniſſe und er-
ſcheinen mehr nur wie willkommner Randſchmuck zu dem
groſsen Mittelbilde. Und jedenfalls will die noch ungleich
beſcheidenere Leiſtung nicht anders angeſehen ſein, die
wir jenen Ergebniſſen anreihen möchten. — Und doch liegt
in dem Zuſammentreffen dieſer mit der tatſächlichen Er-
neuerung des deutſchen Kaiſertumes die bedeutſame Lehre
ausgeſprochen, daſs alle Erfolge auf dem Gebiete nationaler
Geſchichtſchreibung ihre treibende Kraft in tatſächlichem
Aufſchwunge des Nationallebens finden. Das Mittelalter
ſelbſt bietet dafür einen Beleg, der für die deutſche Geiſtes-
und Volksentwicklung um ſo inſtructiver iſt, als das Intereſſe
an der Nationalgeſchichte ſich ſeinerſeits wieder ganz von
dem partikulariſtiſchen Stammesbewuſstſein bedingt zeigt.
Die Chroniken und Geſchichtsſchreiber aus dem Sächſiſchen
Norden Deutſchlands gehören zu den beſſern und bei den
Nachfolgern mit Recht beliebteſten Geſchichtsquellen; aber
im Allgemeinen beteiligen ſich dieſelben an der Reichs-
geſchichtsſchreibung immer nur ſo lange, als Kaiſer aus

Sächfifchem Stamme die Fürer der deutfchen Nation find. Fällt diefes Specialintereffe weg, fo ziehen auch die Sächfifchen Chroniften fich alsbald wieder auf die Local- und Stammesgefchichte allein zurück. Kein anderer deutfcher Stamm zeigt fo viel ausgeprägte Sprödigkeit. Für unfere Specialfrage gewinnt diefe Erfcheinung noch befonderes Intereffe.

So ift denn auch die grofsartige Rückwirkung, welche die Erhebung unfres Volkes von 1813 auf die deutfche Gefchichtsforfchung geübt hat, nicht blos auf die glorreichen Machterfolge gegen den äufseren Reichsfeind, fondern vor Allem auf die Belebung des nationalen Einheitsgefüles zurückzufüren. So fchnell dies letztere auch wieder erlofch, und fo gewaltfam und erfolgreich in Deutfchlands Jugend diefe vaterländifche Begeifterung erftickt wurde, ihre Rückwirkung auf deutfche Forfchung und Gefchichtfchreibung liefs fich nicht erfticken. Und wenn dann die Eräugniffe des J. 1871 nach Logik und Pragmatik des Gefchichtsverlaufes felber nur wie der krönende Schlufsact des früher nicht correct zu Ende gefürten Dramas erfcheinen müffen, fo gewinnen auch folche Einzelerfcheinungen wie Voigts claffifcher Auffatz über die Kaiferfage im Zufammenhange mit ihrer Entftehungszeit etwas Welthiftorifches. Was 1813 durch Rückerts Anregung und unter Grimms Pflege nur erft in unklarem Sagengewande als eine traumartige Begeifterung für alte Kaiferherrlichkeit um fich griff, darf 1871 im Angefichte der tageshellen Wirklichkeit erneuter deutfcher Volkseinheit und Kaifermacht, alles falschen Sagenreizes entledigt als nüchterne gefchichtliche Wahrheit hervortreten [1]).

Und dabei ift es wirklich nur der Sagenreiz, um den fortan alte Kaiferherrlichkeit verkürzt erfcheint; denn diefelbe Forfchung reicht zugleich demfelben Friedrich Barbaroffa den Ehrenpreis, tatfächlich der letzte grofse Erneuerer

deutscher Kaiserherrlichkeit im Mittelalter gewesen zu sein. Seinem Jahrhunderte, dem zwölften, fällt vielmehr auch darin die Palme zu, dass es für Deutschland zugleich die Epoche der ersten genialeren Ansätze zu einer Geschichtschreibung vom Standpunkt der Universalhistorie aus vertritt. Was erst Sleidan in der Reformationszeit wieder aufnimmt in veränderten Formen, dazu hat Otto v. Freising im 12. Jahrhundert den ersten Grundstein gelegt[2]. Ueberall derselbe Reflex der tatsächlichen Nationalerhebung in dem Charakter der zeitgenössischen Geschichtschreibung, und daher das specielle Interesse auch solcher Einzelproben für das Händereichen zwischen Geschichtsepochen, die mehr als ein halbes Jahrtausend von einander scheidet. Es ist nicht zufällig gewesen, dass 1871 wie 1813 vor Allem die Reminiscenzen des 12. Jahrhunderts und seines grossen Staufers wieder auflebten.

Wenn im 18. Jahrhundert die universalgeschichtliche Darstellung sich letztlich erst des Ueberbliebs traditioneller Fesseln ganz entledigt, so war dies rein formeller Gewinn durch den Fortschritt allgemeiner Bildung und kritischen Sinnes bedingt. Das national bedingte Geschichtsverständnis gieng jener Zeit gerade so völlig ab, dass es mehr als begreiflich erscheinen muss, wenn man dem zwölften Jahrhundert auch nicht Verskunst und Reichtum classischer Reminiscenzen genug zutraute, um glauben zu können, dass ein Heldengedicht wie der Ligurinus auf diesem Boden erwachsen sei. Eher fand man es glaublich, dass Celtes, der es zuerst wieder auffand, dasselbe auch gemacht und ein Humanist des 16. Jahrhunderts sich zu solcher Begeisterung für Friedrich Barbarossa und das Kaisertum des 12. Jahrhunderts erhoben habe. Nicht nur andre Mittel der Specialkenntnis des Mittelalters, sondern wirklich auch der Hintergrund einer andren Nationalstimmung waren nötig zum Reifen anderer Urteile[3]. Und jedenfalls waren die

Winke, die Waitz in feinem hiftorifchen Seminar gab, unabhängig davon, dafs Gaston de Paris um diefelbe Zeit diefelbe Meinung vom Ligurinus vor der Akademie ausfprach. Intereffant aber bleibt auch diefe Tatfache, dafs ein franzöfifcher Gelehrter grade wärend Paris von den Deutfchen belagert wurde, die Ehren des grofsen deutfchen Heldenkaifers aus dem 12. Jahrhundert hat fichern helfen.

Der kleine und befcheidene Beitrag, der diefen gröfseren Vorgängen hier angefügt werden foll, will aus gleichen Motiven beurteilt fein, fo ungleich die Mittel erfcheinen mögen. Auf moderne Interpolation wenigftens könnte man, wenn fchon mehr im Scherz, auch unfer Kaiferdrama des 12. Jahrhunderts anfehen. Klingt es doch nach modern Napoleonifcher Wertung der Verträge von 1815, wenn in unfrem Drama Deutfchland mit feiner Berufung auf altgefchichtliches Recht von Frankreich die achfelzuckende Abfertigung erfärt, dafs es fich überhaupt erft frage, ob gefchichtliches Herkommen bei Machtfragen irgend einen Ausfchlag gebe. Im Allgemeinen ift diefes Drama als Erzeugnis des zwölften Jahrhunderts freilich längft anerkannt, dagegen nicht nur nach diefen und änlichen Feinheiten der Einzelausfürung, fondern vor Allem nach feiner nationalgefchichtlichen Bedeutung nie und von Niemand eingehender geprüft und erkannt worden. Nicht nur dafs es überhaupt das einzige Kaiferdrama des Mittelalters ift, in feiner Art das allereinzige überhaupt; fondern unter allen näherverwandten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts weifs diefes Drama überhaupt allein von Deutfchlands Machtberufe und von fpecififch deutfchem Kaiferrecht. Wir haben im Verlaufe den Nachweis zu füren, wie verdunkelt oder geteilt diefes nationale Bewufstfein felbft bei den tonangebenden Hiftorikern des 12. und 13. Jahrhunderts fich zeigt. Dafs dergleichen möglich war zu und nach den Zeiten eines Friedrich Barbaroffa, neben fo begeifterten Einzelftimmen wie dem Ligurinus, ift an fich ein

höchst auffallendes Phänomen. Aber die Tatsache ist so gewiss, wie dass der Geschichtschreiber der Gesta Friderici I. — derselbe Otto v. Freising — in seiner Chronik Hauptvertreter jener Unklarheit über Kaisertum deutschen oder fränkischen Rechtes ist; wärend die unsrem Drama nächstverwandten Dichtungen nur von Frankenkaisern wissen, und dies noch im 13. Jahrhundert.

Es ist nur ein erklärender Factor berührt, wiewol ein hauptsächlicher, wenn als begeisterte Vertreter des Kaisertums deutscher Nation zu Heinrichs IV. Zeiten schon, wie nach Friedrich II. wieder, überwiegend nur energische Gegner der päpstlichen Ansprüche auftreten. Das Aequivalent dafür war freilich die den oben bezeichneten Kreisen unklarer oder traditioneller Richtung noch fremde und erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts stärker hervortretende, leidenschaftliche Identificierung französischen Kaiseranspruches mit den Herrschaftsinteressen der Curie, wie ich sie in meinem Stuttgarter Vortrag unter Benutzung der trefflichen Zusammenstellung Döllingers dargelegt habe[4]).

Unter all diesen Zeiterscheinungen darf die hier näher zu charakterisierende dann ein um so höheres Interesse für sich in Anspruch nehmen, als dieselbe ebenso unberürt von diesen leidenschaftlichen Gegensätzen, als unbeirrt von den Schwankungen zeitgenössischer Geschichtschreibung, den Anspruch Römischen Kaisertums deutscher Nation nicht nur wie eine selbstverständliche unbestrittene Tatsache behandelt, sondern nach ihrem charakteristischen Hauptinhalt überhaupt nicht anders, denn als ein unmittelbarster Reflex der Kaisergröfse und Taten eines Friedrich Barbarossa begriffen werden kann.

Die überwiegende Verkennung dieser Tatsache läfst sich zum Teil daraus erklären, dass seit dem ersten und bisher einzigen, unvollkommenen Abdrucke des Manuscriptes vom J. 1721, dasselbe überwiegend nur als literarhistorische Er-

fcheinung und felten mit mehr als mit einer refpectvollen kurzen Verbeugung vor dem erften ausgefürten lateinifchen Drama geiftlicher Art des Mittelalters beehrt und beachtet worden ift. Wenn aber auch Hiftoriker von Namen, wie neuerdings, durch Döllinger angeregt, zum erften Male Riezler auf unfer Drama reflectieren und in demfelben nicht mehr als eine obligate Zufammenftellung kirchlicher Traditionen zu finden wiffen [5]), fo kommt damit erft das eigentliche Motiv traditioneller Mifsachtung zu Tage. Als ein mittelalterliches Mifterium vom „Antichriften“ hat es nicht nur der an fich ganz willkürliche Titel, den es feit Pez's Veröffentlichung von 1721 fürt, eingebürgert, fondern der ganze zweite Hauptteil feines Inhaltes gibt auch unzweifelhaft tatfächliches Anrecht zu derartiger Auffaffung. Was freilich die Verbindung diefer Vorftellungen gerade für die mittelalterliche Kaiferfage bedeutet, hat Riezler felbft auf Grund der Döllingerfchen Vorarbeiten fo wohl verftanden, dafs er es zu einer Ergänzung des Voigt'fchen Auffatzes über die Kaiferfage verwerten konnte. In meinem Stuttgarter Vortrag habe ich verfucht, diefe Zufammenhänge einleitend und überfichtlich näher zu begründen. Aber abgefehen davon, dafs die deutfch-nationale Gefinnung, die unfer Drama bei der Verbindung diefer Vorftellungen ganz einfam und felbftändig vertritt, auch Seitens der Hiftoriker völlig unbeachtet blieb, hat man fich mit hiftorifchen Vorfragen von entfcheidender Bedeutung, die dabei in Frage kommen, nur fehr obenhin abgefunden.

Der fpecififche Incidenzpunkt, den auch in unfrem Drama das Ende des Römifchen Kaifertums für das Auftreten des Antichriften bildet — und fo charakteriftifch verwertet wie hier findet diefes Moment fich nirgends wieder — fürt, wie wir nachzuweifen haben, auf die folgenreiche Tatfache, dafs die Kaiferfage des abendländifchen Mittelalters in ihren charakteriftifchften Momenten von morgenländifch-

byzantinischer Tradition abhängig ist. Wir sind dadurch genötigt, die complicierte Untersuchung über die sogen. Methodius-Weissagung in den Bereich unsrer einleitenden Abhandlungen zu ziehen. Döllinger namentlich hat in der Neuzeit auf diesen wichtigen Factor wieder aufmerksam gemacht [6]), aber auch die von Riezler ohne neue Untersuchung adoptierte Anname eingebürgert, dass die Weissagungen des sogen. Methodius im elften Jahrhundert erst abgefasst seien.

Auch meinerseits bin ich, erst nachdem mir alle eignen Resultate schon feststanden, darauf aufmerksam geworden, dass Alfred v. Gutschmid bereits im J. 1857 bei seiner Besprechung von Movers Phöniziern eine viel frühere Abfassung jener Schrift behauptet, nicht ohne auch seinerseits auf die hohe Bedeutung dieses Fermentes für die mittelalterliche Kaisersage hinzuweisen [7]). Gutschmid gibt keine näheren Gründe an, warum er glaubt, die Abfassung der Methodiusschrift noch vor das Ende der Ommajaden verlegen zu müssen. Die Gründe, warum ich mich für das neunte Jahrhundert entscheide, sind unten ausfürlich dargelegt. Für das nachweisbar erste Herüberwirken der Methodiusschrift auf das Abendland bilden die sogen. Sibyllen die Hauptinstanz, die Usinger freilich auch erst dem 12. Jahrhundert und späterer Zeit zusprechen will. Aber auch ihm gegenüber darf ich mich auf gewichtige andre Urteile, wie die von Waitz und Wattenbach berufen [8]).

Hier genügt der Nachweis, dass die Frage, die ich gleichzeitig zum Austrage zu bringen suchen muss, durch die hervorragendsten Autoritäten in ihrer universalhistorischen Bedeutung anerkannt ist. Dann bleibt nur übrig, dass der Nähezusammenhang dieser Vorfragen mit unsrer Specialfrage nicht in Zweifel gezogen werden kann. Das Interesse an unsrem Drama selbst kann jedenfalls dadurch nur gesteigert werden, dass es das erste und einzige Document ist, das bei so fremdartiger, mittelbarer Vorlage wie die ursprünglich

byzantinische Tradition war, so unbeirrt die Vollendung aller römischen Kaiserehren in der Vertretung durch die deutsche Nation findet, und damit den letztlich bis auf Tertullian zurückweisenden kirchlichen Traditionen eine ganz neue, schlechthin durch die Gröſse der Zeitgeschichte bedingte Wendung gibt.

Ehe die Zusammenhänge mit der kirchlichen Tradition und die speciell byzantinischen Vorausſetzungen nachgewiesen werden können, ist das Verhältnis der unser Drama beherrschenden Zeitanschauung zu den abweichenden zeitgenössischen Stimmen im Abendlande selbst zu würdigen.

II.

Das deutsche Kaisertum und seine Wertung im 12. und 13. Jahrhundert.

Weltberuf und Weltdauer des Römischen Kaisertums als solchen ist ein unerschütterlicher Glaubensartikel des Mittelalters. Eine Reichsgeschichte ohne alle Anknüpfung an das Römische Kaisertum, wie sie der erste groſse Sächsische Geschichtschreiber Widukind vertritt, ist im Mittelalter eine schlechthinnige Ausname [9]) und darf schon als ein Zug der oben berürten Sondertümlichkeit Sächsischer Geschichtschreibung gelten. „Sachsen herrschen über die Franken und seit Otto I. über die ganze Christenheit": — soweit macht sich die alterbliche Vorstellung auch bei ihm geltend; aber um die Römischen Rechtstitel kümmert er sich dabei so wenig, daſs Otto's Kaiserkrönung gar nicht erwänt wird. Die herrschende Tradition verfärt grade umgekehrt. Da Heinrich I. die Kaiserkrone nie gesucht, wie er schon nach der Königswal die Weihe und Salbung von Priesterhand

abgelehnt hatte: so durften die päpstlichen Kaiserverzeichnisse um so mehr die schon seit Arnulf begonnene Praxis fortsetzen, die Lücke mit lombardischen Herrschern auszufüllen, und nachmals Heinrich II. als Heinrich I. zälen. Folgerecht redete man, nachdem Otto dann die Kaiserkrone sich geholt, von einer Rückkehr des Kaisertums von den Longobarden, und eben dieser Begriff der Rückkehr wirkte verhängnisvoll für die Erfassung des Neuen im specifisch deutschen Kaisertum. Obenan hier setzen die unklaren Vorstellungen bei Otto v. Freising ein, obgleich schon Papst Leo Otto I. ausdrücklich als den ersten deutschen Kaiser bezeichnet hatte.

Die ersten abendländischen Erben des christlich Römischen Kaisertums waren eben die Franken gewesen, und dass diese vielmehr unter den Gemeinbegriff der Germanen fielen, blieb, trotz der alten traditionsmässig forterbenden Vorliebe für die mythische Abstammung der letzteren von den Priamiden, ohne allen Einfluss auf die Fassung des Kaisertums selbst. Unendlich einfach läge die ganze Frage, wenn man in Carl d. Gr. von Anfang an, wie es nachmals Lupold v. Bebenburg wirklich tut [10]), den Germanen betont hätte, an dessen kraftvollere östliche Stammesverwandten das Kaisertum und -Reich sich fortgeerbt, nachdem die Carolinge in änliche Schwäche versunken waren, wie einst die erstberechtigten Byzantinischen Inhaber des Kaiseranspruches. Unterdess hatte sich ja mit der politischen die Sprachgrenze zwischen dem romanisierten Frankenreich und dem germanisch gebliebenen deutschen Reiche festgestellt. Aber statt dieser so nahgelegten Ansicht der Dinge, herrschte nicht nur im Anspruch dieser romanischen Franken selbst, sondern eben bei so tonangebenden deutschen Historikern wie Otto v. Freising die Vorstellung vom Fortbestande des Fränkischen Reiches fort, das nach Seite des Kaisertums nun eben nur durch die Herrscher ostfränkischen Teiles vertreten werde. Gottfrid

v. Viterbo, als Hiftoriker Otto nicht zu vergleichen, aber an allgemeiner Verbreitung ihn eher übertreffend, teilt diefe Anfchauungen, oder nimmt fie vielmehr wörtlich von Otto herüber; und wenn fich beide dabei mit dem Bilde einer zeitweiligen Eclipsis des Kaifertums zu helfen fuchen, fo verftärkt das unglücklich gewälte Bild offenbar nur den Hauptfatz, dafs das originalfränkifche Kaifertum in Deutfchland als folches, nur in erneuertem Glanze, fich fortfetze. Unter diefen Umftänden gewinnt auch das charakteriftifche Schweigen Eckehard's in feiner Chronik über die ganze Frage um fo mehr an Bedeutung, als er gelegentlich auch nur von Verfall des Reiches zu reden weifs [11]). Und wenn man damals mehr erft anfieng univerfalgefchichtliche Gefichtspunkte geltend zu machen, deren Eigentümlichkeit grade bei Otto v. Freifing fchwer in die Wage fällt, fo erwies fich die dort feftgeftellte Tradition eben auch in der unmittelbaren kaiferlichen Umgebung fo hartnäckig, dafs der Kanzler und Marfchall Otto's IV, Gervasius v. Tilbury, noch 1212 in feinen otia imperialia ganz harmlos entwickeln darf, das Kaifertum fei vom Papfte einmal den Franken verliehen worden und diefen eigentümlich. Für das 12. Jahrhundert felbft find daneben Expectorationen über die ungemeffenen Anfprüche der Kaifer, wie die des fonft immerhin unparteilich zu nennenden Gerhoh v. Reichersberg charakteriftifch [12]).

Der Name „Deutfche" als Gefammtbezeichnung kam ja erft fpät in Deutfchland (um 1000) und früher als dort in Italien auf. Vorher galt der gemeinfame Name nur der Sprache; politifch überwog das Stammesbewufstfein. Machte fich doch nach dem Tode Ludwigs d. Kindes auch die Meinung geltend, dafs die einzelnen Stämme unter ihren Herzögen eines einigenden Königtums gar nicht bedürften. Als die Sachfen dann dem deutfchen Reich die erften Kaifer gaben, fo fahen jedenfalls ihre Gefchichtsfchreiber dies Kaifertum auch nur als ein Sächfifches an und ihrerfeits

grade mit bewufstem Gegenfatz gegen die Franken. Ein Collectivname aber fehlte anfangs wirklich. Dazu kommt, dafs es ja auch diesfeit des Rheines Franken gab und nicht nur die erften Königswalen ausfchliefslich von Franken und Sachfen vollzogen oder entfchieden wurden, fondern als fpäter die andren deutfchen Stämme auch teilnamen, fich das Sächfifche Kaiferhaus grade wieder mit einem Fränkifchen ablöfte. In welchem Mafse aber die alten Traditionen an fich Macht übten, zeigt am beften Otto's I. Krönung als König. Auf altfränkifchem Boden, in Aachen, und dem entfprechend felbft in fränkifchem Gewande, mufste der die Weihe empfangen, der als König „fränkifches Recht" übte, welchem Stamm er auch fonft angehören mochte. Das will zum Verftändnis der fpäteren Irrungen im Bewufstfein erhalten fein.

Aber hatte denn nicht Deutfchland inzwifchen durch Otto I. grade eine alle andren Reiche in der Welt überbietende Einheitsftellung gewonnen, und diefes eben nur unter fchweren Kämpfen mit den weftfränkifchen Nachbarn? Wärend in diefem Frankenreich damals die Monarchie ein Spott und Spielball war für die ihr dem Namen nach unterworfenen Grofsen des Landes; wärend der deutfche Kaifer der Schiedsrichter unter diefen und des Schattenkönigs Ludwig, feines Schwagers, einziger Halt fein mufste: follte da nicht billig das felbftändig geeinigte deutfche Reich auch ein felbftändiges Bewufstfein feiner Andersart gewonnen haben? — Unter Heinrich III. fteigerte fich das Hochgefül des deutfchen Kaifertums bereits bis zur Idee der chriftlichen Weltherrfchaft. Wenn Otto III. über phantaftifchen Plänen einer Wiedererweckung Römifchen Kaiferglanzes brütete, fo waren das eben Träume und mehr noch byzantifche als romanifche Fictionen. Heinrich III. dagegen handelte durchaus mit Realitäten, und ganz in deutfcher Art und deutfchem Reich wurzelte die Kraft, mit der er dem Papfte gebot und Frank-

reich wie Spanien gegenüber die Stellung einer gebietenden Obmacht einnemen oder doch anftreben konnte.

Freilich folgten ganz andersartige, trübe Zeiten: unter Heinrich IV. der vollendete Sieg der Papftmacht, begleitet von der inneren Zerrüttung des Reiches; unter Heinrich V. der ausgefprochene Umfchwung der Verhältniffe zwifchen Frankreich und Deutfchland. Dort ein kraftvolles Königtum mit den Erfolgen feiner Ritterfchaft und den Anfängen einer Weltherrfchaft der lingua franca in den verfchiedenften Regionen der Welt, und hier, in Deutfchland, neue Zerklüftung der Stämme und Ohnmacht des Kaifertums den Fürften wie dem Papfte gegenüber [13]). Otto v. Freifing entfchuldigte felbft nachmals feine Verbitterung über die Reichszuftände mit den Eindrücken der Vergangenheit und erklärt durch Friedrich Barbaroffa's Reichsfürung zu befferen Hoffnungen für die Zukunft ermutigt zu fein. Aber fo wenig er fich auch in den Gefta Frid. zu einer entfchiedenen Stellung zwifchen Kaifer und Papft erhebt, to tief wurzeln überhaupt feine Sympathien für das weftliche Frankenreich, fowol nach Seite feiner wiffenfchaftlichen Bildung, als nach den imponierenden Eindrücken, die das Klofterleben dort auf ihn gemacht hatte.

Infofern kann der tonangebende Einflufs, den diefer Hiftoriker der damaligen Gegenwart geübt, nicht blos auf irrtümliche Deutung der Vorgefchichte des deutfchen Reiches, fondern mufs vielmehr auf reale Einflüffe, die das weftliche Frankenreich bis tief in die Zeit Friedrich Barbaroffa's hinein geübt hat, zurückgefürt werden. Hatte fich doch auch vorher, im 11. Jahrhunderte, erft der Einflufs der franzöfifchen Literatur im vollen Umfange auf Deutfchland geltend zu machen angefangen.

Das find die tatfächlichen Unterlagen für die in Wahrheit unentfprechende Wertung des neu fich erhebenden deutfchen Kaifertums unter Friedrich I. auch in der unmittelbar nebenhergehenden Zeitgefchichte. Die Mufter einer ent-

ſprechenderen Würdigung müſſen dann vielmehr in den das Kaiſertum dem Papſttum gegenüber accentuierenden Schriften geſucht werden, die auch zur Zeit Heinrichs IV. nicht fehlten. Aber ſeit Gregor VII. war auch die antikaiſerliche Partei im Klerus allgemeiner verbreitet und mächtiger geworden. Die Ehren der höchſtgebietenden Macht in der Chriſtenheit, fand man, gebürten tatſächlich mehr als dem Kaiſer, dem von Rom aus die Kirche in allen Reichen leitenden Papſttum. Unter den Staufern erneuerten ſich die Kämpfe zwiſchen der Kaiſer- und Papſtmacht in höchſter Spannung der Gegenſätze und unter Friedrich II. mit dem Erfolg ſcheinbarer Vernichtung des deutſchen Kaiſertumes.

So erklärt ſich, daſs auch in der weiteren Tradition der Geſchichtſchreibung die Kaiſerſympathien nur geteilte ſind. Zwar tritt ein neuer Umſchwung inſofern hervor, als die von der Juriſtenſchule zu Bologna ausgebildete neue Staats- und Rechtsanſchauung ſich damals allgemeiner verbreitete. Fortan gilt bei den Chroniſten ohne Ausname das deutſche Kaiſertum als Fortſetzung des Römiſchen [14]; aber ſo wenig damit jener näheren Beſtimmung des deutſchen als original fränkiſchen Kaiſertumes ſchlechthin ſchon präjudiciert war, ſo viel weniger noch war für die Folgezeit der Standpunkt geſichert, den groſsen Staufer als Erneurer des deutſchen Kaiſertumes mit vollbewuſst Römiſchem Machtanſpruch in der Erinnerung bewahrt zu ſehen. So treu und ſpecifiſch den Staufern ergeben wie etwa die Marbacher Annalen [15] ſind wenig andere. Schon der unmittelbare Fortſetzer der Chronik Otto's v. Freiſing unterſcheidet ſich ſehr weſentlich davon. Der Unterſchied der deutſchen Stämme und das traurig alte Reichserbe des Partikularismus machte ſich zu entſcheidend dagegen geltend. Die Alemannen auch hatten ſich allezeit ihrerſeits fremder zu den Sächſiſchen Kaiſern geſtellt und hielten ſelbſt mehr auf die alten Carolingertraditionen [16]. Das zalten ihnen wieder die Sächſiſchen Geſchichtſchreiber

reichlich heim in der abschätzigen Würdigung der Hohenstaufen. Bricht der Annalista Saxo — nach Mitte des 12. Jahrhunderts — sein Geschichtswerk schon mit sichtlicher Verstimmung über die Kaiserwal Conrads [17]) ab, so entwickelten andererseits die Sächsischen Geschichtsschreiber nur seit der Wal Lothars wieder einen neuen Eifer. Selbst eine dort bearbeitete Auslegung der Apokalypse zeigt den gleich einseitigen Standpunkt [18]). Der einflussreichste Sächsische Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts aber, Jordanus v. Osnabrück, formuliert diesen Gegensatz erst ganz bestimmt. Die Menge der Handschriften, aus denen Waitz seine bewundernswerte kritische Ausgabe dieses Geschichtschreibers hergestellt hat [19]), ist Zeugnis genug für Verbreitung und Einfluss des „tractatus magistri Jordani de prerogativa Romani imperii". Sein Auge war Rudolf v. Habsburg als der neu aufgehenden Reichssonne zugewendet. Seine specifisch deutsche Gesinnung aber bewärt er nicht nur durch manche nicht unfeine Bemerkungen über den Unterschied der französischen Nationalität, sondern speciell durch eine ganz neue Formulierung [20]) der alten Sage von der Priamidenabkunft der Germanen, die er freilich auch stofflich mit dem Anspruch einer ganz neuen Erfindung vorträgt. Für das Kaisertum auch steht er jedenfalls entschlossen ein gegen das Papsttum, wie es sich immer mit der Ueberreichung seiner Schrift durch den Cardinal Jacobus v. Colonna verhalten haben möge [21]). Uns interessiert hier nur wie die grösste Epoche deutscher Kaiservergangenheit von diesem bedeutendsten Sächsischen Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts behandelt wird. Ein deutsches Kaisertum, erklärt er, habe es unter Friedrich Barbarossa gar nicht gegeben; sondern nur ein Alemannisches. Ob Friedrich I. sich die Gunst seiner Wäler erbettelt oder erkauft, ob diese ihn seiner Tugenden oder seiner Fehler wegen erwält hätten, wisse er nicht. Nur das sei gewiss, dass die Kaiser von da

an wenig oder nichts Gutes geſtiftet und das Reich ſeitdem nur abgenommen habe [22]). Zuletzt läſst er, ſichtlich degoutiert von dieſer ganzen Geſchichtsepoche, die Gibellinen und Welfen es unter ſich ausmachen, wer von ihnen beiden das Reich mehr geſchädigt habe.

Nimmt man dazu, daſs ſchon in den alsbald nach Friedrich II. ſich anſpinnenden Kaiſerſagen das Bild des erſten groſsen Friedrich völlig gegen den zweiten Namenserben zurücktritt, ſo muſs das Geſchick des groſsen Kaiſers in den Händen der näheren Zeitgeſchichte als ein nicht minder tragiſches bezeichnet werden, wie es ſein Ende ſelbſt war. Nächſtgeſtellte Zeitgenoſſen wiſſen überhaupt nicht zwiſchen deutſchem und fränkiſchem Kaiſertum zu unterſcheiden, und unter dieſen iſt Otto v. Freiſing der leibliche Oheim des deutſchen Kaiſers, und Gottfrid v. V., wenn nicht ſelbſt Deutſcher, doch bei drei deutſchen Kaiſern und bei Friedrich ſelber Kaplan und Secretär. Als dann aber das ſpecifiſch deutſche Kaiſerbewuſstſein beſonders unter dem Einfluſs des Papſtſtreites erſtarkt, iſt entweder Barbaroſſa's ſpeciell vor neueren Zeitintereſſen vergeſſen oder ein allgemein abſchätziges Urteil über die Staufer zuſammt herrſchend geworden.

Von dieſem Geſichtspunkt aus ſteigt jedes Document doppelt im Werte, das als Zeuge gerechterer Würdigung dieſes groſsen Erneuerers deutſcher Kaiſermacht ſeit Karl und Otto d. Gr. aufgefürt werden kann. In dieſem Sinne waren auch für unſer Drama dieſe Vorunterſuchungen unerläſſig.

Aber noch erübrigen andre weſentliche Vorausſetzungen. Leicht nämlich ſagt man ſich, wie erſt bei fränkiſchen Geſchichtsſchreibern die Anſchauungen vom Erbrecht des Kaiſertums ſich geſtalten muſsten, wenn bei den Deutſchen ſelbſt ſolche Schwankungen herrſchten. Frühe zwar geht die Geſchichtſchreibung beider Länder ebenſo auseinander

als die übrigen Bildungstraditionen noch gemeinſame waren [23]).

Gerade dieſe Gemeinſamkeit aber ſollte für Deutſchland zur verhängniſsvollſten Abhängigkeit ausſchlagen. Nach Seite der Vorliebe für das Claſſiſche zwar behauptete Deutſchland, ſeit das wiſſenſchaftliche Streben ſich überhaupt wieder belebte, in dem Maſse eine höhere Selbſtändigkeit, als die deutſchen Klöſter überwiegend der Cluniacenſer Reform widerſtrebten. Die Abneigung Clugnys gegen die Beſchäftigung mit den Claſſikern fürte in Frankreich dazu, daſs faſt einzig die Schule von Orleans unter Johann v. Salisbury, ſelbſt einem Ausländer, bewuſster dafür eintrat. — Andererſeits lämten die Papſt- und Reichskämpfe in Deutſchland das Wiſſenſchaftsleben überhaupt aufs Bedenklichſte. Wie Frankreich durch das Cluniacenſer Papſttum zum Vororte päpſtlicher Einflüſſe wurde, ſo zog ſich nun auch die Pflege derjenigen Wiſſenſchaft ausſchlieſslich ebendahin, welche überwiegend von curialiſtiſch geſinnten Klerikern betrieben zugleich doch den höchſten Reiz auf alle angeregten Geiſter jener Zeit übte. Die Dialektik und mit ihr die ſcholaſtiſche Theologie blüte nirgends ſo wie in Paris und Reims. Wer als Scholaſter in deutſchen Klöſtern für voll angeſehen werden wollte, muſste notgedrungen ſeine Vorbildung in Frankreich ſich geholt haben. Der höhere Adel Deutſchlands aber, ſo viel er am Wiſſenſchaftsbedürfnis der Zeit teilnam, wie obenan ein Otto v. Freiſing, machte ſeine Studien ohne Ausname auf den hohen Schulen Frankreichs. Was Wunder, daſs es der franzöſiſchen Nationaleitelkeit dann nicht genügen konnte, wenn J o r d a n u s von Osnabrück, was zu ſeinen ſpeciellen und epochemachenden Erfindungen gehört, Frankreich über den Verluſt des Kaiſertums damit zu tröſten ſucht, daſs ihm ſtatt deſſen und neben der Kirchenherrſchaft Roms als ſein ebenbürtig drittes donum das „studium“ ſchon ſeit Carl d. Gr. prädeſtiniert ſei [24]).

2

Zwar in so unverhüllter Form, wie bei dem durch Gerbert zur Geschichtschreibung angeregten Richer tritt die jenseitige Anmaſsung nur vereinzelt auf; — von diesem werden die Deutschen und obenan König Heinrich einfach als dem fränkischen Reiche unterworfen behandelt[25]. Dagegen muſs es als ganz selbstverständlich erscheinen, daſs in früheren Zeiten, so lange unter Otto I. das deutsche Kaisertum noch nicht erneuert war, die alten Carolinger-Traditionen in Frankreich als Gewär unbestrittenen Erbrechtes auf das Römische und weltherrschende Kaisertum sich geltend machten. Eben dieser Geschichtsmoment ist es aber, der für die Traditionen, aus denen auch unser Kaiserdrama unzweifelhaft zunächst schöpft, entscheidende Bedeutung gewinnt. Aus dieser Zeit, man kann genauer sagen aus der Zeit vor 954, stammt der libellus de Antichristo, von einem französischen Geistlichen verfaſst, welcher in seiner Heimat zweifellos eine dominierende Stellung einnam. Ursprünglich Mönch in Luxeuil, wurde Adso erst zur Leitung der Klosterschule in St. Evre (936), dann (968) zum Abt des Klosters Moustier-en-Der im Sprengel von Chalons-sur-Marne berufen. Näher befreundet mit Gerbert nam er an den theologischen Disputationen an Otto's Hofe Teil. Auch zu des letzteren Schwester Gerberga, die an Ludwig IV. „transmarinus" verheiratet war, muſs er in näheren Beziehungen gestanden haben; denn von ihr gieng die directe Aufforderung zu jener Schrift Adso's aus. So entwickelt nun der französische Kleriker vor der Fürstin aus dem Sächsischen Kaiserhause, daſs das Kaisertum für alle Zeit den Franken gehöre und in einem letzten groſsen Franzosenkaiser zu seiner Vollendung kommen werde[26]. Immerhin muſs es Adso bei der damaligen Zeitlage noch zu Gute gerechnet werden, daſs er ehrlich genug war, den augenblicklichen Verfall der Carolingischen Kaisertraditionen in Frankreich nicht zu verhehlen.

Als nächste, freilich von jener sclavisch abhängige, Quelle ist die Schrift eines Albwinus zu bezeichnen, der Mönch in Gorze bei Metz war, dem uns erst durch neuere Zeiteräugnisse wieder bekannter gewordenen Dorfe. In jener Zeit war dort ein Kloster, von dem, wie von Metz selbst, die bedeutsamsten Klosterreformen ausgiengen. Man muss sich dabei erinnern, dass Lothringen, wie Metz speciell, erst unter Heinrich und Otto I. dem Frankenreich wieder entrissen wurde [27]. Französische Traditionen überwogen um das Jahr 1000, um welches die Schrift geschrieben ist, auch dort, zumal in den Klöstern. Im Uebrigen ist die von Floss zuerst im J. 1853 mitgeteilte Schrift so ziemlich einem Duplicate gleichzuachten. Nur als besondre Vorlage für eines der Gedichte, die neben unsrem Drama die Bedeutung stofflicher Parallelen haben, ist es von Wichtigkeit. Die Stoffvorlage für alle ist die gemeinsame, ursprünglich französische; die total andre Stellung aber, die unser Drama dazu einnimmt, seine Singularität und specielle Ehre.

Wir verfolgen, ehe auf diese Erscheinungen näher einzugehen ist, die weiteren Phasen der nachbarlichen Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland. Ein Kaiseranspruch, wie ihn nach Heinrich III. Friedrich Barbarossa zuerst erneuert und sein ebenso gewalttätiger als energischer und genialer Kanzler Reinald Dassel v. Cöln schroffer als weise zu formulieren liebte: — nennt doch Pfister in seiner „Geschichte der Teutschen“ Dassel kaiserlicher als den Kaiser selbst [28]) — musste die Nachbarn aufs höchste verstimmen und bedenkliche Repressalien heraufbeschwören; auch wenn nicht alter und anderweit begründeter Rangstreit vorgelegen hätte. Als „Provinzen des Reiches“ Länder wie Frankreich und England zu bezeichnen war sachlich unrichtig, die Regenten „reguli“ oder „reges provinciales“ zu nennen, war ebenso beleidigend als unklug [29]). Aber in den Anschauungen

der Imperialisten vollzog sich in ziemlich stetigem Fortschritt die Umsetzung der universalen Schirmherrschaft der Christenheit in die Idee einer Universal- und Weltmonarchie. Die vorbereitenden Anfänge unter Otto III. und Heinrich III. sind oben angedeutet. Der Papststreit besonders seit Friedrich II. half die Gegensätze immer unnatürlicher zuspitzen. Statt der Reichsgeschichte, die seit 1238 wesentlich verstummt, werden Staats- und Streitschriften die Quellen für diese Principgegensätze; unter den ersteren in erster Linie Dante's berümtes politisches Bekenntnis „de monarchia". In umgekehrter Progression mit der Schwächung des Reiches steigert sich danach der Anspruch der Theorie. Nicht nur Romantiker wie Lupold von Bebenburg, sondern Philosophen wie Occam, und er war ein Engländer von Nation, ja selbst auch entschieden päpstlich gesinnte Schriftsteller wie Conrad v. Megenberg sehen es wie ein Dogma an, dafs alle Könige und Völker der kaiserlichen Weltmonarchie, resp. der Jurisdiction des Kaisers unterworfen seien. Frankreich — sagt Occam — davon eximieren könne weder der Papst, noch selbst der Kaiser, wenn er auch wollte. In Riezler's hochinteressanter Zusammenstellung „der literar. Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern" findet man die Belege am besten beisammen[30]).

Die Vision Bebenburgs von dem Reiche als einem hilflos klagenden Weibe haben wir anderen Ortes geschildert[31]); das war die Kehrseite der Stimmung zu jener „himmelhoch jauchzenden" Begeisterung der Reichsfanguiniker. Dann ist aber ein näherer Vergleich der ganz andren Physiognomie, wie sie am Anfang dieser Entwicklung unser Drama aus Barbarossa's Tagen darbietet, um so mehr unmittelbar geboten. Die neue Loosung der Zeit liegt hier bereits codificiert vor oder beschreitet vielmehr zum ersten Male plastisch gestaltet und dramatisch belebt die Schaubüne der Zeit. Da tront über allen andren Königen ein

Kaifer, der erklären darf, dafs die „strenuitas“ feines Regimentes wieder eingebracht, was das Reich an Anfehen und Macht durch die Sorglofigkeit früherer Regenten verloren. Wir kennen die letzteren. Sofort gehen dann die kaiferlichen Gefandtfchaften aus an das Griechifche Reich fo gut wie in erfter Linie an Frankreich, von Allen die gleiche Erklärung fordernd, dafs fie fich als dem Reiche untergeben — „zum Fiskus des Reiches gehörig“ — betrachten und demgemäfs künftig verhalten wollen. Wo diefes Begehr Widerftand findet, wird derfelbe in Kürze fiegreich niedergeworfen. Man hört am Klang des Tonfalles und des fesquipedalen Ausdruckes deutlich den Marfchfchritt der fiegsgewiffen kaiferlichen Schaaren und militärifchen Gefandtfchaften. Die feit dem 12. Jahrhundert herrfchende Theorie von der kaiferlichen Weltmonarchie: hier hat fie, im erften Momente zündender Conception und als unmittelbarer Abdruck eines Originaltypus blendender Kaifermacht, eine Illuftration mit Farben des Lebens gefunden wie nirgend anders. Hier ift, was der Idee der Sache nach als ein Weltdrama bezeichnet werden mufs, formell als folches durchcomponiert. Ganz wie ein Epos fchrieb Widukind feine Reichsgefchichte; als eine Art Drama, das er vorfüre, bezeichnet Otto v. Freifing felbft fein Chronikon: — da entftand, wie gefordert, als eine echte Schöpfung der Zeit, das Drama unfres Dichters. Und niemand wird mehr an dem Rechte zweifeln, dafs wir demfelben auch den neuen Titel gegeben haben: „Vom Römifchen Kaifertum deutfcher Nation“.

Und ftatt deffen hat man gemäkelt an dem Unifono und ewigen Einerlei der Botfchaften und der Antworten [32]. Die Tatfache ift richtig; aber ebenfo gewifs ift diefe Uniformität vom Dichter beabfichtigt, wie fchon die ganz parallele Durchfürung im zweiten Teile zeigt, wo der Antichrift in gleicher Weife und überbietendem Anfpruch den Weltmonarchen fpielt. Es kann auch niemand einfallen, der

überhaupt Gefchmack hat, die formelle Leiftung für ein Kunftwerk zu erklären. Unfer Drama fteht formell weit zurück hinter Schöpfungen wie der Ligurinus. Wir haben davon noch mehr zu reden. Aber fchwerer fchon ift die Entfcheidung, wer feiner Zeit den mächtigeren, zündenderen Gedanken abgelaufcht. Was bei Ligurinus ein Einzelmoment bildet an geeigneter Stelle[33]) — die Idee der Weltmonarchie — das ift hier der Brennpunkt felbft, der Angelpunkt, um den fich in trilogifchem Aufbau und Wechfel der Streit der höchftberufenen oder höchftbietenden Weltmächte bewegt. Form und Ausfürung bleiben zurück hinter dem Gedanken; aber diefer ift für fich grofs genug, hiftorifch wie ideell gefafst, dafs er auch einfeitig wirkend nicht klein erfcheinen darf. Beabfichtigt im Intereffe der gefammten Gedankenwirkung ift unzweifelhaft auch jene Monotonie, und wer die dabei doch eingeftreuten Feinheiten im Einzelnen, wie die wahrhaft grofsartige und dramatifche Anlage der Ver- und Entwicklung des Ganzen erwägt (f. u.): dem wird fich viel eher das Gefül aufdrängen, dafs um die Lippen des Dichters felbft ein leifer Zug von Ironie fchwebte, wenn er dem überftolzen Kaiferanfpruch der Zeit den fchwer und einförmig daherfchreitenden fesquipedalen Ausdruck verlieh, den bald der gleichlautende Machtfpruch des Antichriften noch überbieten follte. Jedenfalls die fachliche Ironie kann niemand verkennen, die darin liegt, dafs fofort nach dem Abtreten des letzten grofsen Kaifers von der Schaubüne der Antichrift mit graufamer Nachäffung deffelben Herrfchaftsanfpruches auftritt. Wer fich darein verfenkt, dem liegen allerlei andere Gedanken über den wunderbaren Kleriker des zwölften Jahrhunderts, der dergleichen gedichtet, näher, als nur das Urteil, dafs wir es hier mit einer ftumpffinnigen Verfificierung altpräformierter Theorien zu tun hätten. Im Gegenteil; wenn unfer Dichter zuerft und in feinem näherverwandten Anfchauungskreife allein einen deutfchen

Kaiſer ſo reden und mit den Nachbarkönigen handeln läſst, ſo iſt man genötigt, darin vielmehr ein Echo der damals neueſten Zeitphaſe zu erkennen, und dies in ſo wörtlich treuer Wiedergabe der Zeitlooſung, daſs es iſt, als hörte man die Sprache des Reichskanzlers Daſſel vom Reichstage zu Dôle — die Rede von den reguli provinciarum. Beſteht ein Unterſchied, ſo läſst er nur den Vorſprung höherer Beſonnenheit und ſachkundigeren Maſses der Forderungen auf Seite unſres Verfaſſers erkennen. Wenn Friedrich ſelbſt ſich wol auch gelegentlich den Beherrſcher der Meere und der Inſeln nannte, unterſcheidet unſer Drama genau zwiſchen dem ſelbſtverſtändlichen Rechtsanſpruch des Kaiſers, ſoweit das Gebiet „der Chriſtenheit" reicht, und zwiſchen den dem Kaiſer durch die Uſurpation des heil. Landes nur aufgedrängten Kämpfen gegen die Heidenſchaft.

Mit dieſer Erwägung kehrt die Unterſuchung notgedrungen zur Zeitgeſchichte ſelbſt zurück; denn die ſchwerſten politiſchen Fehler begieng die kaiſerliche Regierung damals eben damit, daſs die Idee der univerſal chriſtlichen Schirmherrſchaft nicht als leitender Maſsſtab eingehalten wurde. Als Chriſten, das war allgemeines Zugeſtändnis, ſtanden auch die Untertanen anderer Könige in einer ſpeciellen Nähebeziehung zu Reich und Kaiſertum. Galt daſſelbe doch auch von den Juden ſchon ſeit den Carolinger Zeiten. Die Juriſten von Bologna erfanden nur auch dafür neue Rechtstitel — und die abſurdeſten hiſtoriſchen Erfindungen waren eben recht dafür; ſo daſs ſich nun die Vorſtellung von den ſogen. „Kammerjuden", reſp. der Gedanke von der reichsunmittelbaren Zugehörigkeit der Juden aller Länder, formuliert feſtſtellte [34]). Auch dieſes Moment fällt vermöge der Näheſtellung, welche in unſrem Drama die Judenſchaft zu dem Königtum Jeruſalem einnimmt, nicht ſchlechthin jenſeit des näheren Geſichtskreiſes. Wenn die Kaiſer zur Krönung in Rom einzogen, zog ihnen die Judenſchaft als geſonderte

Corporation mit Pfalmengefang huldigend entgegen. Das gefchah fchon vor Friedrich Barbaroffa.

Vor Allem aber beruhte die Sonderftellung, die der Kaifer, ob fränkifcher oder deutfcher, als „Römifcher" zu Rom felbft als der Metropole der Chriftenheit einnimmt, auf jener Vorausfetzung von der allgemeinen Schirmherrfchaft. Carl d. Gr. hatte zuerft das Beifpiel gegeben, dies Verhältnis im Sinne des Rechtes zu faffen, dafs der Kaifer auch die Kirche regiere. Der patriarchalifche Anfang wie die grofse Perfönlichkeit, bei der auch dergleichen als Beweis höherer Frömmigkeit gefafst wurde, ermöglichten und erleichterten damals, was fofort unter den Carolingen eine fehr entgegengefetzte Geftalt annam. Wenn Friedrich Barbaroffa feinerfeits wieder mit Vorliebe Carl d. Gr. als fein Vorbild anrief und mit berechneter Abficht, das Zeitbewufstfein dafür zu entflammen, die Gebeine des grofsen Kaifers erheben und canonifieren liefs[35]), fo ftand dabei in erfter Linie das Ziel jener Machtherrfchaft auch über die Kirche. Aber als unglücklichfter Mifsgriff mufs es bezeichnet werden, wenn Daffel die Untergeordnetheit des Papftes aus der Reichszugehörigkeit der Stadt Rom ableitete, fo dafs der Papft fo gut wie „der Bifchof einer deutfchen Stadt" dem „Reiche" unterftehe. Darum giengen, fo fchlofs man weiter, die Streitigkeiten, die der Kaifer mit dem Papfte habe, keinen anderen Fürften etwas an, wie auch von den Bifchöfen der Chriftenheit keine anderen als die reichszugehörigen in folchen Angelegenheiten ftimmberechtigt fein follten[36]). Das hiefs mehr als die Fürften beleidigen durch ungemeffene und politifch ungehörige Anfprüche; auch den Papft beleidigte man damit nicht nur aufs tieffte; fondern der alte und Alles beherrfchende Grundgedanke von der univerfellen Stellung Roms und des Römifchen Kaifertums felbft war damit principiell aufgegeben; wie tatfächlich die vollen Confequenzen fich offenbart haben würden, wenn auch der verzweifelt

küne Plan mit dem deutſchen Patriarchate in Trier ſtatt des Papates zu Rom je zur Ausfürung gekommen wäre.

Selten hat in den Tatſachen der Geſchichte die Lehre ſo klaren Ausdruck gewonnen, wie damals, daſs die genialſte und energiſchſte Reichsverwaltung nichts taugt, wenn ſie nicht mit den tatſächlichen Mächten der Wirklichkeit rechnet und auch das Unmögliche anſtrebt. „Vouloir le possible" nennt ein weiſer Engliſcher Staatsmann den erſten Canon aller verſtändigen Politik. — Des edlen groſsen Kaiſers Bild ſelbſt wurde in Folge deſſen durch Gewalttätigkeiten entſtellt, wie die, zu denen er ſich auf dem Reichstag zu Würzburg hinreiſsen lieſs. Die Indignation iſt vollbegründet, die Ficker, einem der nüchternſten und kritiſchſten Forſcher über dieſe Epoche, die Worte in den Mund gibt: „Kaum bietet die deutſche Geſchichte ein kläglicheres Bild. Zeigte Heinrich vor Canoſſa, was von einem völligen Siege der geiſtlichen Gewalt zu erwarten war, ſo gibt der Würzburger Reichstag die Kehrſeite. Fiel das Gegengewicht der Kirche, ſo triumphierte der Grundſatz der Imperatoren „quod principi placuit, legis habet vigorem" — auch — „über die Satzungen und Gewonheiten des Reiches."

Erſt die Verſönungspolitik der ſpäteren Jahre, nach Daſſels Tode, zeigt wieder die woltätigeren Züge des echten Kaiſertypus und fürte zugleich viel ſicherer zum Ziele allſeitig reſpectierter Kaiſermacht. Von welchem Einfluſs dies auch für die Beſtimmung der Abfaſſungszeit unſres Dramas iſt, erwägen wir an einem geeigneteren Incidenzpunkte. Nur die Nachwirkungen jener unglücklichen früheren Reichspolitik in den Zeitgegenſätzen, obenan zu Frankreich, gehören hieher. Die engere Coalition Frankreichs mit dem Papſttume war, freilich längſt vorher eingeleitet, die notwendige Folge. Im 13. und 14. Jahrhundert treten nur die Wirkungen voll heraus. Nikolaus III. nam ſeiner Zeit den freilich auch viel früher ſchon gehegten Plan nur be-

wufster auf, Italien ganz vom Reiche zu trennen; Johann XXII. dachte darauf, es mit dem Imperium felbft in Frankreichs Hände zu geben. Jedenfalls aber galt es, die Immunität Frankreichs vom Reiche principiell fchützen. So kam es nun zu völliger Umkehr jener anderen Theorie. Der Papft, fo hiefs es nun, fei zwar für feine Perfon nicht Herr aller Chriften; aber wol kraft göttlicher Verleihungsrechte der Herr über das Imperium; wärend Frankreich neben diefem längft durch Verjärungsrecht einen felbftändigen Staat bilde. Diefe Ausname machte auch Megenberg nur die Vereinigung feiner Kaifertheorie mit der ihm eigenen ftreng päpftlichen Gefinnung möglich[37]).

Das war der gefchichtliche Hintergrund für die phantaftifcheren Formen jenes Weiffagungskampfes[4]), zu denen nicht minder die Politik griff, als der Fanatismus fich damals dazu ekftafierte. Schon im 13. Jahrhundert müffen diefe Weiffagungen eine ähnliche Form getragen haben, als die ift, in der wir fie am Ende des 14. Jahrhunderts Heinrich de Haffia in Perfon eines gewiffen Telesphorus oder Theoloforus bekämpfen fehen. In dem letzteren Stadium treten nur nähere Zeitbeftimmungen und Schilderungen über den „von den Schwaben" erwälten Kaifer Friedrich III., der als antichriftl. Feind der Kirche wiederkehren follte, dazu; fein Name felbft aber und befonders der franzöfifche König Carl — „ecce quod adulationem sonat!" bemerkt Heinrich d. H. dazu —, dem der papa verus auxiliabitur, ift als zu erwartender Weltmonarch der Endzeit und Reformator der Kirche eine auch fchon Jordanus v. Osnabrück bekannte Figur. Diefer fertigt nur das „vulgare vaticinium" feiner Zeit damit ab, dafs ihm glauben möge wer abergläubifch genug fei. In Heinrichs von vaterländifchem Pathos durchhauchter Gegenfchrift findet man eine ganze Sammlung jener Zeitweiffagungen und Auslegungen der Apokalypfe: unbekanntefte Autoren neben den bekannten Namen Merlin,

Hildegard, Brigitta, Villanova u. A.; vor Allem aber auch selbständige Schilderungsmomente der Antichristerscheinung, welche interessanteste Berürungen mit unsrem Drama speciell enthalten[38]). Davon unten. Es bedarf keines weiteren Apparates. Auch über die Quelle der im 13. Jahrhundert schon bekannten Weissagung kann niemand zweifeln, der die für uns so bedeutsamen Sibyllen und Adso's drastische Schilderung des letzten französischen Weltsiegers kennt (s. u.). — Auf dieselbe Quelle also weist dieser spätere fanatische Appell an ein französisches Kaisertum zurück, aus der dem allgemeinen Stoffe nach unser Drama so gut wie die Gedichte vom Antichristen im 12. und 13. Jahrhundert sich ableiten. Zu der relativen Harmlosigkeit, mit der Adso dergleichen zu seiner Zeit entwickeln und einer älteren Sibylle entnehmen konnte, tritt dann die Tatsache in grellen Gegensatz, dass Deutsche in fanatisch päpstlicher Gesinnung dieselben Waffen direct gegen das heimische Kaisertum kehren und solche Weissagungen, wenn auch ursprünglich fremden Ursprungs, mit Vorliebe wieder auftischen können. Anders als über Adso selbst stellt sich schon das Urteil über die deutschen Dichter, die im 12. und 13. Jahrhunderte noch die Zukunft des Kaisertums nach Adso's Fassung verkünden. Zwar von absichtlicher Antithese ist auch bei ihnen keine Spur. Das Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erweist sich als eine reine Versificierung des selbst schon so abhängigen Tractates des Albwinus[39]). Das andere aus dem 12. Jahrhundert häuft Stoff aller Art, bei dem die Adso'sche Sammlung nur die bestimmenden Anhaltspunkte bietet[40]). Aber dabei darf zunächst nicht übersehen werden, dass daneben noch eine dritte Traditionsform bestand, grade durch eine edelste und älteste deutsche Dichtung vertreten und in der herrlichen Originalform erst wieder von Diemer der grossen Dichter-Mutter Ava vindiciert —: eine Richtung, welche alle politischen Bezüge vermeidend auf eine zweite, damals schon

allgemein bekannte Quelle, den fogen. Elucidarius zurückweist, der nur das herkömmliche theologifche Material für die Lehre vom Antichriften überfichtlich zufammenftellt[41]). Welche Zufälligkeiten man auch bei den einzelnen Autoren waltend denken kann, immerhin verfchärft fich bei der möglichen Wal der Quellen das Urteil über die deutfchen Dichter, die unter fo veränderten Zeitverhältniffen doch noch einfeitig der altfranzöfifchen Tradition folgen können. Jedenfalls aber klärt fich zugleich letztlich das Urteil über die felbftändige Geiftesrichtung, mit der unfer Drama bei gleicher Quellenvorlage nicht nur alles ungehörige Material auszufcheiden und ftreng auf das für feinen Zweck und die Einheit der dramatifchen Entwickelung nötige Mafs fich zu befchränken weifs, fondern vor Allem eine grade entgegengefetzte Auffaffung der politifchen Mächte und Machtverhältniffe bewärt. Dergleichen läfst fich unmöglich wie eine blofe Subftituierung andrer Namen bei übrigens ausfchliefslich herrfchendem Traditionsgeifte erklären.

Um fo auffallender aber könnte es dann erfcheinen, dafs bei einem Kaiferdrama, für das Barbaroffa's Zeit und Regierung die Farben herleiht, der Papftgegenfatz felbft gar nicht reflectiert. Allerdings glaube ich, dafs die Rolle des pater apoftolicus in unfrem Drama auch zu den lichtgebenden Momenten für die Abfaffungszeit der Dichtung gehört —: wenn dort derfelbe, fchlechthin im Gefolge des Kaifers erfcheinend, auch da aus feinem Schweigen nicht heraustritt, als die Chriftenheit zu ihm flüchtet, nachdem der Kaifer aus dem heiligen Lande nicht mehr zurückkehrt, refp. die Chriftenheit fortan feines ftarken Schutzes entbehren mufs. Das find concret hiftorifche Züge. Im 13. Jahrhundert, in das unfer Drama herabzufetzen neuerdings Wilken einige Neigung zeigt, wäre dergleichen freilich kaum denkbar[42]). Aenliche Vorausfetzungen mufsten wol auch Jubinal vorfchweben, wenn er die Anficht aufftellt, der Papft fei felbft der Anti-

christ unsres Dramas[43]). Urteilen so kann freilich nur, wer das Drama nicht gelesen hat. Wenn man dasselbe nicht grade in der Zeit des brennenden Kampfes mit Alexander III. unmittelbar entstehen läſst, so paſst sich die Haltung desselben auch mit diesem Zuge der Zeit Friedrich Barbarossas sehr wol an. Die Regesten von Jaffè beweisen daneben, wie noch bis gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts alle Beziehungen zum Papsttum zurücktreten[44]). Die ältere Reichsgeschichte bestätigt dies Urteil direct. Widukind nennt den Papst nicht einmal. Ganz änlich tritt bei Eckehard und bei den Annalisten Saxo, bei Gottfr. v. Viterbo und selbst bei Otto v. Freising die Person des Papstes hinter der Kaisergeschichte zurück. Wie frei und unabhängig aber stellt sich Sigebert von Gembloux, obgleich dem Mönchtum eifrig ergeben, allen übertriebenen Forderungen auch eines Gregor VII. entgegen. Ein französischer Chronist, Hugo Floriacensis, erklärt sich ungescheut für die französischen Könige gegen den Papst[45]). — Für uns aber liegt die nächste Erklärung in der nächsten Vorlage. Adso, der gefeierte französische Kirchenmann, der selbst Klöster reformieren half, erwänt in seinem libellus ebenfalls den Papst nicht einmal, so wenig, als meines Erinnerns die von daher abzuleitenden deutschen Dichtungen. Dann ergibt sich auch von hier aus vielmehr ein neuer Zug selbständiger Haltung unsres Dramas. Die Antichristsage als solche kennt nur den Kaiser und ihm gegenüber den Antichristen als handelnde Hauptfactoren. Indem unser Drama, wie näher zu zeigen, die Perspective überhaupt weiter faſst und im Hintergrunde die religiösen Hauptmächte und -Gegensätze wirksam zeigt: Heidentum, Judentum und Christentum, gehörte es zur vollen Lebenserscheinung des letzteren, den pater apostolicus auch nicht ganz zu vergessen. Aber um so charakteristischer erscheint nun Maſs und Weise der Verwertung. Für das Judentum z. B. spricht und handelt die Synagoge, für das Heidentum der König

von Babylon. Die Kirche dagegen vertritt nicht der Papſt, ſondern ſie erſcheint und handelt ſelbſtändig, von einer weiblichen Figur, mit Krone und Harniſch bekleidet, vertreten und von den zwei ſymboliſchen Figuren der Gerechtigkeit mit der Wage und der Barmherzigkeit mit dem Oelkruge begleitet. So bleibt für den pater apost. allerdings nur eine Statiſtenrolle im Gefolge des Kaiſers, und nicht einmal, wie Haſe ſcherzt, die eines ſitzenden; da nur für die Regenten und Sprecher Sitze aufgezält werden. Aber zur vollen Zeitausprägung des Römiſchen Kaiſertums in ſeiner ſchirmherrlichen Stellung für die Chriſtenheit gehörte es in der Tat, daſs ſich auch der Biſchof von Rom in ſeinem Gefolge befand.

Die Form iſt bei alle dem mehr den byzantiniſchen Hofverhältniſſen angepaſst, und in der Tat ſind es letzte Vorausſetzungen aus jener ganz andren Welt, die wir ſchon als Vorlage für Adſo ſelbſt wirkſam finden werden. Zu dieſer für die mittelalterliche Kaiſerſage und für die letzte Geneſis unſres Dramas gleich wichtigen Unterſuchung haben wir uns demnächſt zu wenden. Und in derſelben Linie ſchon liegt es ja, wenn zu allſeitiger Begründung der herrſchenden Vorſtellungen vom Römiſchen Kaiſertum auch der Rückblick auf den Uebergang deſſelben von Byzanz ins Abendland nicht umgangen werden kann. Die Idee eines chriſtlich-römiſchen Kaiſertums iſt ja als ſolche ſchon byzantiniſchen Urſprunges — an ſich eine Tatſache gröſster Tragweite, wie unten auszufüren. Dort lag ſomit der ältere Sitz chriſtlicher Schirmherrſchaft; dort vor Allem gewann er zuerſt die folgenreichen Beziehungen zu den Sarracenen. Im Uebergange zum 6. Jahrhundert konnte ein Biſchof von Lauſanne noch den Troſt der Zeit darin finden, daſs die Siege des byzantiniſchen Reiches die chriſtliche Weltmonarchie garantierten[46]). Bald nam die Sache eine ſehr andre Geſtalt an. Der glückliche Beſieger der Perſer, He-

raklius, dessen auch im Abendlande allgemein gefeierte Taten für unsre weiteren Untersuchungen noch eine specifische Bedeutung gewinnen sollen, erlag den neuen Reichsfeinden. Das waren die Sarracenen. Geht doch ein Theologe wie Paschasius Radbertus so weit, es für möglich zu halten, dass der Antichrist von den Sarracenen herkommen könne[47]. Mohameds persönliches Auftreten trug selbst schon Züge an sich, die nach biblischer Weissagung als antichristlich erscheinen mussten. Bedeutsam traf dies damit zusammen, dass der Spanische Kirchenlehrer Isidor v. Sevilla die Erfindung machte, dass mit dem Kaiser Augustus bereits das 6. Jahrtausend begonnen habe, d. h. die Endzeit der Welt, da man mit dem 7. Jahrtausend den Sabbat der Weltzeit erwartete. Zum fünften Regierungsjahr des Heraklius (615) wird diese Bemerkung gemacht[48]. Schon zu Fredegars Zeiten spricht man von der Nähe des Weltendes. Die Erwartung steigert sich je näher die Vollendung des ersten Jahrtausends nach Christo rückt. Das Interesse der Königin Gerberga, durch Adso Näheres vom Antichrist zu erfahren, ist sicher auf dieselbe Stimmung zurückzufüren. Obgleich die Tatsache, dass man diese Wende glücklich überlebt, einen Rückschlag zur Folge hatte, blieb die nahe Erwartung der Antichristerscheinung auf der Tagesordnung. Zu Rabanus Zeiten schon weissagt eine Frauensperson in Mainz, wie Sigebert erzählt, den jüngsten Tag. Ostern 1065 galt später in weiten Kreisen als Termin des hereinbrechenden Weltgerichtes. Um 1080 war es dem Bischof Ranieri v. Florenz gewiss, dass der Antichrist schon lebe, wie am Anfang des 12. Jahrhunderts der Prämonstratenser Norbert dasselbe versichert[49]. Für unser Drama sind das unmittelbar vorbereitende Momente. Die Nähe der Antichristerscheinung fiel ja nach kirchlicher Tradition mit dem letzten Machtbeweis des Römischen Kaisertums zusammen. Später haben wir zu zeigen, wie der gesteigerte Eindruck antichristlicher

Bedeutung der Feindschaft der Islamiten mit dem Auftreten Saladins sich ergab. Ueber jede wahre Kaisergröfse jener Zeit aber mufste sich der Schleier der Sorge breiten, dafs sie ein letzter Repräsentant der Reichsherrlichkeit sei. In demselben Mafse auch als die Zeitgefahr in den Vordergrund trat, specialisiert sich die kaiserliche Schirmherrschaft der Christenheit überhaupt als Schutz gegen die Sarracenen, später gegen die Türken. Wie tief diese Vorstellung wurzelte, verrät sich am besten in dem geschichtlichen Anachronismus, wonach man seiner Zeit Constantin d. Gr. selbst schon Siege über die Sarracenen zuschrieb. Je mehr sich aber tatsächlich die Ohnmacht Ostroms diesem neuen Reichsfeinde gegenüber enthüllte — und es scheint ja einen Moment gegeben zu haben, wo der Kaiser von Byzanz deshalb selbst an eine Uebersiedlung ins Abendland gedacht hat[50]: — um so sehnsüchtiger sah sich die Christenheit nach einem besseren Helfer um. Und er fand sich in den jugendkräftigen Franken, schon seit Karl Martell. So greift denn neben viel törichten andren Fabeln frühe die wahrhaft geschichtlich zu nennende Motivierung für den Uebergang des Römischen Kaisertums an die Franken Platz, dafs diese die entsprechende Kraft bewärten, die Christenheit wider die Angriffe der sarracenischen Heidenmacht zu schirmen, die Byzanz vermissen liefs. Nur nebensächlich tritt das andre Argument dazu, dafs im Moment der Verleihung der Kaiserkrone an Carl d. Gr. ein Weib (Irene) den byzantinischen Tron inne hatte[51]; wie andrerseits nur vereinzelt das Erbrecht Carls d. Gr. durch seine Abstammung von einer romanischen Mutter betont wird, dem nachmals freilich noch viel abenteuerlichere Folgerungen an die Seite treten sollten.

Genug, so vollzog sich das welthistorische Eräugnis der Kaiserkrönung Karls d. Gr. unter der gesteigerten Hoffnung des Christenschutzes gegen die neu aufgetretene feindliche Völkermacht. Daher erklärt sich, dafs alsbald auf Carl d. Gr.

felbft auch die Vorftellung übertragen wurde, dafs ihm die Kaiferkrönung als Gotteslohn für die Ueberwindung der Sarracenen im heil. Lande zugefallen, von der zurückkehrend er dann noch feinen Weg über Conftantinopel genommen, gleichfam zur Conftatierung feines Rechtes, das Kaifertum von dort ins Abendland zu übertragen. Die verbreitetfte franzöfifche Sage weifs nur von einem allerdings auch apokalyptifch ausgefchmückten Befuche in Jerufalem und der Rückkehr von dort über Byzanz [52]). Unzweifelhaft fcheint es auch, dafs diefe Sage ihren Urfprung daraus ableitet, dafs man die Carl d. Gr. von Jerufalem zugefandten Reliquien — eine Tatfache, die allerdings ziemlich in gleiche Zeit mit der Kaiferkrönung verlegt wird [53]) — allmählich als von ihm felbft heimgebrachte Errungenfchaften fafste. Aber fchon beim erften Auftreten der Sage in deutfchen Chroniken — bei Benedict de St. Andrea im 10. Jahrhundert, erfcheint der Pilgerzug Carls d. Gr. in das heil. Land wie eine Vorbedingung für feine Kaiferkrönung felbft; und bald gieng die Pilgerfart in einen Kreuzzug über [54]).

Der Begriff der Kreuzzüge als folcher ift freilich fo alt, dafs fchon Chlodewechs Kampf gegen die Arianifchen Weftgothen als Kreuzzug gefafst wird. Aber abgefehen von jener Dichtung über Carl d. Gr. herrfchte im Abendlande naturgemäfs bis zum erften Kreuzzug ausfchliefslich die Vorftellung von blofen Pilgerreifen nach den heil. Stätten, ein Moment, das ebenfo gewichtig gegen Adfo's Originalität in die Wagfchale fällt, wenn diefer fchon um 954 von einem letzten grofsen Kaiferfiege im heil. Lande phantafiert, als es für unfer Drama den zeitgefchichtlichen Incidenzpunkt fcharf markiert, wo ein Kaifer auszieht, um den durch die Heidenfchaft bedrohten König von Jerufalem zu fchützen.

Jene Argumentation für den Uebergang des Römifchen Kaifertums an das Abendland erklärt genügend, warum nach herrfchender Praxis die Gefchichtfchreiber des Mittelalters

ſeit Carl d. Gr. die Byzantiner nicht mehr als Römiſche Kaiſer fortfüren; obgleich Carl d. Gr. ſelbſt ſich nur wie den Kaiſer Weſtroms und die alte Reichsteilung für wiederhergeſtellt in neuer Form anſah; — eine Anſicht der Sache, die ſich vereinzelt allerdings auch noch viel ſpäter bei abendländiſchen Schriftſtellern belegen läſst[55]. — Um ſo mehr ſteigerte ſich die Rivalität von Byzantiniſcher Seite, durch die Kreuzzüge ohnehin genärt und ſchon durch die älteren Papſtkämpfe begründet, wärend des Kampfes Friedrichs I. mit Alexander III. Nur die Energie Daſſels vereitelte damals die Conſpirationen der Griechen mit der Curie. Den Kaiſer aber bewegte ſchon der Gedanke, nach der Pacifikation Italiens Griechenland ſelbſt mit Krieg zu überziehen.

So gehört auch dies zu den der Zeitgeſchichte abgelauſchten Zügen unſres Dramas, daſs neben dem König von Frankreich dem von Griechenland eine ſpecielle Rolle zufällt. Viel bedeutſamer freilich noch iſt die Vorausſetzung eines ſelbſtändigen chriſtlichen Königtums von Jeruſalem, zumal bei der Lage, in der es ſich findet, die Kaiſerhilfe der Heimat anrufen zu müſſen gegen einen auf Vernichtung der Chriſtenherrſchaft im heil. Lande berechneten Angriff der chriſtfeindlichen Mächte. Merkwürdiger Weiſe findet dieſes Königtum ſich auch in mittelalterlichen Schriften als v i e r t e s bezeichnet, welche Stelle es in unſrem Drama einnimmt[56].

Vollenden wir die Ueberſicht nach Seite der rein politiſchen Factoren unſres Dramas gleich hier, ſo verdient endlich auch noch das Auftreten eines Königs von Deutſchland neben dem Kaiſer, bei dem nachmals die Geſandten des heil. Landes ihre Verlaſſenheit beklagen, ſeit das Kaiſertum ceſſiert, unter den charakteriſtiſchen Zügen hervorgehoben zu werden. Dieſes deutſche Königtum neben dem Kaiſer hatte ja noch nie einen ſo ausgeprägten Charakter angenommen wie im 12. Jahrhundert, wo der nachmalige Heinrich VI. neben ſeinem Vater ſtehend nicht nur wärend

der ſpäteren Welſchlandsfarten des letzteren, ſondern namentlich ſeit dem bevorſtehenden Kreuzzug als eigentlicher Reichsverweſer in Frage kam. Wir haben ſpäter ein Engliſches Antichriſtſpiel des 14. reſp. 15. Jahrhunderts mit dem unſren eingehender zu vergleichen. Wie ſticht gegen die ſinnloſe Würdenverteilung an die Könige und die ganz unmotivierte Begegnung derſelben mit dem Antichriſten dort die durchaus den geſchichtlichen Verhältniſſen angepaſste Rollenverteilung zu Gunſten unſres Dramas ab! Zu ſeiner näheren Betrachtung kehren wir zurück nach Erledigung der wichtigſten Vorfrage über letzte Quellen der Kaiſer- und Antichriſtſage.

III.

Die altkirchlichen und die byzantinischen Quellen für die Kaiser- und die Antichristsage.

Die erſten Anfänge einer beſtimmten Lehranſchauung vom Römiſchen Reiche als dem „heiligen" leiten ſich überhaupt von chriſtlichen Kirchenlehrern her, und laſſen ſich die früheſten Spuren davon bis um 200 hinauf verfolgen. Bei der vielſeitig ſchöpferiſchen Originalität, die den Afrikaniſchen Kirchenlehrer Tertullian auszeichnet, liegt es auch nicht fern, die Theorie ſelbſtändig von ihm aufgeſtellt zu denken [57]). Von Anfang an wird da auf Grund deſſen, was der Apoſtel Paulus im zweiten Briefe an die Theſſalonicher geſchrieben (c. 2, 3 ff.), das Römiſche Reich mit der Erſcheinung des Antichriſten am Ende der Welt in die engſte Beziehung geſetzt. Erſt wenn die letzte groſse Ordnungs-Macht, als welche das Römiſche Reich galt, weggefallen ſei, werde der Antichriſt ſeine Macht entfalten

können. Die lateinische Ueberſetzung bot damals ſchon für ἀποστασία — die Bezeichnung des vorausgehenden Abfalles — das Stichwort „discessio“ dar, das weſentlich die ganze Folgezeit beherrſcht[58]), und vermöge jenes Oberſatzes zunächſt und überwiegend auch ferner auf den Verfall des Römiſchen Reiches, reſp. auf den Abfall der Fürſten vom Kaiſertum gedeutet wurde. Seitdem Männer wie Hieronymus und Auguſtin — wenn auch dieſer mit etwas kritiſcherer Zurückhaltung — dieſer Auslegung beigetreten waren, wurde dieſelbe zur herrſchenden „Gloſſe“ in der Schriftauslegung[59]). Aber auch vor jenen Kirchenlehrern war bereits die geſammte Eschatologie oder die Frage von den Endgeſchicken der Kirche und der Welt auf Grund der Offenbarung Johannis und der Weiſſagungen Daniels wie Chriſti ſelber (Matth. 24), ein Lieblingsgegenſtand der Kirchenlehrer geworden, bei dem die Erſcheinung des Antichriſten immer eine Hauptrolle ſpielt. Die Chriſtenverfolgungen, unter denen die Pietät der Chriſten gegen das Römiſche Reich ſich in bewundernswerter Weiſe erhielt, concentrierten das Intereſſe darauf; und ſo charakteriſtiſche Erſcheinungen wie Nero verſchmolzen in Folge deſſen, wie anderwärts dargelegt wurde[60]), gradezu mit dem Bilde des Antichriſten ſelbſt. Aus dieſen Kreiſen giengen frühe ſchon allerlei fingierte Weiſſagungsbücher hervor, wie die ſogen. Sibylliniſchen Bücher ſelbſt, das Vaticinium Eſra's u. A., die mehr oder minder alle Einfluſs auf die ſpätere Sagenentwicklung gewonnen haben[61]). Vor Allem aber entſtanden ſo die erſten zuſammengefaſsten Lehrdarſtellungen über die antichriſtiſche Endzeit — in poëtiſcher, erſt neueſter Zeit wieder bekannt gewordener, Faſſung von dem chriſtlichen Dichter Commodian um 250, und in das Lehrſyſtem ſelbſt aufgenommen von Lactanz (um 330). Das ſind die wichtigſten Quellen für die abendländiſche Tradition[62]).

Lang vor dem libellus de Antichriſto von dem fran-

zöfifchen Gelehrten Adfo, deffen oben fchon Erwänung gefchah, fteht fo die traditionelle Gefammtanfchauung feft. Vieles hat diefer wörtlich näheren Vorgängern entnommen, obenan von Haymo refp. Remigius v. Auxerre[63]. Nur ein Moment der Sage, und fortan wird und bleibt es das Hauptmoment und die Spitze, der alles Uebrige zuftrebt: — nur diefes ift mir nicht gelungen, trotz der forgfältigften Durchforfchung der vorgängigen Literatur, vor Adfo im Abendlande in irgendwie entfprechender Form aufzufinden. Das ift die freiwillige Refignation des Imperiums durch den letzten Römifchen Kaifer im Tempel zu Jerufalem oder auf dem Oelberg. Vorher foll der letzte Kaifer die ganze Chriftenheit unter feinem Scepter vereinigen und den letzten und gefärlichften Widerftand der Heidenfchaft im heil. Lande felber brechen. Auf diefem Höhepunkte aller irdifchen Macht aber angelangt, legt er aus eigenem Antriebe vor Chrifto, refp. vor Gott dem Vater als dem König aller Könige feine Krone nieder. Sofern damit das Römifche Reich felbft zu feinem Ende gekommen ift, erfcheint nun der in der altkirchlichen Tradition vorgefehene Moment in ganz neuer Weife pragmatifch motiviert. Sofort nämlich tritt nun der Antichrift auf und die letzte Verfolgungszeit beginnt, der alsbald das Wiedererfcheinen Chrifti in Herrlichkeit ein Ende macht.

In fo engen Ramen und zu einer fo vollftändig inneren Einheit zufammengefafst findet fich diefe ganze Anfchauung auch bei Adfo noch nicht. Erft unfer Drama, deffen wefentlichfter Inhalt damit gegeben ift, läfst unter Befeitigung aller Nebenmomente das Ganze in der trilogifchen Entwicklung vor unfrem Auge vorübergehen: Römifches Reich, Antichriftenreich, Anbruch des himmlifchen Reiches. Jener fpecififche Wendepunkt nur liegt auch fchon bei Adfo vor, und alle übrigen Beftandteile aufser diefem Hauptzuge laffen fich auch vor jenem fchon nachweifen, vereinzelter oder

verbunden, bald das Eine bald das Andere mehr betont. So steht als allgemeine Anschauung der Weltsieg des Kreuzes am Ende fest: auch die Juden sind dabei in der abendländischen Tradition nie vergessen. Ihre Bekehrung aber wird meist erst der Wirksamkeit der wiedererstandenen Profeten Henoch und Elias zugeschrieben. Das Auftreten der letzteren und ihr Kampf mit dem Antichristen, mehr oder minder im Detail ausgefürt, ist längst feststehende Lehre. Selbst für die Detailschilderung des letzten Römischen Kaisers findet sich Vorbildliches. Nur die freiwillige und feierliche Uebergabe des Reiches tritt neu und, wie es scheint, ganz unvermittelt bei Adso auf. — Man kann auch nicht sagen, dass diese Vorstellung der altpraeformierten Idee der „discessio" (S. 36) ganz entspräche. Abfall der Provinzen war dafür die ursprüngliche Deutung. In unsrem Drama dagegen gilt unzweifelhaft die Abdankung selbst als „discessio" u. als beklagenswerter Anlass des antichristlichen Auftretens. Viel markierter tritt daher das Stichwort dafür ein als bei Adso selbst. Inzwischen war allerdings längst schon die exegetische Tradition in diesem Punkte flüssiger geworden. Die später darin gefundene Trilogie von Reichs-, Kirchen- und Glaubensverfall, auf die ich in m. Stuttgarter Vortrag verwiesen, fieng frühe an, in allerlei Einzelmomenten sich vorzubereiten. Aber auch dabei fehlt jede Spur, diese Auflösung des Reiches und aller Dinge aus einer freiwilligen Abdication erklären zu wollen [64]).

Rein als ideelle Consequenz liesse es sich wol begreifen. Die Römische Kaisermacht als christliche erschien wie ein von Christo dem Himmelskönige cessionsweise gewärtes specielles Privilegium. So zu sagen in Stellvertretung Christi regierten die Römischen Kaiser, bis — so lag es dann in der Consequenz der Sache —: bis sie ihre Weltmission erfüllt und den Sieg des Kreuzes in der Welt allseitig vermittelt hatten. Stand es fest, dass diese ihre Mission sich

zuletzt noch wörtlich erfüllen müsse, so bedurfte es freilich nur noch eines kleinen Schrittes, um daran dann auch die Consequenz zu knüpfen, dass am Ziele dieser Mission angelangt die Rückgabe des Reiches an Christum, d. h. der Verzicht auf jeden ferneren Anspruch statt seiner zu herrschen, gleichsam in der Schicklichkeit begründet liege für den letzten Römischen Kaiser.

Das kann man einfach zugestehen; und die Möglichkeit einer selbständigen Conception dieses Ausgangs ohne anderweite Mittelglieder soll daher im Allgemeinen nicht geleugnet werden. Aber was sich etwa an Einzelspuren im Abendlande aufweisen lässt, reicht, so interessante Momente dabei hervortreten, doch bei weitem nicht aus, oder verrät selbst schon anderweite morgenländische Einflüsse und fällt in spätere Zeiten[65]. Und läge nur irgendwo ein annähernd klarer Ausdruck für die eben gezeichnete sachliche Correspondenz dieses Endes der Kaiserherrschaft mit der Cession am Anfange überhaupt vor. Der Gedanke möchte so allgemein angedeutet sein wie er wollte: als beherrschende Idee erfasst wäre dies mehr wert als änlich klingende Einzelaussagen. Auch von allgemeinen Principgedanken der Art aber habe ich im Abendland keine Spur zu entdecken vermocht und glaube auch nicht, dass sie sich auf diesem Boden selbständig erzeugen konnten. Die Zeit, wo Carl d. Gr. noch die Kirche so selbstmächtig regieren durfte wie das Reich, wärte zu kurz, um dauernde Traditionen in dieser Richtung zu begründen. Im Abendlande — behaupten wir — konnte das Kaisertum gar nicht so schlechthin als der einzige Mandatar der Kreuzesherrschaft und ihrer Ausbreitung angesehen werden, wie dies in Byzanz möglich und herkömmlich war. Nur aus dem ganz besondren Charakter einzelner Geschichtsepochen, wie obenan unter dem Eindruck der kaiserlichen Obmacht eines Friedrich I., scheint es erklärlich, dass das Papsttum eine schlechthin untergeordnete Rolle spielt, wie

der pater apostolicus in unſrem Drama. Das ſind fürs Abendland phänomenale und höchſte Beachtung verdienende Momente der Geſchichtsauffaſſung, in jenen Tagen des 12. Jahrhunderts erklärlich. Aber wie will man von da zurückgehend die weſentlich gleichen Vorausſetzungen für das einſame Ueberragen der Kaiſermacht in Adſo's Tagen, d. h. unter dem franzöſiſchen Königtum des Ludwig transmarinus und bei ausdrücklich vorliegendem Zugeſtändnis vom tiefen Verfall der Kaiſermacht erklären? Dann iſt ſicher auch das ganz neue Moment der freiwilligen Reſignation nach dem Endſiege, das die ausgebildetſte Theorie von der Kaiſermiſſion vorausſetzt, nicht Adſo's eigne Erfindung.

In der Tat leſen wir auch an der bezüglichen Stelle ein „Tradunt namque doctores nostri". Das Wort ſcheint freilich die ganze Streitfrage dahin zu erledigen, daſs es bisher noch unentdeckte abendländiſche Quellen für Adſo gegeben haben müſſe. Später beruft ſich Adſo auch ausdrücklich auf eine Sibylle und dies grade da, wo er Geſtalt und Charakter des zukünftigen Kaiſers ſchildert — für uns der Anlaſs zu einer der folgenreichſten Unterſuchungen. Aber wie dies letztere Citat ſelbſtändig für ſich auftritt, ſo wird niemand annemen, daſs eben die Sibylle es ſei, die er mit den doctores nostri gemeint habe. Leider fehlt nun jenes ganze Citat: „Tradunt namque doctores nostri" in dem Manuſcript von Adſo's Schrift, das ſich in der Pariſer Abtei von St. Victor findet. Dagegen leſen wir dieſen Satz in der Abhandlung, die der Metzer Suburbane Albwinus, von dem oben ſchon die Rede war, über denſelben Gegenſtand wenig Jahrzehnte ſpäter mit ſclaviſcher Abhängigkeit aus Adſo geſchöpft hat. Wenn dieſer ſchrieb: Doctores nostri, ſo iſts mehr als verſtändlich und niemand anders als eben Adſo ſelbſt damit gemeint. Dann darf man auch mit groſser Sicherheit annemen, daſs dieſer Zuſatz in des letzteren ohnehin von Interpolationen ſtrotzendem libellus aus des Albwinus meiſt wörtlich gleicher

Schrift herübergenommen wurde. Eine Conjectur, die um fo mehr Wahrfcheinlichkeit hat, als die häufige Verwechslung des Adfo'fchen libellus grade mit der Schrift des Albwinus überhaupt wol Urfache dazu geworden ift, dafs man des Adfo Buch dem Alcuinus zufchrieb[66]).

Jedenfalls fteht aber das Andere feft, dafs Adfo bereits an einer fogen. Sibylle eine Vorlage hatte, und welche er meint, darüber läfst die Stelle, die er aushebt, keinen Zweifel. Von alther findet fich diefelbe unter den Schriften Beda's, fo ficher diefer „Ehrwürdige" nichts mit einem folchen Machwerk zu tun gehabt hat. — Seit der Kieler Hiftoriker Ufinger aus einer Berner Handfchrift, die dem 11. oder fpäteftens dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehört, eine fogen. Sibylle mitgeteilt hat, die zum gröfsten Teile wörtlich Uebereinftimmendes mit jener enthält, hat eine kritifche Unterfuchung über diefen Gegenftand erft begonnen, und Pertz hat das letztere Document fogar wert geachtet, es unter die Monumenta Germaniae aufzunemen[67]). Dafs die Sibylle Ufingers am Anfang unvollftändig ift, beweifen die erften Worte: „Tunc surget," die in der Beda'fchen Sibylle, wie wir die andre nennen wollen, fich im Verlauf des Textes finden und dort einen neuen Abfchnitt bilden. Dennoch war Ufinger überzeugt, dafs die letztere eine fpätere Ueberarbeitung und Ausfürung fei, wie in der Tat ein Abfchnitt in derfelben vorliegt, der kaum eine andere Deutung als auf Friedrich I. und Heinrich VI. zuläfst; wärend die hiftorifchen Züge, die in dem Berner Manufcript als Anhalt für den Zeitpunkt dienen können, bis wohin das vaticinium ex post reicht, etwa bis auf Heinrich IV., höchftens Heinrich V. erkennbar bleiben; obgleich vor des erfteren Gefchichtsbilde fchon viel Verwirrung herrfcht und der Anfangsbuchftabe (A — Enricus) genau genommen nicht mehr pafst. Ufinger glaubte das Jahr 1111 als Abfaffungszeit der Sibylle des Berner Manufcriptes behaupten zu dürfen; dagegen nimmt

er an, dafs die Beda's Werken einverleibte Sibylle erft von Gottfrid v. Viterbo für fein Pantheon (1185—87), wenn auch auf Grund einzelner Vorlagen, fabriciert fei.

In der Tat ftimmt, was Gottfrid lib. X als Sibylle bietet, neben wenig Abweichungen mit der fogen. Beda'fchen Sibylle, und fchon was für unfren Zweck gelegentlich aus Gottfrid beizuziehen war, kann als Beleg dienen, dafs er ein mit Vorliebe dichtender und vielfach höchft fabulofer Gefchichtsfchreiber war. Ufinger gebürt das Verdienft, auf die Uebereinftimmung diefer Texte neuerdings aufmerkfam gemacht zu haben; aber wie er in unverkennbarer Vorliebe für das Berner Manufcript die andere Sibyllenrecenfion vielleicht zu abfchätzig behandelt, fo ift ihm entgangen, dafs eine Stelle aus diefer und zwar die für die Endzeit entfcheidend wichtige, fich fchon bei Adfo als ausdrückliches Sibyllenwort citiert findet —: alfo bereits um das Jahr 954.

Leider bin ich, wie oben (S. 8) fchon bemerkt, fpäter erft auf den Nachtrag aufmerkfam geworden, den Ufinger felbft, veranlafst durch die Gegenbemerkungen Waitz's, nötig gefunden. Seine Anficht zwar hielt Ufinger auch dort noch feft, obgleich er durch Gutfchmid inzwifchen auf den Einflufs aufmerkfam geworden, den die Methodiusweiffagung in diefem Stücke auf die abendländifchen Traditionen geübt. Mein Verfehen ift aber für die mir vorher feftftehende und im Folgenden dargelegte Anficht infofern bedeutungslos, als keiner meiner Vorgänger die Uebereinftimmung der fogen. Beda'fchen Sibylle mit dem Texte bei Adfo beachtet hat. Nur darin liegt eine auch mir neue und wichtige Beftätigung, dafs, wie Waitz fchon Ufinger an die Hand gegeben, was fich in Benzo's Schrift an und für Heinrich IV. findet, bereits Bekanntfchaft mit diefer Sibylle notwendig vorausfetzt, wie daffelbe annähernd von den Andeutungen in des Donizo vita Mathildis gilt. Immerhin müffen diefe Beobachtungen nun für weit überholt gelten,

wenn die Benutzung um die Mitte des 10. Jahrhunderts gewiſs iſt[68]).

Dann gewinnen wir plötzlich grade für den Teil der Adſo'ſchen Schrift, für den es bisher an jedem vorbereitenden Anhalt zu fehlen ſchien, eine directe Quelle. Die ſogen. Beda'ſche Sibylle bietet im Gefolge der oben beſprochenen Stelle (Tunc surget) eine Schilderung der Reichsniederlegung, die im Allgemeinen ganz mit der bei Adſo übereinſtimmt. Da in ihr billiger Weiſe vorerſt die älteſte bekannte abendländiſche Quelle zu reſpectieren ſein wird, mögen die Stichworte hier ihre Stelle finden. „Et postea rex veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate, et omni habitu regali, regnum Christianorum Deo Patri relinquet, et Filio ejus Jesu Christo. Et cum cessaverit imperium Romanum, tunc revelabitur manifeste Antichristus." — Nur ſchärfer noch als bei Adſo und änlich wie in unſrem Drama ſind die Momente hier verknüpft, und ſofern zum erſten Male auch die Idee der Rückgabe anvertrauter Herrſchaft hier wenigſtens angedeutet vorliegt, könnte man an ſich die Bedingungen für gegeben erachten, unter denen ſich jene Vorſtellung vom Ausgang des Römiſchen Reiches ſelbſtändig erzeugen mochte, zumal in einer Weiſſagungsſchrift, welche den Geſammtverlauf des imperium Romanum zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande hat, ohne anderweite geſchichtliche Factoren wie das Papſttum berückſichtigen zu brauchen.

Aber eben von dieſem Punkte aus eröffnet ſich für jeden, der die einſchlagenden morgenländiſchen Traditionen kennt, eine ganz neue Fernſicht. Hier gewinnen wir die erſten ſicheren Spuren, daſs die unter dem Namen des Märtyrers Methodius im Morgenlande ergangenen Weisſagungen über das Weltende auf das Abendland zur Wirkung gekommen ſind, die man bisher erſt bei Otto v. Freiſing im 12. Jahrhundert zu finden wuſste. Grade den directeſten Gleichklang weiſt das von Uſinger mitgeteilte Manuſcript

in dem für uns interessantesten Wendepunkte der Sage auf. Die Resignation auf das imperium Romanum bildet auch dort den Abschluss, aber in der viel charakteristischeren Form, dass der letzte Römische Kaiser den Golgathahügel ersteigt, dort seine Krone auf dem heil. Kreuze niederlegt und seine Hände ausbreitend das Reich an Gott zurückgibt (reddet), worauf das heil. Kreuz sammt der Krone zum Himmel entrückt wird, die Wiederkunft Christi direct vorbereitend. Dass dergleichen sich überhaupt nur aus original Byzantinischen Vorstellungen vom Zusammenhang des christlichen Kaisertumes mit der Bedeutung, die das Kreuz Christi und sein angebliches Erscheinen in Constantins Tagen gewonnen hatte, erklären lassen, könnte man an sich vermuten und hoffen wir hernach zweifellos zu erweisen; aber was noch sicherer vorliegt ist, dass diese Fassung des Endausganges wörtlich mit der in den angeblich Methodius'schen Weissagungen übereinstimmt. Wir geben zur Begründung selbständigen Urteils den Wortlaut in Parallelstellung[69].

Der Einfluss dieser Methodiusweissagung auf die mittelalterliche Kaisersage ist in der Neuzeit, so viel ich sehe, obenan von Döllinger beachtet worden, dessen Resultate Riezler seinerseits adoptiert hat, wozu, wie ich selbst erst später bemerkt, Gutschmids kurze aber viel eindringendere Bemerkungen schon vom Jahre 1857 kommen[7]. Döllinger setzt, wie schon bemerkt, den Ursprung dieser byzantinischen Weissagungen in das 11. Jahrhundert. Das schien insoweit zu stimmen, als derselbe im Abendlande ausdrücklich citiert erst bei Otto v. Freising in seiner Chronik sich findet (1143—46). Dass Petrus Connestor in seiner historia scholastica noch viel ausdrücklicher und ausfürlicher von dieser Quelle Gebrauch macht, wird ganz übersehen. Ebenso gewiss ist, dass Gottfrid v. Viterbo reichlich aus ihr schöpft, obgleich er die Quelle nicht nennt, die er dem Namen nach vielleicht selbst nicht gekannt haben mag. Die Belege

find bei dem allgemeinen Nachweis der Verbreitung der Methodius'schen Schrift im Abendlande beizubringen (f. u.).

Alle diese Zeugen, erst dem 12. und späteren Jahrhunderten angehörig, können Döllinger eher zur Stütze dienen, statt dass sie den Gegenbeweis verstärkten. Aber die Usinger'sche Sibylle wurde schon bei dem früheren Stande der Untersuchung insofern unbequem, als das dort angenommene Entstehungsjahr 1111 selbst schon einen viel früheren Termin im 12. Jahrhundert ansetzt, als die bisher angefürten Zeugen vertreten. Nach der Beschreibung der Handschrift selbst aber bei Usinger muss schon deren Entstehung im 11. Jahrhundert als viel wahrscheinlicher gelten. Nimmt man aber damit zusammen, dass der Bericht von jener Endscene bei Gottfrid v. Viterbo, dem viel späteren Zeugen, resp. in der sogen. Beda-schen Sibylle, grade die verblassteren und die Fassung in der angeblich früher entstandenen Sibylle des Berner Manuscriptes die wörtlich entsprechenden Züge des Methodius'schen Originales trägt, so erleiden dadurch schon der obige kritische Beweis und die chronologischen Bestimmungen eine nicht unmerkliche Erschütterung. Wenn dann aber erst dazu kommt, dass Adso im 10. Jahrhundert schon entscheidend wichtige Stellen der Sibylle kennt, die wesentlich erst durch Gottfrid v. Viterbo fabriciert sein soll, so sind alle circuli der bisherigen Berechnung zerstört. Dann bedarf es nur noch des Nachweises, dass die Beda'sche Sibylle auch in anderen Stellen sich selbst ganz unzweifelhaft abhängig von der Methodiusweissagung zeigt, um bis ins 10. oder 9. Jahrhundert hinauf die Abhängigkeit der Abendländischen Kaisersage von der Byzantinischen resp. Methodius-Sage erwiesen zu achten. Bei der historischen Bedeutung aber, die für das Mittelalter die Kaisersage unzweifelhaft bewärt, darf dieser Nachweis für eine wesentliche Richtigstellung traditioneller Annamen, die bis zur Gegenwart ausschliesslich geherrscht haben, gelten.

Der Methodiusweissagung für sich muss sich dann zunächst

die weitere Unterfuchung widmen. Im Abendland ift die felbe unzweifelhaft in zallofen lateinifchen Paraphrafen – denn fo mufs man im Verhältnis zu dem griechifchen Text die angeblichen Ueberfetzungen bezeichnen — verbreitet gewefen. Ihr Anfehen ftieg mit den Jahrhunderten. Der Commentar von Wolfgang Aytinger, in Bafel bei Sebaftian Brant 1498 erfchienen, ift freilich ftatt deffen, was wir unter diefem Begriff zu verftehen pflegen, felbft nur ein Sammelfurium von allerhand aufgelefenen Weiffagungen und willkürlichen Gefchichtsparallelen. Man findet dort eine Menge der mittelalterlichen Weiffagungen beifammen, die Döllinger in feinem geiftvollen Auffatz zufammengeftellt hat. Aber ein factifcher Beweis für die andauernde Wertfchätzung unfrer Quelle bleibt die Tatfache einer fo fpäten Commentierung doch. Die Jefuiten fetzten dann fpäter die Tradition fort, zum Teil mit viel forgfältigerer Prüfung der chronologifchen Data [70]). Wie vielfeitig diefe Quelle auf das Abendland herüber gewirkt, fpeciell auch nach Seite der fo reich ausgebreiteten Kreuzesfage, können wir im Verlauf nur andeuten; aber wenn die Abhängigkeit jener Sibyllen von Methodius unzweifelhaft ift, dann fteht jedenfalls die für uns bedeutfamfte Tatfache feft, dafs grade das Moment, das für die ganze mittelalterliche Kaiferfage den charakteriftifchen Höhepunkt bildet —: der fchliefsliche Zug nach dem heil. Lande und die freiwillige Refignation auf das Kaifertum an diefer geweihten Stätte — in der Methodiusweiffagung ihren urfprünglichen Fundort hat.

In einer Zeit, wo man von Kreuzzügen ins heil. Land noch nichts wufste, wie in Adfo's Tagen, wird ohnehin erft durch die fremde Quelle die Form begreiflich, in der wir dort Kaiferfiege im heil. Lande zuerft als Zeithoffnung auftreten fehen. Davon fprachen wir fchon. Ganz anders dagegen und ungleich früher trat für Byzanz die Bedrohung des heil. Landes durch heidnifche Mächte in den Gefichts-

kreis. Schon dadurch erweitert ſich der Spielraum für die byzantiniſche Sagenbildung in bedeutſamer Weiſe. Als das heil. Land noch dem friedlichen Pilger offen war, vertrat das Griechiſche Kaiſertum die Schutzmacht, ſelbſt geheiligt durch den Beſitz des heil. Landes. Unter den „heil. Stätten“ erſcheint auch Byzanz neben Jeruſalem[71]). Beſaſs es doch die andre Hauptpartikel des „wahren“ Kreuzes neben der, welche die Kaiſerin Helene nach ihrem glücklichen Fund in Jeruſalem ſelbſt zurückgelaſſen hatte. Um das „Kreuz“ namentlich dreht ſich nachmals der Streit mit den Ungläubigen. Ohne ſeine Wiedergewinnung entbehrten die heil. Stätten ſelbſt der höheren Legitimation. Nur als die Gefahr ſeines Verluſtes zu augenſcheinlich ward, wird die Jeruſalemer Reliquie zu beſſerem Schutze auf Zeit nach Conſtantinopel gebracht (ſ. u.). Es iſt ein und derſelbe Horizont der Intereſſen und Anſchauungen, der in Byzanz die ſpäteren Kaiſerſagen mit denen der erſten Chriſtianiſierung des Kaiſertums verbindet. Im Morgenlande hatte man wie nirgends anders alle Elemente beiſammen, um Anfang und Ende der Welt ſelber in die Geſchichte des heil. Römiſchen Reiches und ſeiner Geſchicke hineinzubauen. Hat doch im Abendlande auch erſt das ſpecielle Intereſſe am altteſtamentlichen Geſchichtsberichte die Idee der Weltchroniken geweckt. So ſah man, ſeit die chriſtliche Weltanſchauung herrſchend geworden war, das heil. Land und ſpeciell den Kreuzeshügel auch geographiſch für den Mittelpunkt der Erde an und lieſs Adam ſelbſt teils auf Golgata, teils und nach älterer wie überwiegender Sage bei Hebron in Mamre begraben ſein. Daher erklärt ſich die früh zu beobachtende Correſpondenzbeziehung zwiſchen dem auf dem Grabe in Mamre gepflanzten Paradieſeszweig und dem Kreuzesbaum auf Golgatha. In den Kreuzesſagen des Mittelalters gehen beide zweifellos ineinander über; in der Kaiſerſage bildet die Niederlegung der Krone auf das Kreuz zu Golgatha ein ganz ſelbſtändiges

Moment neben dem dürren Baum, für den Hebron die Originalſtätte iſt. Beweis dafür iſt nicht nur, daſs man den Kaiſer das Kreuz, das ja Symbol der ihm eigenen Chriſtenherrſchaft war, ſelbſt erſt ins heil. Land mitbringen läſst; ſondern obenan der ſelbſtändige Urſprung der bei Methodius vorliegenden Traditionsform; wie denn beide Sagenrichtungen auch ſo differente Wege verfolgen, daſs man die vom dürren Baum ſogar in der arabiſchen Sage wiederfindet und Mohamed, der ausgeprägte Kreuzesfeind, jenen ebenſo wieder durch bloſe Berürung blühen macht, wie der Kaiſer, wenn er ſeinen Schild an ihn hängt [72]).

In der Kaiſerſage beſtimmt die Idee der Kreuzesherrſchaft für ſich, ohne jede Rückſicht auf die Paradieſesabkunft des Holzes. Merkwürdiger Weiſe zeigt das Abendland ebenſoviel und andauernd Intereſſe für dieſe poetiſchere Seite und die mannigfaltigen Schickſale des Paradieſesholzes, als das Morgenland für das Verhältnis der himmliſchen Kreuzeserſcheinungen zu dem Kreuz auf Golgatha. Die Geſchichtſchreibung weiſt ja Beides in Conſtantins, des erſten chriſtlichen Kaiſers, Leben vereinigt auf. Eine himmliſche Erſcheinung legitimiert die beginnende Weltherrſchaft des Chriſtentums, und damit der bleibende irdiſche Reflex nicht fehle und eine änlich hohe Legitimation ſeinerſeits aufweiſe, findet ſich eben unter Conſtantins Regierung das aus Feindſchaft von den Juden vergrabene veritable Kreuz wieder, an dem Chriſtus einſt geſtorben war. An ſeinen Wunderwirkungen gelingt es, das Kreuz des Heilandes von den beiden andern Kreuzen zu unterſcheiden, die ſammt den Nägeln, Alles zuſammen, auf der Kaiſerin Helene Nachforſchung hin wieder zu Tage kommen. Das Abendland iſt dieſer Sagen ſo froh wie das Morgenland, und im einzelnen Falle wird die Pragmatik der Vorgänge dort grade ſo naiv dargelegt, daſs man Conſtantin mit ſeiner Mutter vorher über den Reiſezweck ſich verſtändigen läſst [73]). Aber

von Zusammenhängen dieser Vorgänge mit Anfang und Ende aller Reichsentwicklung liefs man sich im Abendlande nichts träumen. Dort wird das Kreuz mehr nur als die heil. Reliquie der Christenheit gefeiert, und in Rom findet man so gut am geeigneten Zeitpunkt eine in Vergessenheit geratene Kreuzesreliquie wieder auf, als das Kaisertum des Abendlandes zu seiner Zeit vom Orient her damit, so gut wie mit der Dornenkrone und anderen Reliquien ausgestattet worden sein soll [74]. So weit im Abendlande England, von wo aus ja überhaupt die ersten Martyrologien und Kalender nach Gallien kamen, auch für die Kreuzessage und -feier als speciell bedeutsamer Vorort erscheint, ist zweierlei in Rechnung zu bringen. Einmal hat England eine analoge einheimische Königssage von des heil. Oswald Siegen in Kraft eines von ihm gestifteten und geweihten Kreuzes. Andererseits war der Bischof Arculf, der zuerst wieder Kunde von den heil. Stätten ins Abendland zurückbrachte, auf der Heimfart an die Englischen Küsten verschlagen worden, und Beda obenan konnte so eine Art geistiges Strandrecht an all' diesen heiligen Sagenschätzen üben. Die Schrift über die heil. Stätten, die Beda zugeschrieben wird, wie der betr. Abschnitt in seiner Kirchengeschichte, den jene nur ausfürt, stammen aus dieser Quelle und vergewissern uns zum Ueberflufs, dafs es sich bei dem Allen immer nur um Kreuze handelt, die in Kirchen aufbewahrt waren, speciell auch in der Kirche auf Golgatha [75]. Aber wer hatte auch damals im Abendlande eine Ahnung von den Consequenzen, welche die Methodiusweissagung aus jenen ersten Vorgängen unter Constantin zu ziehen wufste.

Die für unsren Zusammenhang wichtigeren Consequenzen sind die, welche im Zusammenhange mit dem Ziel aller Weltentwicklung stehen. Wenn Christus vom Himmel wiederkommen wird, da soll nach Jesu eignem Wort ein in den Wolken sichtlich erscheinendes Zeichen — „das Zeichen des

Menfchenfohnes“ — fein Annahen vorausverkündigen. „Das ift das Kreuz,“ fagte man bald allgemein, und die Parallele des Endes mit dem Anfang war gewonnen. Durch eine Erfcheinung des Kreuzes übertrug ja der erhöhte Himmelskönig die Rechte feiner Weltherrfchaft an Conftantin, der in Folge deffen eine neue Kaiferreihe eröffnet. So wird denn der der letzte fein in diefer Reihe, welcher die mit Conftantin eröffneten Siege über die Ungläubigen zu Ende fürt. Wie der Herrfchaftsberuf, fo kehrt dann auch das Unterpfand dafür, das Kreuz felbft, wieder zu Chrifti Händen zurück. Der letzte Kaifer legt daher feinerfeits die Krone auf dem Kreuze nieder; diefes aber wird darauf fammt der Krone fofort zum Himmel entrückt. Unzweifelhaft ift das Confequenz; aber eine, die Niemand nahe lag, der nicht in fpecififch Byzantinifchen Vorausfetzungen lebte und webte. Da jedoch, kann man fagen, mufste fie mit einer Art logifcher Notwendigkeit hervortreten. Jedenfalls aber wird man fich den Gang der Sache dann nicht fo denken dürfen, als wäre die Vorftellung von der endlichen Reichsübergabe zuerft nur in unbeftimmter Form aus der allgemeinen Theorie von der Weltdauer des Römifchen Reiches hervorgegangen; fondern wir wagen die Behauptung, dafs die Entftehung auch der allgemeiner gefafsten Vorftellungen von einer endlichen Reichsübergabe nur auf Grund jener fpecififch Byzantinifchen Conception gefchichtlich zu begreifen ift.

Die beiden oben befprochenen Sibyllen, deren Abhängigkeit von Methodius bei jeder aus felbftändigen Abfchnitten erweisbar ift, würden unfren Satz unmittelbar belegen, wenn fich die Priorität des Ufinger'fchen Textes (A) erweifen liefse. Aber auch für Adfo mufs nach den obigen Beweifen die Weiffagung des Methodius fchon als mittelbare Vorlage gelten, d. h. die allgemeiner gefafste Verfion, wie fie bei Adfo vorliegt, ift der zweite fchon

verblasstere Abdruck der ersten Anregung durch die specifische Fassung.

Für die original einheitliche Conception bei Methodius selbst sprechen aber noch verschiedene innere Gründe. Wir stellen den bedeutsamsten an die Spitze. Methodius allein weiss den Vorgang exegetisch durch ein Wort der Schrift zu begründen. Es ist das des Apostel Paulus (1. Cor. 15, 24): „Da wird der Sohn dem Vater das Reich übergeben, und dann das Ende; — wann alle Gewalt und Herrschaft auf Erden aufgehoben sein wird". Nirgend sonst habe ich von dieser Schriftauffassung eine Spur finden können, weder im Morgen-, noch im Abendlande. Wetstein weiss nur einen änlich lautenden jüdischen Ausspruch beizubringen, aber aus späterer Zeit. Theodoret findet den Weltsieg des Christentumes in der betr. Stelle angedeutet, wie änliche Gedanken auch bei abendländischen Exegeten vorkommen[76]). Aber keine Spur von der specifischen Anwendung; wärend man allerdings das andere Wort Pauli 2. Thess. 2 allgemein und einstimmig auf das Römische Reich deutete. Freilich ist in der Corintherstelle von irdischen Gewalten und ihrer Aufhebung nur im Zusammenhange mit der Reichsübergabe des ewigen Sohnes die Rede; und was sollte die mit dem Ende des Römischen Reiches zu tun haben? — Für einen echten Byzantiner doch viel, und nach obigen Voraussetzungen sehr begreiflicher Weise. Es ist ja Christi Reich und Herrschaft, was Constantin mit Christi Kreuze anvertraut war. Indem nun der letzte Römische Kaiser dieses fidei commissum zurückgibt, geht es, weil der Weltlauf überhaupt damit zu Ende gekommen, in die Hände des Vaters über. — Man begreift erst nun, warum die Originaltexte entweder allein oder in erster Linie den Vater zu nennen pflegen und nicht Christum, dem der Römische Kaiser am Kreuze das Reich übergibt. Soweit aber das Römische Reich die höchste Gewalt auf Erden vertrat, ist es allerdings

eher verwunderlich, dafs niemand fonft 1. Cor. 15, 24 mit 2. Theff. 2, 6 f. in Verbindung gefetzt hat. Von Methodius aber gefchieht es mit bewufster und durchgefürter Tatfachenconfequenz.

Sehr fernfichtig nämlich erfcheint, wenn man näher zufieht, diefe letzte Confequenz bei Methodius vorbereitet. Von den künftigen Weltmonarchien läfst Methodius fchon einen vierten Sohn des Noa, Jonithus oder Jonichus, den Nimrod unterrichten, als kaum der Erdboden wieder trocken geworden von der Sintflut. Auch diefer Aftronom und Weltweife Jonithus ift wahrfcheinlich eine originale Erfindung unfrer Schrift, obgleich fie fich in dem uns überlieferten Griechifchen Texte nicht findet, fondern nur in der lateinifchen Paraphrafe. Nirgend jedenfalls ift es mir fonft gelungen, von diefem Findigften aller Noachiden eine Spur anderwärts aufzuftöbern, als wo bereits Methodius fichtlich benutzt wird. Für die Benutzung des letzteren aber gehört es zu den charakteriftifchen Kennzeichen. Bei Petrus Comeftor z. B. fchliefst eine umfänglichere Unterfuchung über diefen Jonithus mit der kindlichen Bemerkung: „vielleicht fei es auch gar nicht wahr", und Gotfrid v. Viterbo läfst zugleich in unverkennbarer Verwechslung des Sem und des Seth einen Aftronomen „Hionthus" die Stelle des letzteren vertreten[77].

Doch das find nur erfte Präliminarien bei Methodius. Näher fchon mit den Endconfequenzen hängt Alles zufammen, was frühe von den feindfeligen Ismaeliten (Araber) und von den gräulichen Völkern „Gog und Magog" berichtet wird, die Gott auf Alexanders d. Gr. Gebet in den Caspifchen Gebirgen eingefchloffen hat. Die letztere Sage geniefst viel allgemeinere Verbreitung bis in den Bereich der Sarrazenenfagen felber; aber fie erfärt auch anderwärts viel verftändigere Kritik und in fpäteren Zeiten die gefchichtlich ungleich gewältere Deutung auf die Tartaren, wärend fie bei Methodius felbft, ganz ernft genommen, aufs engfte ver-

webt mit den Endgeschicken vom byzantinischen Kaisertum, d. h. mit dem Ende der Welt selber auftritt. Und allerdings finden sich von dieser Ideenverbindung her auch anderwärts die merkwürdigsten Reflexe [78]). Nebenwerk aber bleibt auch dies immerhin noch bei Methodius.

Mit der Entstehungsgeschichte des Römischen Reiches selbst eröffnet Methodius erst seine grossartigeren Perspectiven. Der erste Reichsanfang schon war Vorbereitung des Endes. Byzanz darf ja nicht jünger als Rom, und sein Kaiserglanz nicht als ein vom Abendland her entlehnter erscheinen. So galt es ihm eine entsprechend würdige Vergangenheit erfinden, und so kün als nur irgend die mittelalterlichen Geschichtsschreiber die Priamidenabkunft der Germanen behaupten, so gewiss ist Methodius darüber, dass des Griechisch-Macedonischen Reiches, als der letztvorhergängigen Weltmonarchie, unmittelbare Erbin Byzanz geworden ist. Bysas nämlich, der auch sonst sagenhaft [79]) bekannte Erbauer von Byzantium, heiratete die Mutter Alexanders, eine Aethiopische Prinzessin Chuseth. Diese aber als eine echte Vorgängerin der zweiten grossen Kaisermutter bringt gleich das Palladium des Reiches mit, das heil. Kreuz, „magnum atque venerabile signum,“ — das sofort im Mittelpunkt der Erde aufgerichtet wird, um später zur Kreuzigung Christi zu dienen. Ob dabei Reminiscenzen an die Rolle mitwirken, die in den herrschenden Kreuzessagen die Königin von Saba spielt: wer sagt das? Jedenfalls verrät unser Autor so wenig eine Spur solcher Anklänge, als mir bei irgend einem abendländischen Geschichtsschreiber die bei ihm vorliegende Sage über die Entstehung von Byzanz vorgekommen ist. An diesem Punkte giengen eben auch die Interessen auseinander. Wer konnte sich im Abendlande dafür erwärmen, dass Rom nicht ältere Ansprüche aufzuweisen haben sollte als Byzanz? — Bei Methodius aber folgt auch dafür die nähere Begründung. Princess Bisantia, wie auch die Tochter jenes ersten zu

Byzanz refidierenden Paares heifst, wird zufällig mit einem gewiffen Romulus bekannt und verlobt fich mit ihm. Diefer generöfe Prinz aber — „simplex et magnanimus“ — wie er bei Methodius prädiciert wird, fchenkt feiner Braut die kaum erbaute Stadt Rom zur Morgengabe: — und künftig tronen dann die drei Söne diefes glücklichen Paares in den drei Capitalen der Welt: Byzanz, Rom und Alexandrien. Erftres aber vertritt „das Römifche Reich“ als folches, denn was diefem die unerfchütterliche Weltherrfchaft garantiert, das von der Aethiopierin mitgebrachte Kreuz, ift eben nur dem Byzantinifchen Reiche anvertraut. „Sic,“ fo heifst es wörtlich im oben angedeuteten Zufammenhange: „sic obtinet venerationem Romani imperii dignitas“ — und unmittelbar daran fchliefst im Context das Citat aus 2. Theff. 2 mit feiner bekannten, auch hier erneuerten Deutung fich an.

Wie willkürlich die Mittel: — Einheit, das mufs man zugeftehen, weifs unfer Fabulant feinem wunderlichen Reichsbau zu geben. Und wieder fteht ihm dafür ein Schriftwort zu Dienft, das in der Ueberfetzung der Vulgata viel beliebt und von allen Schriftauslegern befprochen ift, aber nirgend in der Welt, fo viel ich zu belegen weifs, eine Auslegung fo fpecififcher Art aufzuweifen hat, wie bei Methodius. Der lateinifche Bibeltext Pf. 68 (67), v. 31: „Venient legati ex Aegypto; Aethiopia praeveniet manus ejus Deo,“ der nach herrfchender Tradition von der Bekehrung Aegyptens zu Chrifto ausgelegt wird[80]), gewinnt unter den gewandten Händen diefes Exegeten ganz andre Lebensfarben. Und in der Tat, der Context des Pfalmes läd dazu ein, wenn man einmal Hintergedanken mitbringt, wie unfer Byzantiner. Vom Endfieg der Sache Gottes und feines Königs handelt der ganze Pfalm. Die Könige der Erde legen ihre Gefchenke nieder im Tempel, auf dem Berge, da Gott wohnt. Dahin bringt auch die „Aethiopierin“ ihre Gabe. Und in der Tat, wenn fie das Kreuz darbringt, an dem der Weltfieg erft

letztlich ausgefochten werden sollte, kam sie mit dieser Gabe ihrer Hand Gott selbst zuvor. Ueber die Meinung bei der Anwendung des Citates läfst der Zusammenhang der Methodius'schen Gedanken jedenfalls keinen Zweifel, auch wo der lateinische Text ein „ab“ vor Aethiopia bietet. Und der Verfasser geht für seine Person dabei so selbständig zu Wege, wie anderwärts. Ein oberster Grundsatz aber für alle Fragen um Gemeinplätze, die bei mittelalterlichen Schriftstellern überall gleichlautend vorliegen, bestätigt dann sich auch hier. Neben Augustin und etwa Hieronymus speciell fürs Abendland, mufs man in solchen Fällen immer obenan die Vulgata und etwa auch die Septuaginta befragen. Vielfach erscheinen die Armen (pauperes) in eine auffällige Beziehung zum Antichristenreich gebracht. In unsrem Drama ist dies so specifisch motiviert, wie nachmals wieder in Weissagungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Wer dächte aber daran, dafs auch hierbei ein Wort der Vulgata seine stille Wirkung übte, wenn nicht gelegentlich selbst dafür ein ausdrücklicher Hinweis sich fände[81]).

Eine andere Lieblingsstelle Eph. 3, 18: von der Höhe, Tiefe und Breite aller christlichen Erkenntnis wird seit Gregorius v. Nyssa und Rufinus vielfach auf die Form des Kreuzes angewendet, das sich ebenso in die Breite als nach oben und unten zu ausstrecke und so die weltumfassende Liebe darstelle[82]). Nur unser Verfasser wieder ist in der Lage, dieselbe Stelle zugleich und direct auf den weltherrschenden Beruf des Römischen Kaisertums anzuwenden. Die Gründung von Byzanz und die Einpflanzung des Kreuzes in der Mitte der Erde fallen ihm ebenso zusammen, wie der letzte Römische Kaiser seine Krone wieder auf dem Kreuze niederlegen mufs, und dies auf Golgatha. Die Entrückung des Kreuzes zum Himmel aber, die dann eintritt, entspricht nur dem Anfang, wo zur Begründung der christlichen Kaiserherrschaft ein Kreuzeszeichen am Himmel erschien, und ermöglicht weiter,

dafs diefes Palladium, mit dem das Reich auf Erden erftritten wurde, dem himmlifchen Könige bei feiner Wiederkunft gleichfam in natura als Vorzeichen vorangetragen werden kann. Dafs man mit dem Zeichen, das dem Menfchenfohn vorangehen follte, fo materielle Vorftellungen überhaupt verband, läfst fich auch bei Abendländifchen Schriftftellern belegen. Aber für die Entrückung nach dem Himmel weifs ich nur einen älteren Vorgänger anzufüren. Chryfoftomus vertritt diefelbe Vorftellung; nur läfst er das Kreuz Chrifti fchon bei der Himmelfart zugleich mit Chrifto nach oben verfetzt werden [83]). Dann konnte freilich fchon dem Kaifer Conftantin das „wahre Kreuz" am Himmel erfcheinen.

Um fo bedeutfamer wirkt auch fonft im Morgenlande jene Kreuzeserfcheinung vom Himmel nach. Zu Conftantius' Zeiten erzält ein dem Jerufalemer Bifchof Cyrill beigelegter Brief von der auffallendften Wiederholung jenes Phänomens. Vom Pfingfttag des Jahres 351 wird es berichtet. Ueber Golgatha ftehend und nach dem Oelberg zu geneigt, fei die himmlifche Erfcheinung von der Bevölkerung der ganzen Stadt gefehen worden. Der Nachhall des Ereigniffes ift ein allgemeiner. Philoftorgius weifs fchon von einer Krone zu erzälen, zu der geftaltet ein Regenbogen diefes Kreuz umgeben habe, und erkennt darin das Symbol des kaiferlichen Sieges, der gleichzeitig über Magnentius erfochten wurde. Sokrates u. A. erzälen daffelbe, und alsbald hiefs es, Conftantius habe eben diefe Erfcheinung in der Schlacht felbft gefehen und feine Feinde feien eben dadurch erfchüttert worden.

Man wird gut tun, fich hier gleich auch der Form des Labarum zu erinnern, das Conftantins fiegreiche Armeen als Feldzeichen fürten. Auch dies zeigt über dem Querbalken einen Kranz, „*στέφανος*," gleichbedeutend mit Krone; wie umgekehrt Statuen des Kaifers auf dem Haupte ftatt der Krone ein Kreuz zeigen [84]).

In jenem Briefe aber über die Jerufalemer Erfcheinung heifst es, dafs die letztere ein Beweis fei für den Anteil, den der Himmel an des Conftantius imperium nehme, wie einft die Auffindung des Kreuzes ein Lohn für feines Vaters Frömmigkeit gewefen. Wie jener folle er die Trophäe des Kreuzes vor fich hertragen, oder ftreng nach dem Urtext: „Gotte darbringen". Andre würden mit irdifchen Kronen gekrönt, ihm aber werde — mit diefer Kreuzeserfcheinung — eine himmlifche Krone verliehen. In einem liturgifchen Gefange zur järlichen Gedächtnifsfeier diefes Ereigniffes (7. Mai) heifst es:

„Geheiligt hat vor Zeit des Kreuzes Stamm die Erde,
Nun ift der Himmel heilig durch die himmlifche Erfcheinung[85])."

Seitdem ift das Mittelalter mit feinen Chroniken voll von folchen himmlifchen Erfcheinungen, und bleibt hinter dem Morgenlande nur darin zurück, dafs das letztere auf der urfprünglichen Schaubüne diefer Wunder, auf dem Boden des heil. Landes, lang vorher zugleich handelnd auftritt. Damit berüren wir das Eräugnis, welches bei der Bildung der Methodiusfage wol den durchfchlagendften Einflufs geübt haben dürfte.

Ehe die Sarracenen ihre radicale Kreuzesfeindfchaft zu betätigen anfiengen, war die heil. Stadt fammt der dort aufbewahrten Kreuzesreliquie bereits den Perfern zum Raube geworden. Nach langen fchweren Kämpfen erft gelang es dann dem Byzantinifchen Kaifer Heraklius Perfiens Macht zu brechen und die heil. Reliquie im Triumph zurückzufüren. Schon bei dem vorgängigen Triumphzug in Byzanz werden apokalyptifche Auffaffungen laut. Es komme nun das Sabbatjahr, nachdem Heraklius 6 Jahre zu Felde gelegen, wie auch der Weltlauf an dem Ende des fechften Jahrtaufends ftehe[86]). — Charakteriftifcheres aber erzälte man fich von feniem Einzuge in Jerufalem, wohin er im Jahr darauf das

Kreuz fammt dem Patriarchen perfönlich zurückfürte. Es follte ein heil. Pilgerzug fein; aber der Kaifer vergafs, dafs dazu die Pracht des Triumphators nicht ftimme. Vielleicht hat ihn in Wirklichkeit der Patriarch oder fonft ein frommer Mann darauf aufmerkfam gemacht. Die Sage aber forderte effectvollere Mittel. Als der Kaifer vom Oelberg herabkommend vor dem Stadttor erfcheint, löfen fich die Quadern des letzteren und fchliefsen die Mauer. Ein Engel aber, der neben einem leuchtenden von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze fteht, verweigert dem Kaifer den Eingang, wenn er nicht in demfelben Kleide der Niedrigkeit vor der Stadt erfcheinen wolle, in der fein Herr dereinft diefe Strafse gezogen. Sofort legt Heraklius die Krone nieder und allen kaiferlichen Schmuck ab — nach einzelnen Berichten trägt er felbft in diefem Gewande das Kreuz nach Golgatha hinauf.

Wer möchte zweifeln, dafs mit diefem angeblichen Tatfachenvorgang der hiftorifche Anlafs gegeben war, der zuerft befruchtend auf die Vaticinien der Folgezeit eingewirkt hat. Die Erzälung wird auch im Abendlande mit allgemeiner Vorliebe wiederholt, nur zum Teil ohne die legendarifche Ausfchmückung und ohne dafs im Abendlande irgend jemand fie der allgemeinen Kaifertheorie dienftbar gemacht hätte [87]). Wir wiederholen, dazu gehörten Byzantinifche Reminiscenzen und Gefammtanfchauungen, vor Allem die fchlechthinnige Identität von Kaifer- und Kirchenherrfchaft. Im Oriente zunächft bewahrte auch die Tatfache fammt den ihr anhängigen Legenden durch eine järliche Gedächtnisfeier ein frifcheres Andenken und Andres, was längft geübt worden, verlieh neuen Glanz und Bedeutung. So wurde in Byzanz die andere, angeblich von Helena gefundene und in der Sophienkirche aufbewahrte Kreuzespartikel in jeder Charwoche — neu in Kreuzesform zufammengefetzt — zur allgemeinen Anbetung ausgeftellt, und an der Spitze der Bufs-

prozeſſion ſchritt dann der Kaiſer daher und demütigte ſich vor dem Kreuze.

Dergleichen war im Abendlande weder vorhanden noch in dieſer Faſſung und Form möglich. Entfernt Verwandtes bieten hier nur die hie und da üblichen Proceſſionen am Palmſonntage, wo man aus der Stadt dem Biſchof mit Kränzen und Zweigen entgegenzieht und diese unter einem Kreuze niederlegt, an dem jener haltend die Entgegenkommenden erwartet[88]. Es fehlt bei dieſen Proceſſionen im Abendlande eben nur der — Kaiſer.

Im Boden des heil. Landes ſelbſt dagegen haftet der Wurzeltrieb ſolcher Sagen ſo unverwüſtlich, wie der Paradieſesbaum in Hebron immer neue Zweige trieb, ſo oft man ihn auch abgehauen. Als Gotfrid v. Bouillon zum erſten Male im Namen des Abendländiſchen Kaiſer- und Papſttums die Königswürde von Jeruſalem erneuerte, da wollte er keine glänzende Krone tragen, wo ſein Herr mit Dornen gekrönt wurde. Das iſt ebenſo ſicher geſchichtlich als bei dem grundfrommen Manne begreiflich. Aber — und das iſt wieder das Nebengeſchäft der Sage dabei —: gleich muſste auch, man weiſs nicht recht, was für ein heil. Kreuz aus der Erde gegraben werden, damit von dem neuen Herrſcher auch Chriſti Kreuzesgang nach Golgatha nachbildlich ausgefürt werden könne[89]. Seit dann die Begeiſterung für die Kreuzzüge immer allgemeiner wird, ſieht man überall wunderbare Kreuzeserſcheinungen, am Himmel ſo gut, wie als Flecken an den Kleidern, im Morgenlande und im Abendlande. Alle zeitgenöſſiſchen Berichte ſind deſſen voll. Wenn daheim Büſserſchaaren ihre Klage und ihren Sehnſuchtsruf erheben um das wahre Kreuz[90], ſo zieht drauſsen kein Schlachthaufe in den Kampf ohne unter Vorantragung „des Kreuzes“, deſſen Verluſt wie der der Bundeslade beklagt wird[91], obgleich man ſich die heil. Reliquie am wenigſten darunter denken darf. Die war der Sicherheit wegen nach Conſtan-

tinopel gebracht, ehe Omar vor Jerusalem erschien und es aufs neue eroberte [92]). Nur im einzelnen Falle erfahren wir genauer, dass es sich um ein Kreuz einer Kirche handelt; oder andererseits dass die Byzantiner selbst auch ihr Kreuz an den Sultan von Iconium verloren haben [93]). Liess man doch auch die Moslims mit solchen Wundern bedacht werden. So soll Saladin seiner Mutter, die sich sterbend als heimliche Christin bekannte, ein Kreuz aufs Grab gepflanzt haben, und darüber einer himmlischen Kreuzeserscheinung gewürdigt worden sein [94]).

Je mehr sich dergleichen Sagenbildung durch ganze Jahrhunderte fortsetzt, wird man genötigt sein, nach weiteren Merkmalen zu suchen, mittelst deren sich der Entstehung der Methodiussage selbst engere Grenzen setzen lassen. Als Fundquelle für das hauptsächliche Vorstellungsmaterial würde die Herakliuslegende genügen. Vielmehr kann hier gleich bemerkt werden, dass die ganze Folgezeit eine auch nur annähernd entsprechende Situation nicht wieder bietet. Die auffallende Nähe, in welche der Kalender die Kreuzesfeier (14. Septbr.), die mit diesem Legendenbericht alljärlich geschmückt wurde, zu dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius (18. Septbr.), dessen Person immer mehr mit unsrem Propheten verschmolz, gerückt zeigt, konnte ebenso die Beziehung im Bewusstsein erhalten, wie sie möglicherweise als Motiv auf die neue Kalenderordnung eingewirkt haben könnte. Dass des Methodius Name in manchen Kalendarien und Martyrologien fehlt, wie der Zeitpunkt, von wo an er vorkommt, sind Tatsachen, die für die Abfassungszeit mit im Auge behalten sein wollen [95]).

Die Zeit des Heraklius und die erste Sagenbildung über die Rückfürung des Kreuzes nach Jerusalem durch ihn, darf daher für die weitere Untersuchung als ein erster und entferntester terminus a quo gelten; wobei gleich noch bemerkt sein mag, dass der Golgathaweg des Kaisertums am Ende

nicht der einzige Bezug aus dieser Zeit ist. Bald darauf selbst wieder in schwere Kriegsbedrängnis verwickelt, — und diesmal schon gegen die Sarracenen, soll nämlich Heraklius frevelhafter Weise die Völker zu Hilfe gerufen haben, die Alexander d. Gr. in den Caspischen Felsen eingeschlossen hatte; aber eben dies zu seinem eignen Verderben. Mehr als ein Geschichtsschreiber weist darauf als auf einen Beweis der ernsten Gerichte Gottes hin, welche den Frevelmut auch bei Hochbegnadigten treffen. Dabei sei hier auch nicht übergangen, was wir oben schon andeuteten, dass Gotfrid v. Viterbo grade Alexander, der gleichsam bis zur Entscheidungszeit den Beschliesser dieser Völker bildet, mit Versen besingt, die denselben Gedanken der Reichsübergabe an den höchsten Herrscher enthalten[96]). Mittelalterlicher Fabulantenstil macht eben jedes quid pro quo möglich, und zwingt den Forscher, das Auge auch an ungeeignetsten Stellen für mögliche Anknüpfungspunkte offen zu halten.

Die Herakliussage selbst schon weist somit beide Hauptmomente der Endzeit vereint auf, wenn auch in umgekehrter Ordnung: das Auftreten der Völker Gog und Magog und die Ablegung der Kaiserehren an den heil. Stätten. Es fehlt nur der Antichrist, dessen Erwartung aber oder unmittelbare Anfagung so ziemlich jedem Jahrhunderte des vorschreitenden Mittelalters eigen ist (s. o.). Dann liegt nur etwa die andre Frage zugleich nahe, ob, was die Methodiussage enthält, selbst schon die Geschichtsdarstellung in jener doppelten Hinsicht influiert habe. Nimmt man den Methodiustext, wie er vorliegt, so ist dies freilich unmöglich. Dafür spielen bei ihm schon die Sarracenen eine viel zu charakteristische Rolle, und damit nähern wir uns der Frage um die Abfassungszeit. Wie stimmen die Schilderungen dieser Kämpfe dazu, dass die Methodiusweissagung schon im 10. Jahrhundert dem Abendlande zugänglich sein konnte: darum handelt es sich. — Döllinger nimmt, wie schon bemerkt, an, dass erst die

Bedrängnis, die das byzantinische Reich im 11. Jahrhundert durch den Islam erfuhr, die Entstehung unsrer Weissagung als eines Trostbuches erkläre. Von der ersten Basis in der Heraklius sage würde sich die Entstehung der Schrift dann zugleich in bedenklicher Weise entfernen.

Als durchaus sichere Anhaltspunkte in den Sarracenenkämpfen lassen sich zunächst die Invasion Spaniens und die Einfälle in Gallien bezeichnen. Diese Data treten so bestimmt auf, dass an einem vaticinium ex post bei ihnen jedenfalls nicht gezweifelt werden kann. Damit erreichen wir aber noch nicht die Mitte des 8. Jahrhunderts. Um diese Zeit — d. h. vor dem Untergang der Ommajaden — will daher, wie oben bemerkt, Gutschmid die Entstehung der Methodiusschrift setzen, ohne nähere Gründe dafür anzugeben. Möglich, das muss hier gleich gesagt werden, ist dies; aber die Specialuntersuchung muss entscheiden, ob auch wahrscheinlich. Und das bestreiten wir.

Ungleich schwieriger ist es, Licht in die einzelnen Kämpfe zwischen Byzanz und den Sarracenen zu bringen, wie Methodius davon berichtet. Zunächst schon darum, weil diese Kämpfe auch wirklich sich zu den verschiedenen Zeiten immer wieder um dieselben Stätten bewegen. Das gilt speciell bezüglich der Erwänung von Orten wie Cäsarea und Joppe, die am erkennbarsten hervorragen. Vielmehr aber erschwert den Entscheid der verworrene Sibyllenstil, in dem grade die in dieser Beziehung wichtigsten Stellen bei Methodius vorliegen. Endlich aber ist bei der auch von Gutschmid beklagten Incorrectheit des griechischen Textes, der stellenweis jede sichere Deutung unmöglich macht, gar nicht zu sagen, was absichtliches Weissagungsdunkel ist oder was Unvermögen des Verfassers und Unbill der Textgeschichte zu Wege gebracht hat. Die lateinischen Paraphrasen haben die schwierigsten Stellen des griechischen Textes einfach ausgelassen, und doch enthalten diese noch am ehesten greif-

bare hiſtoriſche Anhaltspunkte. Unter den wenigen Gelehrten aber, die bisher überhaupt auf unſre Schrift reflectierten, hat keiner dem griechiſchen Text ſpecielle Rückſicht gewidmet.

Die einzige ausdrückliche Zeitangabe hat inſofern nicht viel Wert, als ſie nach dem Wortlaut nur auf das erſte aggreſſive Vorgehen der Sarracenen bezogen werden kann. Von dieſem heiſst es, es ſei im erſten Monat der neunten *ἐπινέμησις* erfolgt. Das iſt der geläufige griechiſche Ausdruck für den Römiſchen Begriff „indictio“. — Wie wenig Sicherheit aber ohne Angabe des Jahrhunderts daraus zu gewinnen iſt, zeigt ein Blick in Grotefends Tabellen für die Indictionenberechnung [97].

Mehr Anhalt gewärt die Notiz, daſs Byzanz von den Sarracenen belagert worden. Zwar iſt wenige Zeilen vorher ſogar ſchon vom Untergang Byzanzs die Rede, wie auch bereits vom Hervorbrechen der von Alexander eingeſchloſſenen Völker, das doch viel ſpäter erſt als eigentlicher Incidenzpunkt der Weiſſagung verwertet wird. Aber an dieſes Auf- und Abwogen, an das Vorausnemen von Endtatſachen vor den erſt nachfolgenden Zwiſchengliedern gewönt Methodius ſeine Leſer überhaupt. Ebenſo werden die voraus geſchilderten Siege eines Römiſchen Königs wol proleptiſch zu verſtehen ſein. Nicht minder gehört der Ausgang der Belagerung ins Bereich der fehlgeſchlagenen Weiſſagungen; denn eine Eroberung wie ſie nach Erſtürmung des Tores *ξυλόκερκον* — vielleicht ein hiſtoriſcher Name — geſchildert wird, hat überhaupt nie ſtattgefunden. Jedenfalls müſste der Verfaſſer dieſen Bericht aus Arabiſchen Quellen geſchöpft haben, was wenig zu ſeinem Aufenthalt in Byzanz ſtimmen würde. Nach türkiſchen Berichten wäre bei der Belagerung von 715 wenigſtens der Feldherr in die Stadt gedrungen und habe aus der Sophienkirche ein wertvolles Kreuz mitgenommen [98]. Aber dieſe Berichte ſind aus ſpäterer Zeit und zeigen keinerlei Berürungspunkte mit den phantaſtiſchen

Geſchichten unſres Verfaſſers, der hier ſicher Zukunftsprophet iſt, nur nicht eben mit Glück.

Dagegen enthält die Belagerungsgeſchichte ſelbſt Züge, die ſich auf geſchichtliche Vorgänge zurückfüren laſſen. In Schiffen — ſo als Latinismus wird man das ἐν ναύκλαις faſſen dürfen[99]) — kommen die Belagerer vor die Stadt. Unmittelbar aber vorher heiſst es — ob wieder proleptiſch? —: „Wenn Ismael dem R e i f verfällt, dann packt er (der Grieche) dich. Er kommt nämlich wie das F e u e r, das Alles verzehrt“[100]). Da treffen drei Züge zuſammen, die ſich ſo charakteriſtiſch zu allen Zeiten nicht vereinigt finden.

Zwei Belagerungen Conſtantinopels ſind überhaupt nur als in dieſer Hinſicht charakteriſtiſch in Frage zu ziehen. Die eine gehört noch dem 7. Jahrhundert an und war durch ihre mehrjährige Dauer verhängnisvoll. Sie beginnt 673 und dauert im Ganzen ſieben Jahre. Unmittelbar vorher wird das griechiſche Feuer, das beſonders zur Rettung der Stadt beitrug, erfunden. Von einer groſsen Kälte, aber allerdings ziemlich früh vorher und nicht eben zum Schaden der Sarracenen, wird auch dort berichtet[101]). Dieſer Bedrohung folgen die glänzenden Siege Conſtantins, über denen noch einmal Erinnerungen an den erſten Conſtantin aufleuchten und im Abendlande ſelbſt auch widerhallen[102]). Sofern auch Methodius von glücklichen Erfolgen der Byzantiniſchen Kaiſer nach jener Kataſtrofe zu berichten weiſs, empföle ſich die Deutung auf dieſe Belagerung mannigfach.

Näher jedoch liegt es, an die andere am Anfange des 8. Jahrhunderts zu denken. Selten ſtieg die Gefahr gleich hoch für die Hauptſtadt. Die inneren Feinde kamen den äuſseren zu Hilfe. Erſt fiel die eigne Flotte ab und fuhr 715 gegen die Stadt; die gröſsere Gefahr noch drohte von dem Tronprätendenten L e o, der mit dem Reichsfeinde verhandelte und um den Preis der Krone bereit ſchien, ihm die Wege zur Eroberung der Hauptſtadt zu bahnen. Der

schlaue Isaurier wufste freilich nach Erreichung seines nächsten Zweckes die Helfershelfer sich ebenso gewandt als schnell vom Halse zu schaffen. Immerhin war die Sorge so grofs und allgemein, dafs sie selbst im Abendlande ein vernembares Echo fand [103]). Auch bei dieser Belagerung spielte, wie bekannt, das griechische Feuer eine Hauptrolle, und die ganz excessive Kälte des Winters von 717 zu 718, in Folge deren nach zeitgenössischen Berichten der ganze Erdboden mit Eis überzogen war, verschlimmerte die Lage der Araber aufs höchste, namentlich durch den Verlust aller Reit- und Lasttiere [104]).

In dieser Zeit die Anknüpfungs- und Ausgangspunkte zu suchen für die Scenerie des Verfassers in seinen Schilderungen wie für den Weissagungsstoff empfiehlt weiter, was der betreffende Abschnitt über die byzantinischen Regenten jener Zeit enthält. Hier verrät sich der echte Sibyllenstil, wie ihn für Byzanz speciell das dem Leo Sapiens zugeschriebene Weissagungsbuch in originellster Weise vertritt [105]).

Nach Methodius eröffnet die Reihe ein gewalttätiger König, der Brüder und Schwestern vermälen, aber nur für kurze Zeit regieren wird, wärend sein Nachfolger 32 Jahre lang den Thron inne haben und der Erde den Frieden wiedergeben soll. Eine so lange Regierungszeit war grade in Byzanz nichts allzuhäufiges; obgleich sich auch aus der nächsten wie aus der weiteren Folgezeit änliche Beispiele anfüren lassen. Hier jedoch treffen die Charakteristik des Vorgängers und die Zeitmafse für beider Regierung, die letzteren wenigstens annähernd, in überraschender Weise zusammen. Als Vorgänger sind dann Anastasius II. und Theodosius II. nicht zu zälen, da beide nur von der kirchlichen Partei in der Hauptstadt aufgestellt wurden, wärend Leo bereits an der Spitze der ihm ergebenen Armee stehend seinen Ansprüchen den gewichtigeren Nachdruck geben konnte. So findet sich auch in den übersichtlichen Königsverzeich-

niſſen vor dem Iſaurier nur Philippicus (Bardanes) genannt, der ſchon durch Ketzerei verhaſst durch ſein ſchwelgeriſches und verſchwenderiſches Leben ſich ein ſchnelles Ende bereitete. Er regierte wenig über ein Jahr. Unter ſeinen Taten aber werden ausdrücklich die Entweihungen der Frauenklöſter („Schweſtern") und die Entzweiungen der Ehegatten berichtet [106]). Das wäre alſo der bei Methodius als Vorgänger des Regenten langer Dauer bezeichnete. Rechnet man dann die Jahre des Interregnums von Philippicus Tode (713) mit hinzu, ſo fallen auf Leo, der 742 ſtirbt, faſt 30 Jahre, und von dem Retter Conſtantinopels aus ſo dringender Gefahr durfte billig geſagt werden, daſs „er dem Lande den Frieden wiedergegeben habe"; ſo wenig ſein bilderfeindlicher Eifer ihm dieſen Ruhm allgemein eingebracht haben möchte. Allerdings aber macht ſich dieſe Seite ſeines Regimentes auch erſt ſpäter geltend.

Leo's Sohn und Nachfolger, Conſtantin V. Copronymus, der bis 775 regiert, könnte auf jene Zeitbeſtimmung von 32 Jahren hin freilich ſelbſt an Stelle Leo's in Frage genommen werden. Aber nimmt man die Charakteriſtik der drei Regenten, die von Methodius hier zuſammengeſtellt werden, ſo gleicht was über Vorgänger und Nachfolger des Kaiſers Leo ſich geſagt findet, jene kleine Zeitdifferenz von 29 und 32 Jahren durch die ungleich beſſere Uebereinſtimmung der andren Momente reichlich aus. Ueber die Zeitdauer des dritten Regenten aber ſagt Methodius gar nichts. Sie kann alſo ebenſo gut eine längere geweſen ſein. Um ſo ſchärfer und zutreffender wird ſein Charakter gekennzeichnet.

Freilich beſtehen darüber inſofern differente Vorſtellungen, als vereinzelte und beſonders neuere Berichterſtatter Conſtantin V. wegen ſeines freigeiſtigen Standpunktes grade hoch erheben. Dies letztere Lob würde allerdings ſchon hinreichen, die Prädicierung als „gotteslaſteriſch" bei unſrem

Verfaffer zu beftätigen; auch wenn man, was fonft erzält wird, dafs er die Venus tatfächlich als Göttin verehrt habe und in feinem Herzen felbft ein Sarracene gewefen fei, für Uebertreibungen der entgegengefetzten Partei anfehen wollte [107]). Seine Verfchwendung und feine Verletzung der öffentlichen Sitte erregten jedenfalls tatfächlich den Unwillen des Volkes und wurden fogar Anlafs hönifcher Zurufe bei den Cirkusfpielen. „Gottesläfterung und Schwelgerei" aber find die beiden Grundzüge, durch welche diefer dritte Regent bei Methodius charakterifiert wird. Ob in dem nächftangefchloffenen Satzgliede: „*καὶ διὰ τὴν ἀνομίαν σαλευθήσονται οἱ μαζοί*" eine Andeutung auf die tumultuarifchen Bewegungen der Stadt gegen den Kaifer liegen foll, ift bei dem fchlechten Griechifch des Verfaffers (*μᾶζαι* ftatt *μαζοί* im Sinne von „Maffen"?) nicht wol auszumachen [108]).

In diefen drei erfchöpft fich zunächft der Regentenkatalog bei Methodius. Die Tore, die Gog und Magog eingefchloffen hielten, tun fich auf; Byzanz wird dem Boden gleich gemacht, heifst es in unmittelbarer Folge, als gefchähe dies unter dem letztgenannten Herrfcher. — Dennoch folgt nun erft, offenbar als Ausfüllung von Zwifchengliedern, die Invafion der Sarracenen und die fchon befprochene Belagerungsgefchichte. Wie bemerkt, fchliefst diefe mit der damals nie erfolgten Eroberung der Stadt. Aber eben damit haben zugleich für Methodius die Zeitgerichte einen nächften Höhepunkt erreicht. Denn nun foll fich das Blatt dahin wenden, dafs die Feigheit, der bisher die Herzen der Römer verfallen waren, auf die Sarracenen übergeht und deren Mut auf jene, fo dafs fortan, nach biblifcher Analogie, Ein Römer Taufend Sarracenen vor fich hertreiben werde. Wie einer, den man fchon todt gefagt und der wie aus dem Schlafe plötzlich erwacht, wird fich Byzanz in der Perfon eines neuen fiegreichen Kaifers erheben. Anfangs zwar wird auch er noch gefchlagen werden, weil er nur mit geringer

Heeresmacht ausgerückt war. Nachdem er aber eine grofse Maffe der Völker zu Hilfe gerufen, wird er von Sieg zu Sieg fortfchreiten und die Ismaeliten werden die Hand des Siegers fchwerer fülen müffen, als einft die Befiegten die ihrige gefült.

Die Schilderung ift fo concret, teilweis auf beftimmte Ortsnamen geftützt, dafs auch hier die Vermutung zweifellos nahegelegt ift, die Zukunftsfchilderung, denn als folche ift es natürlich dargeftellt, fei aus gefchichtlichen Vorlagen gefchöpft oder doch mit Farben gefchmückt, die der Verfaffer Vorgängen entnam, die bereits hinter der Zeit feiner fchriftftellerifchen Conception lagen. Teilweis laffen fich die letzteren als Reminiscenzen aus der fchon befprochenen Epoche felbft belegen, fo dafs die hiftorifchen Vorausfetzungen noch immer nicht über das achte Jahrhundert hinauswiefen. Sind die Weiffagungen, wie z. B. Döllinger annimmt, fpeciell als Troftbuch gemeint, fo wäre dies überhaupt fo zu denken, dafs die Siegeshoffnungen, die es erwecken will, grade auf eine widerfprechende Geftalt der Gegenwart des Propheten zurückweifen. Und für möglich mufs es immerhin gelten, dafs diefe nachfolgende Partie eine teilweis mit Bildern der Vergangenheit ausgefchmückte Zukunftsvifion wäre. Entftanden möchte dann unfre Weisfagungsfchrift um den Anfang des 9. Jahrhunderts fein. Auffallende Fingerzeige weifen in der Tat auf diefe Zeit.

Auf ältere Reminiscenzen könnte die Erwänung Cäfareas gedeutet werden, wegen des myfteriöfen Zufatzes, der fich dabei findet: „Sie werden ftehen über den heil. Reliquien". In der Tat wird grade bei den Kämpfen um Cäfarea einmal der heil. Reliquien erwänt, welche die Chriften vor den Sarracenen zu retten bemüt gewefen. Aber die betreffende Scene fpielt bereits in der erften Bedrohung Cäfareas durch die Araber noch zu Heraklius Zeiten [109].

Ob nun hier bedeutet fein wollte, dafs die Byzantiner ihrerfeits diefen Reliquien fpäter geficherteren Schutz gewären: immer läge es nahe, eine auch den Hiftorikern merkwürdige Erinnerung längft vergangener Zeiten bei Methodius hineinfpielend zu denken.

Aenlich ift es mit einer anderen örtlichen Beftimmung. Ein erfter Kampf foll bei Gephyra ftatthaben. So heifst in der Tat eine Stadt in Syrien. Viel näher aber als an diefe liegt es, nach der Appellativbedeutung des Wortes an die von den Hiftorikern ausgezeichneten verfchiedenen Brückenfchlachten der früheren Zeiten zu denken[110]. Wenn endlich im Laufe diefer Kriegsfchilderungen auch der Greuel befonders gedacht wird, welche die Ungläubigen in Entweihung der Kirchen, Altäre und Grabmäler begangen haben, fo wird dergleichen fich zwar öfter wiederholt haben; aber in fo auffallender und mit Methodius' Angaben wörtlich übereinftimmender Weife beklagt und hervorgehoben habe ich meinerfeits die Tatfache nur im Anfang des 9. Jahrhunderts (812) gefunden[111]. Wenig Jahre früher hatte Nicephorus fo fchimpflich wie vorher nur Irene den Frieden von den Reichsfeinden erkaufen müffen. Sechs Jahre, nachdem die Erneuerung des Kaifertums im Abendlande unweigerlich zu den ernfteften Betrachtungen über den Niedergang des oftrömifchen Reiches auffordern mufste, gefchah dies[112]. Das Erdbeben, das ein halbes Jahrhundert vorausgegangen war, und wie zur fymbolifchen Mahnung an den nahen Reichsuntergang die Statuen Conftantins und Theodofius d. Gr. nebft andren umftürzte, traf feinerfeits faft unmittelbar mit Carl Martells Siegen über die Sarracenen zufammen[113]. Situationen der Art pflegen Prophetenftimmen zu erwecken unter einem dem Gericht geweihten Volke. Unter folchen Erinnerungen und noch tragifcheren unmittelbaren Erlebniffen könnte man fich eine Troftweiffagung auf künftige Siege und glorreiche Vollendung des Oftrömifchen Reiches fehr

wol gefchrieben denken. Und damit trifft ein höchft merkwürdiger Vorgang des Jahres 836 direct zufammen.

Um diefe Zeit, fo berichtet die Gefchichte, fiel dem Kaifer Theophilus, der es liebte, des Reiches Schutz über feinen gelehrten Neigungen zu verfäumen, ein Buch geheimnisvollen Inhaltes in die Hände, das er fich nicht zu deuten wufste. Der Titel ift nicht angegeben. Selbft der berümte Philofoph Leo, für deffen Ueberlaffung Harun al Rafchid einft dem Reiche ewigen Frieden angeboten haben foll —: felbft Leo wufste den Inhalt fo wenig zu deuten, als die anderen Gelehrten, die der Kaifer zu diefem Zwecke kommen liefs. Da gedachte man des Bifchofs Methodius, der wie viele andere als Bilderdiener damals in Märtyrerhaft fchmachtete. In ein Heiligengrab hatte man ihn eingefperrt. Aus dem liefs ihn der Kaifer holen —: und fiehe da, Methodius konnte, was niemand anders vermocht, das Geheimnis diefer Schrift deuten, und tat es in fo befriedigender Weife, dafs der Kaifer den frommen Mann für die nächfte Zeit in feiner unmittelbaren Nähe behielt [114]).

Ueberrafchender und verheifsungsvoller zugleich könnte, wer fich dergleichen erfunden hätte, den Namen Methodius an dem erwünfchten Zeitpunkte nicht einfüren, als es hier von Gefchichtsfchreibern gefchieht, die gar kein Specialintereffe oder irgend welche Kenntnis unfrer Methodiusweiffagung verraten. Die Situation aber wird um fo fpannender, als ein feinem Wortlaute nach fonft ganz unverftändliches Wort unfrer Weiffagungsfchrift felbft vielleicht dadurch eine erträgliche Deutung finden könnte. Unter den Zeichen des wiederkehrenden Friedens fteht nämlich auch das, dafs „die Priefter befreit werden follen aus ihren Heiligtümern“ [115]). Für den Bifchof Methodius hatte eine alte Begräbnisftätte zum Gefängnis dienen müffen. Man kann damit vergleichen, dafs der fiegreiche König, als er über den heiligen Reliquien zu Cäfarea fteht, in ein Bekenntnis feiner Sünden und Frevel-

taten ausbricht [116]) — eine Wendung, die in der Zeit der nahen Schlichtung des Bilderkampfes erſt ganz beziehungsreich und deutlich wird.

Dieſer Methodius des 9. Jahrhunderts iſt eine ſehr wol bekannte, hiſtoriſche Perſönlichkeit. Seine Neigung, Propaganda für den Bilderdienſt zu machen, brachte ihn bald wieder um die kaum gewonnene kaiſerliche Gunſt, bis der damals grade eintretende Umſchwung der Anſchauungen am Kaiſerhofe ſelbſt ihn auch dieſer Haft wieder erledigte und ſogar zu den Ehren eines Patriarchen von Conſtantinopel und damit zum kirchlichen Vermittler des Sieges der Partei erhob. Der Ruhm dies Sieges und damit zugleich der Name des Methodius wurden durch das ſeitdem järlich gefeierte Feſt der Orthodoxie in unvergänglicher Erinnerung erhalten. Auch in der neuen Ehrenſtelle hatte ihn nochmals eine viel ſchmählichere Verdächtigung bedroht. Die Art, in der er ſie triumphierend vernichtete, gibt Manches über Byzantiniſche Begriffe von Keuſchheit zu denken. Ihm aber blieb jedenfalls der Name „confessor" unbeſtritten. Unter dieſem wird er ſeit ſeinem Tode 842 in den Acten der Heiligen gefürt [117]).

Man hat frühe auf ihn als auf den Verfaſſer unſrer Weiſſagungsſchrift geraten [118]), ohne von der merkwürdigen Verbindung ſeines Namens mit jener aufgefundenen Rätſelſchrift, wovon wir eben berichtet, irgend etwas zu wiſſen oder Schlüſſe daran zu knüpfen. Die wenigen Fragmente, die uns aus den angeblichen Schriften dieſes Methodius erhalten ſind, laſſen die Frage weſentlich offen, ob ihm auch ein Schriftſtück wie dieſes zuzutrauen ſei [119]). Was für unbedingt gewiſs gelten muſs iſt nur, daſs das letztere nicht von dem alten Märtyrer Methodius herrüren kann, deſſen Schriften allerdings von einem ganz andren Geiſte Zeugnis geben; ſo Manches in den üblichen Verzeichniſſen derſelben zu irrigen Vermutungen Anlaſs werden konnte [120]).

Eine Verwechslung mit diesem Methodius martyr wurde freilich sehr erleichtert, wenn der nächste Anknüpfungspunkt die Erinnerung an einen „Methodius confessor“ war. Im Abendlande namentlich, wo überhaupt das Interesse für unsre Weissagung merkwürdiger Weise ein ganz anders allgemeines wird und allein nachweisbar bleibt, wusste man natürlich von dem Methodius des 9. Jahrhunderts überhaupt nicht viel oder hatte doch viel weniger Anlass, diesen zu ehren; wärend der Kalender das Gedächtnis des Märtyrers seit alther im Bewusstsein erhalten hatte, und wie schon bemerkt in einer für unsre Weissagungsschrift nicht unwichtigen Nähe des Festes des heil. Kreuzes. Findet sich doch auch unter den dem Märtyrer Methodius zugeschriebenen Werken das Fragment zu einem Sermo de cruce, in dem bereits das Kreuz als Armeezeichen Constantins gefeiert wird.

Gälte es uns Geschichte construieren, so böte die obige Notiz dafür das verfürerischste Material. Die Schrift, die Methodius confessor allein entziffern konnte, wäre eben zu dem Zwecke dem Kaiser in die Hände gespielt worden, um einem Fürer der im Geheimen noch immer mächtigen Bilderpartei die Befreiung und den erwünschten Einfluss auf den leichtgläubigen Gelehrten auf dem Trone zu verschaffen. Der Schluss liegt in der Tat nahe genug und Methodius' Verfasserschaft, wie die Identität jener Schrift mit der unsren wäre damit nahezu erwiesen. Eine Trostschrift aus dem Dominikanerkreise von 1494, die Methodius als Dr. authenticus bezeichnet, weiss die näheren Umstände zu erzälen, unter denen derselbe seine Offenbarungen empfangen habe. Natürlich ist es der alte Märtyrer, den man meinte. Im Aytinger'schen Commentar ists sammt der Stadt Tyrus abgebildet, wie der Engel ihm die Offenbarung bringt. Aber wer nun jene Hofvorgänge in Byzanz vom Jahre 836 kennt, der sagt sich, wie leicht sie selber Anlass geben konnten zu

Ausdrücken wie der: „Qui pro fide mancipatus carceribus angelo sibi revelante librum conscripsit“ [121]).

Aber nichts liegt uns ferner als solche Geschichtsconstruction. Der nahe Zusammenhang unsrer Weissagungsschrift mit der deutschen Kaisersage des Mittelalters wird wol mehr und mehr allgemein als Nötigung empfunden werden, die letztere genauer zu prüfen. Und bei den eminenten Schwierigkeiten, die mit dem Studium des griechischen Originaltextes derselben verbunden sind, ist dringend zu wünschen, dass ein Philologe von Fach sich dieser Aufgabe unterziehe. Ich habe versucht, nicht ohne Philologenhilfe, das Meine dafür zu tun; aber schlechthin nicht aus Interesse an dem für sich betrachtet absurden Producte, sondern lediglich in der Consequenz meines nächsten Zweckes, den bedeutsamen Abschluss aller mittelalterlichen Kaisersagen, den das Tegernseer Drama auch aufweist und zuerst auf einen deutschen Kaiser anwendet, auf seine originale Quelle zurückzufüren. Für diesen Zweck hätte an sich die constatierte Bekanntschaft des 12. Jahrhunderts mit der Methodiussage genügt, träte nicht Adso's Kennerschaft desselben Abschlussgedankens aus dem 10. Jahrhundert und seine Abhängigkeit von abendländischen Sibyllen in den Weg, die ihrerseits wieder die Bekanntschaft mit der Methodiussage unzweifelhaft an der Stirn tragen.

Danach muss es als unmöglich gelten, dass unsre Methodiusweissagung, wie von Döllinger und Riezler behauptet wird, erst im 11. Jahrhundert entstanden sei. Unsre Aufgabe aber reduciert sich ihrerseits auf den Nachweis, dass dieselbe spätestens im 9. Jahrhundert den damaligen Zuständen des Byzantinischen Reiches entsprechend habe entstehen können. Denn dass ein geschickter Mann diese höchst versatilen Weissagungen als vaticinium ex post auch auf Vorgänge des 11. Jahrhunderts deuten könne, wie Aytinger schon, freilich ohne alle Geschichtskenntnis und -rücksicht, sie in die Zeit Gotfrids v. Bouillon verlegt, wollen

wir gar nicht in Abrede ſtellen. Ob unſre Aufgabe durch die bisher aufgewandten Beweismittel für gelöſt gelten dürfe, ſteht dem Urteile der Kenner und ihrer Billigkeit anheim. Wenn einem aber bei den nicht eben mühelofen Quellenſtudien für dieſen Nachweis ein ſo willkommener Fund wie jene Complication mit dem Methodius confessor in die Hände läuft, ſo wünſchen wir an dieſem Falle nur unſre Enthaltſamkeit gegen Conjecturen auf geſchichtlichem Boden conſtatiert zu ſehen.

Aus der Verbindung, in die das Auftauchen einer Rätſelſchrift zu des Kaiſer Theophilus Zeiten mit dem Namen Methodius tatſächlich geraten iſt, erklärt ſich dann zunächſt nur, daſs unſre wahrſcheinlich ſelbſt auch im 9. Jahrhundert zu Tage getretene Weiſſagungsſchrift ihrerſeits mit einem Namen in Verbindung kommen konnte, der durch den alten Märtyrer Methodius eine noch höhere Weihe beſaſs als durch den 842 verſtorbenen confessor. Die Nachwirkung jener Complication mit dem Namen Methodius war in Folge der järlichen Feier des groſsen Reſtaurators der Orthodoxie ebenſo gut noch am Ende des 9. Jahrhunderts möglich. Und bis zu dieſem mit der möglichen Abfaſſungszeit unſrer Schrift herabzuſteigen wird die höhere Wahrheitsliebe allerdings empfehlen.

Zwar halten wir die oben behauptete Möglichkeit feſt, daſs die Weiſſagung von Zukunftsſiegen über die Araber ſo gut dem Gebiete der möglichen Viſion, ſchlechthin geweckt durch den momentanen Notſtand, angehören könne, wie die letzte Apotheoſe des Kaiſertums, die mit jenen im engſten Connex ſteht, zweifellos als Viſion reſp. als Fiction zu behandeln iſt. Alle obigen Argumente auch dafür, daſs die Einzelſchilderung dieſer Siegesperiode viel früherer Zeit angehörigen Ereigniſſen entnommen ſein könne, halten wir ſtandhaft aufrecht. Aber die Tatſache liegt ja allerdings vor, daſs gegen Ende des 9. Jahrhunderts ſich die Verhält-

nisse entschieden zu Gunsten des Byzantinischen Reiches wendeten. Der Sieg des Feldherrn Petronas über Omar fürte im Jahre 862 sogar zu einem für Byzanz längst unerhört gewordenen Triumfzuge. Mit dem Jahre 880 aber war, wenn auch auf kurze Zeit, eine vollständige Siegesruhe in Kleinasien für Byzanz erkämpft [122]). Anderes fällt noch viel schwerer ins Gewicht. Die Schilderung des Traumerwachens des neuen Byzantinischen Helden, sammt der näheren Ausfürung, dass Einer fortan Tausend schlagen werde, erinnert zwar zu deutlich an altbiblische Weissagungen, als dass sich dergleichen nicht leicht als Vision auf alle nur gewünschten Siege übertragen liesse. Und änlich könnte die Aussage gewertet werden, dass die Furcht, die vorher die Einen beherrschte, auf die Anderen geworfen und deren Geschick schwerer werden solle, als das, welches sie jenen vorher bereitet hatten [123]). Dennoch liegt ein Moment vor, das eine so bedeutsam zutreffende Correspondenz mit den tatsächlichen Verhältnissen aufweist, dass wer vor Allem nur geschichtliche Wahrheit sucht, geneigter sein wird, auch diese Siegesvision noch für ein vaticinium ex post anzusehen.

Auch den Historikern nämlich drängt sich an einem ganz bestimmten Zeitpunkte die Betrachtung auf, dass die Sarracenen plötzlich nicht mehr als dieselben erscheinen, wie sie sich in der vorgängigen Heldenperiode erwiesen. Diese Wende fällt in die siebziger Jahre des 9. Jahrhunderts und trifft mit dem wachsenden Einflusse der türkischen Söldner auf die Chalifenwal zusammen. Le Beau stellt diese Betrachtungen speciell bei dem Jahre 875 an, und dieser Moment trifft höchst auffallend mit den Erfolgen der Byzantiner bei Cäsarea zusammen, ganz ebenso wie unsre Methodiusweissagung diese Momente verbindet [124]). Dann wird es jedenfalls vorsichtiger sein, die Entstehung unsrer Weissagungsschrift erst um 880 zu setzen. Dafür die Möglich-

keit zu erweiſen, daſs die Methodiusweiſſagung vor Mitte des 10. Jahrhunderts im Abendlande bekannt ſein konnte, genügt das völlig. Und weiter reicht unſre Aufgabe nicht.

Die Tendenz als Troſtſchrift, wie man unſre Weiſſagungen gefaſst, wird kaum ausreichen. Eine ſolche wäre freilich auch ſpäter nicht minder Bedürfnis geweſen; aber der Geſammtinhalt paſst überhaupt nicht recht dazu. In Stellen grade, welche die abendländiſche Sibylle wörtlich mit unſrer Weiſſagung teilt, faſst die letztere alle Siege der Feinde als wolverdiente Züchtigung für die Sünden der Chriſten. Auch die Siege, die der letztbeſprochene Teil der Weiſſagung in Ausſicht ſtellt, füren nur zu neuer Sicherheit nach dem Bilde, das Chriſtus ſelbſt der Noachitiſchen Zeit entnam zur Warnung für die Endzeit[125]). Eben dafür erſcheint wieder das Hervorbrechen Gog und Magogs, die letzte Phaſe der durch die heidniſchen Völker zu erleidenden Strafen, als neu entſprechendes Gericht, und jene Siege ſelbſt nur als eine Weiſſagung auf die letzte durch Gottes unmittelbares Eingreifen ermöglichte Verherrlichung des Kaiſertums. Auf dieſes letztere Ziel ſtrebt offenbar der Tenor des Ganzen hin. Man erinnere ſich der Rolle, welche die Aufrichtung des Kreuzes ſchon bei der erſten Gründung von Byzanz ſpielt (oben S. 53). Das Ende iſt am Anfange gleich vorbereitet. Eben darin liegt der Anſpruch unſrer Schrift als Originalſchöpfung angeſehen zu werden. Dann wird aber auch die Geſammttendenz der Schrift vielmehr dahin bezeichnet werden müſſen: dem Byzantiniſchen Kaiſertum trotz aller tatſächlichen Bedrohung deſſelben die Prärogative der ihm allein und urſprünglich von Chriſto anvertrauten Weltherrſchaft zu wahren. Und für den Verſuch eines ſolchen Nachweiſes lag freilich ſeit dem Jahre 800 der dringendſte Anlaſs vor. Nicht minder begreift ſich, mit welcher Vorliebe dieſe hochtheokratiſche Begründung des weltherrſchenden Kaiſertums im Abendlande

adoptiert wurde, ſobald die Byzantiniſchen Reichstheorien durch die Italieniſchen Juriſten ganz neue Nahrung bekommen hatten.

Auf welchem Wege dann dieſe Weiſſagungen das Abendland erreichten, iſt von viel weniger Gewicht. Die Geſandtſchaft unter Otto I. z. B. hat allerdings nachweisbar Bekanntſchaft mit Byzantiniſchen Weiſſagungen vermittelt und weiſt intereſſante andre Bezüge mit unſrem Thema in Liudprands Berichte auf. Für die Abfaſſungszeit aber, die wir annemen, fiele ſie überhaupt ſchon ſpät, und für die Benutzung durch Adſo bereits zu ſpät; denn die legatio Liudprandi gehört ins Jahr 968. Aber der Wege und Mittel der Ueberbringung nach dem Abendlande gabs auſserdem genug [126].

Die allſeitige Löſung der Methodiusfrage hängt mit viel intricateren anderen Fragen zuſammen, die aber hier, der eingehenderen Unterſuchung Anderer zu Dienſt, nur angedeutet werden ſollen. Einerſeits enthält ſchon die dem Paulus diaconus freilich wol ſicher mit Unrecht zugeſchriebene historia miscella eine ſolche Fülle von Anklängen an Methodius, daſs es ſchwer ſein dürfte, den Zufall dafür verantwortlich zu machen. Aenliches, nur in viel minderm Grade, läſst ſich vielleicht auch von des Freculphus Chronicon aus der Zeit Ludwigs des Frommen behaupten. Das wären wichtige Inſtanzen für die frühere Datierung der Methodiusſchrift durch Gutſchmid. Ich wage ſo wenig Schlüſſe daraus zu ziehen, als ich das Phänomen bei der durch den Inhalt der Methodiusſchrift mir näher gelegten Datierung zu deuten weiſs. Dazu ſind immerhin jene Anklänge allgemeinerer Art, die auch anderweit veranlaſst ſein könnten; wie die Datierung der historia miscella ihrerſeits ſelbſt keine abſolut ſichere iſt. Jedenfalls weiſen einzelne Manuſcripte dieſer mehr Interpolationen auf. Aber daneben finden ſich auch Citate eines Methodius, die dieſen gradezu als

eine Art Proteus oder Collectivbegriff des Mittelalters erſcheinen laſſen. — Endlich ſind auch die Randbemerkungen in griechiſcher Sprache zu beachten, die neben dem Originaltext des Methodius ſelbſt in den Orthodoxographa auftreten und nur aus directem Zuſammenhang mit der Friedrichſage des Abendlandes im 14. Jahrhundert erklärbar ſcheinen. Es genügt einen Satz herauszuheben: „Das iſt der der ..... kommen wird nach Rom (ἐν ῥώμῃ), einzudringen in eine Gegend Longibardon, der ſoll ſchlagen das Tier, das auf dem Schatze ſitzt, mit der Peitſche“ [127]. Anlaſs für dieſe Randbemerkung bildet die Stelle im Texte, daſs der Kaiſer ἐν πεδίῳ γερσιῶν vordringen werde. Dem entſprechend heiſst es weiter am Rand: „Auch er wird Krieg anfangen in der Ebene Gerſino, den die Menſchen als einen Todten wänten.“ — Im Texte würde dies ſeinen Anhalt an der früheren Schilderung von dem Könige haben, der gleichſam plötzlich aus dem Schlafe erwacht. Im Zuſammenhange dagegen der Randbemerkungen unter ſich iſt die Anſpielung auf Friedrich II. kaum zu verkennen, — mit dem rätſelhaften Zuſatz: „als trüge er die beiden Geldſtücke hineinzuwerfen in den Sack“ [128]. — Es iſt unſre Sache nicht, auszumachen, ob dies und die obige Andeutung vom „Sack, auf dem der Mann mit der Peitſche ſitzt“, eine Anſpielung auf die damalige Form des Peterspfennigs iſt; aber allerdings entflammte die Habſucht Roms obenan die Gemüter in jener Zeit. Jedenfalls weiſen die Randbemerkungen auf das Eingreifen der Methodiusweiſſagung in die politiſche Verwertung der Kaiſerſage ſeit Friedrich II. hin und ſind von einem, der wenig genug vom Griechiſchen verſtand, hinzugeſetzt. Dann wird aber auch die Möglichkeit von Interpolationen in dem bisher durch Manuſcripte nicht controlierbaren Texte zugeſtanden werden müſſen. Hierauf würde eine philologiſch-kritiſche Unterſuchung der Quellen zuerſt ihr Augenmerk zu richten haben.

Unsrerseits die Entwicklung der Sage seit dem 13. Jahrhundert weiter zu verfolgen, liegt aufser unsrem Zweck. Auch allem weiteren Eingehen auf die beiden Sibyllenrecensionen müssen wir hier entsagen. Die Regentenkataloge dort und bei Methodius zeigen gar keine Berürungspunkte; aber wol wird nach dem Obigen die Stelle der Usinger'schen Sibylle mit andren Augen angesehen werden, in der kurz vor dem letzten Schlusse lauter morgenländische Mächte auftreten und es von dem Kaiser ausdrücklich heifst: „tunc debet rex procedere de Bizantio, Romanorum et Graecorum“ — bei Methodius heifst es in solchem Falle nur Graecorum sive Romanorum — „habens scriptum in fronte, ut vindicet regnum Christianorum, qui subjiciet filios Hismahel et vincet eos et eruet regnum christianorum de jugo pessimo Sarracenorum.“ Vgl. oben die Anfürungen bei Benzo. — Bei Methodius entspricht dem der obige Siegesbericht, worauf dann die wörtlich übereinstimmende Stelle über die Niederlegung der Krone auf dem Kreuze folgt.

Die andre Sibylle endlich dient nach einer andren Seite zur Klärung des Verständnisses. Nach Methodius könnte es scheinen, als folge nicht der Antichrist auf die Abdication des Kaisertums, sondern diese auf jenen, und daraus werden andre Traditionen über einen trüben Ausgang wie bei Engelbert zu erklären sein. Aber die Sache liegt vielmehr so, dafs Methodius nur Geburt und Herkunft des Antichristen vorher schildert. Sein öffentliches Auftreten dagegen fällt erst hinter den Act auf Golgatha. Deshalb setzt die Beda'sche Sibylle in der früher mitgeteilten Stelle mit ganz richtigem Verständnis des Methodius ein „manifeste“ hinzu. Allerdings hat man es sich so zu denken, dafs die Kunde von dem Heranwachsen des Antichristes dem Kaiser als höheres Zeichen nach Schriftweissagung dafür gilt, dafs die Stunde des Reichsendes nun gekommen sei. Ganz änlich wie die Bewohner der Unterwelt in der apokryphischen Erzählung darauf ver-

wiesen werden, die Endzeit daran zu erkennen, dass Henoch und Elias gegen den Antichristen ziehen müssen[129]. Der letzte Gang des Kaisers nach Golgatha hinauf, wie er bedeutungsvoll geschildert wird, tritt dann auch noch in das Licht der gleichen Leidenswilligkeit des kaiserlichen Ebenbildes mit dem Erlöser. Um so drastischer folgt dieser Selbsterniedrigung die der Himmelfart Christi selbst nachgebildete Apotheose.

Auch die rein historische Voruntersuchung langt so bei demselben Höhepunkte an, der seit Adso's Zusammenfassung der Lehre vom Antichrist und dem Verhältnis seines Erscheinens zum Römischen Reiche das entscheidende Endziel, in unsrem Drama aber — nach wolerfasstem dramatischen Gesetze — den centralen Höhepunkt der Verwicklung bildet. Das nächste Interesse der letzten Voruntersuchungen ist freilich ein allgemein historisches und reicht insofern über die Einzelverwertung für unser Drama hinaus. Näher und tiefer angesehen aber vertritt diese eigentümlich Byzantinische Fortbildung der Sage des kirchlichen Altertums vom Antichristen und dem Römischen Reiche unzweifelhaft die Stelle einer letzten Consequenz aus den am Anfang gegebenen Prämissen. Die kirchliche Ausbildung der Antichristvorstellung seit Tertullian (S. 35) erlangt damit wirklich erst ihre reife Vollendung.

Andererseits muss anerkannt werden, dass die ganze mittelalterliche Tradition von der christlichen Schirmherrschaft des Römischen Kaisertums in dem Kaisertum Constantins d. Gr. seine organischen Wurzeln hat, wie wir dies mit Freculphus' rückhaltsloser Anerkennung an seinem Orte belegt haben. Schon damit war das erneute Abendländische Kaisertum, ob fränkisch oder deutsch, mit festen Banden an Byzantinische Ursprünge geknüpft. Wurden im Orient die Consequenzen im Sinne des einseitig Byzantinischen Anspruches durchgefürt — so doch bei Methodius immerhin ganz in der einmal betretenen Ban einer Apotheose des christlichen

Kaiſertumes; ja man muſs geſtehen mit einer Conſequenz in dem Endcharakter dieſer Entwicklung, bei der ebenſo eine gewiſſe Decenz und Beſcheidung in der menſchlichen Vertretung dieſer hohen Miſſion nicht zu verkennen, als andererſeits damit, daſs die Kaiſerkrone mit dem Kreuz auf Golgatha zum Himmel entrückt wird, die höchſte Ehrenanerkennung für das Kaiſertum noch in der jenſeitigen Welt zugleich ausgeſprochen iſt. Das Abendland hat Gott Lob von vielen Fehlern des Byzantinismus ſich freier erhalten; aber ſobald das abendländiſche Kaiſertum mit dem Anſpruch das Römiſche fortzuſetzen die Idee der Weltherrſchaft, zugleich als durchgefürte Oberherrlichkeit über die Kirche, erneuerte, griff es unzweifelhaft direct auf Byzantiniſch-Conſtantiniſche Vorſtellungen zurück, und — ob fremd vermittelt oder in der eignen Ideenentwicklung erzeugt —: das iſt dann weſentlich gleich. Sobald erſt dieſelben Höhenziele ins Auge gefaſst waren, muſste es auch letztlich zu demſelben Gedankenausdruck kommen. In dieſem Falle wurde auch der Ausdruck, wie wir nachgewieſen zu haben glauben, direct von Byzanz her vermittelt. Was jene Sibyllinen davon profitierten, blieb immerhin mehr auf der Stufe der Ahnung und des Inſtinctes ſtehen; wärend andererſeits ein Adſo in ſeiner Zeit davon nur den Gebrauch einer ſchmuckvollen Vollendung hergebrachter theologiſch-kirchlicher Anſchauungen zu machen wuſste, die zu den fränkiſch-nationalen Exiſtenzbedingungen ſchlecht genug paſsten; aber dennoch auch von Deutſchen noch unter ganz veränderter Situation nachgebetet wurden (S. 18 f.). Die Situation war wirklich eine total andere geworden. Nicht nur daſs das Kaiſertum an die kräftigere deutſche Nation übergegangen war: ſondern ſo glänzend wie von Otto I. und mit ſo bewuſstem Anſpruch wie von Heinrich III. war es bereits gehandhabt, als es ſich nach tiefer Erniedrigung mit Friedrich Barbaroſſa zu einer ſeit Carl d. Gr. nicht wieder geſehenen charaktervollen Ver-

tretung erhob. Es war eben die Zeit, wo mit dem Justinianeischen Rechte vollbewusst das Ideal eines unbedingt herrschenden Byzantinischen Kaisertums erneuert wurde — und dies von Italienischen Juristen[130], so widersprechend diese Ideen sich zu den realen Tatsachen Italienischer Städtefreiheit wie deutscher Reichstraditionen verhielten. Tatsächlich waren schon zu Carls d. Gr. Zeiten diese Byzantinischen Anschauungen die herrschenden; aber unausgesprochen, ja man darf sagen unbewusst und in der Form der reinen Naivetät des Respectes vor einer grossen Persönlichkeit und vor übermächtigen Tatsachen der Geschichte. Im 12. Jahrhundert dagegen herrscht die Zeit des reflectierten Bewusstseins, wie sich allzeit Reflexion und Theorie statt der naiven Praxis zu erzeugen pflegen, wenn nach zwischenliegendem Verfall ein neu erstarktes selbstkräftiges Leben sich geltend macht. So musste mit einer Art pragmatischer Notwendigkeit auch der kirchlich-theologische Ausdruck einer noch durchaus von kirchlichen Ideen beherrschten Zeit sich in den Banen und Formen der Byzantinischen Reichsanschauung vollenden. Insofern darf es als eine nicht zufällige Erscheinung betrachtet werden, dass trotz der schon seit dem 10. Jahrhundert bemerkbaren, still verborgenen Einwirkung der Methodiussage auf das Abendland, erst zur Zeit Friedrich Barbarossa's diese Reminiscenz bewusst und gleichsam bekenntnismässig hervortritt. Vor Otto v. Freising findet sich nach den bisher bekannten Quellen der Name Methodius nicht genannt im Abendlande.

Sofern Niederlegung der Herrschaft Seitens des grössten letzten Weltsiegers bei dieser Anschauung das Ziel der Entwicklung bildet, kann man sagen, dass jener Idee höchster Apotheose des Kaisertums grade ein tiefer Schatten des Tragischen anhaftet. Für einen Historiker, wie Otto von Freising, lag darin, wie wir ihn kennen (S. 10 f.), eher etwas Anziehendes. Man könnte sagen, er sei präformiert dafür

gewefen, den Namen Methodius im Abendlande zuerft auszufprechen. Aber wie jene Zeit noch nichts von dem Wane eines ewigen Beftandes diefes zeitlichen Weltdafeins wufste, fo war auch das anfpruchvollfte Kaifertum diefer Zeit nicht fo unfromm, dafs es nicht bereit gewefen wäre, am Schemel des Trones Gottes und Chrifti jederzeit feine Krone niederzulegen. Vielmehr kam dem damaligen Zeitbewufstfein nach diefer Seite die Weihe romantifcher Aufopferung für das Reich Gottes, welche die Kreuzzüge jenen Tagen verliehen, in directefter Weife zu gut. Wir haben oben (S. 33) nachgewiefen, wie erft mit diefer Epoche die volle Wirkung jener Byzantinifchen Traditionen im Abendlande fich vollziehen konnte. Unzweifelhaft war für diefen Moment der Höhepunkt gewonnen, als der deutfche Kaifer, in dem Carl d. Gr. felbft wieder erwacht fchien, fich an die Spitze diefer Bewegung ftellte. Eben dies nun ift der Incidenzpunkt, mit dem nach unfrer Anficht die Schöpfung unfres Dramas allein warhaft begreiflich wird.

Gegenüber der Unbefinnlichkeit, mit der deutfche Dichter bis ins 13. Jahrhundert auch die religiös-kirchlichen Traditionen nur in dem Sinne fortzufüren wufsten, dafs ein fränkifcher Carolinge die Reichsvollendung vertrat —: gegenüber diefer Verirrung allein fchon würde unfer Drama feine volle Ehrenftellung behaupten, indem es, ohne irgend weiter Fait davon zu machen, die urfprünglich Byzantinifch bedingte Apotheofe des Römifchen Kaifertums fraglos dem Herrfcher Deutfcher Nation vindiciert. In Warheit vollendet fich aber in ihm zuerft damit die Confequenz des bisherigen Ideenaustaufches zwifchen Kirche und Reich, wie zwifchen Abendland und Morgenland in der Form, wie es den tatfächlichen Verhältniffen, refp. dem herrfchenden Kaiferanfpruch jener Zeit entfprach. Man mag über die darin vorliegenden Verirrungen urteilen wie man will — und wir haben an feinem Orte Gott gedankt davon befreit zu fein[131]): der,

der den Gedanken — und man darf immerhin ſagen den ideal höchſten ſeiner Zeit — Ausdruck gibt, tut Alles was er an ſeinem Orte vermag, und wenn dabei, wie wir glauben (S. 22), noch einige verborgene Ironie mit unterläuft, tut er mehr als das. In dieſem Sinne, behaupten wir, iſt unſer Drama der vollendete Ausdruck der im 12. Jahrhundert herrſchenden und durch die vorlaufende Entwicklung bedingten Zeitideen. Zu ihm wenden wir uns damit zurück.

IV.

Das Drama vom Römischen Kaisertum deutscher Nation.

Das 18. Jahrhundert, in dem durch Pez zuerſt wieder die Erinnerung an dieſes Document deutſcher Geſchichte erweckt wurde, war am wenigſten geeignet, ſeinem hiſtoriſchen Werte gerecht zu werden. Es diente eben die bibliothekariſche Raritätenſammlung zu vermehren, auf die der Theſaurus dieſes Gelehrten angelegt war [132]. Für die Beteiligung des allgemeineren Intereſſes bedurfte es einer neuen Entdeckung des mit der Erweckung zugleich wieder begrabenen Fundes. Darin beſteht das Verdienſt des Erlanger Oſterprogrammes von 1831, in dem der Kirchenhiſtoriker Engelhardt eine freilich in den Inhalt des Dramas ſo wenig eindringende als der Geſchichtszuſammenhänge bewuſste Skizzierung des Planes und Gedankenganges niedergelegt hat. Höheren Wert für die Folgezeit hatten die bibliothekariſch gelehrten Notizen Krabingers über die Handſchrift und den mutmaſslichen Verfaſſer, die Engelhardt zum Schluſſe mitteilt [133]. Trotz der Nähe von München hatte Engelhardt von dem Manuſcripte ſelbſt nie Einſicht genommen. Auch der Jenaer Kirchenhiſtoriker Haſe, deſſen mit ge-

wohnter Feinheit gegebene Ueberſicht und Charakteriſtik den meiſten Nachfolgern ſtatt aller anderen Quellen gedient hat, beruht nur auf dem Pez'ſchen Abdruck. Dem berümten Theologen wäre es ſeinerſeits gewiſs nie eingefallen, dem Antichriſten gleich den Engeln Flügel anzudichten, hätte nicht Pez das aliis des Manuſcripts für alis geleſen und damit einen ſeitdem ſchlechthin traditionell gewordenen Irrtum begründet. Das Bedürfnis eines neuen correcten Abdruckes war durch eine ganze Reihe ſolcher Mängel nahe gelegt. Wenn Haſe ſein höherer hiſtoriſcher Tact vor andren Fehlſchlüſſen bewarte, ſo wird der weitere Verlauf der Unterſuchung reichlich Gelegenheit geben, auch ſo hervorragende Kenner wie du Méril den bedenklichſten Irrtümern zugänglich zu ſehen, nur darum, weil man ſich zu urteilen erlaubt, worüber man ſich durch Autopſie nicht vergewiſſert hatte. Obenan der neueſte Literarhiſtoriker über geiſtliche Schauſpiele E. Wilken in Göttingen, würde ſich gewiſs nicht verſucht gefült haben, über Haſe's wolerwogene Urteile hinauszugreifen, wenn er die Handſchrift, der unſer Text entnommen iſt, vorher ſelbſt geprüft hätte. Das Urteil der Urteilsfähigen nach dieſer Seite ſicher zu ſtellen haben wir für einen facſimilierten Abdruck eines typographiſch beſonders intereſſanten Blattes der Handſchrift Sorge getragen.

Der Charakter des alten Tegernſeer, jetzt der k. Hof- u. Staatsbibliothek zu München angehörigen, Codex bildet den Ausgangspunct der Unterſuchung. Unzweifelhaft gehört er ſelbſt noch dem 12. Jahrhundert an; nach einigen typographiſchen Merkmalen aber dem Ende deſſelben und der Schreibart im Uebergange zum 13. Jahrhundert [134]). — Die Frage nach dem Verfaſſer müſſen wir aufſparen. Selbſt die Gewiſsheit, die man früher darüber zu haben glaubte, daſs Wernher, der Dichter des berümten Marienliedes, auch der Verfaſſer unſres Dramas ſei, würde nur beſtätigen, daſs das Alter der Handſchrift dem der Dichtung ſelbſt ziemlich nahe-

ftehe. Wir können dergleichen um fo leichter entraten, je deutlicher das Verhältnis des Inhaltes zur Zeitgefchichte für diefen Zeitpunct fpricht.

Stellenweis verrät fich, dafs das Stück, wo es in Scene gieng, eine reichere und weitere Ausfürung annemen follte. Holland nimmt daher nicht uneben an, dafs was im Codex vorliegt, wol des Dichters eigner Entwurf in der Form fei, wie er dem Regiffeur als Anhalt dienen follte[135]. Anders als für den Zweck und mit dem Vorbehalt mannigfach freierer Ausfürungsformen find geiftliche Schaufpiele damals überhaupt nicht niedergefchrieben worden. Die Texte, die zugleich die Spielordnung anzudeuten pflegen, find überwiegend als fogenannte Spielbücher anzufehen für Schaufpiele, die fich erft noch allgemeiner einbürgern follten. Aber grade darin befteht der hohe Vorzug unfres Dramas, dafs wir dabei doch an ihm ein vollftändiges und aus einem Gufs und Flufs entftandenes Werk befitzen —: unzweifelhaft das ältefte und zugleich das einzige feiner Art.

Wäre es in deutfcher Sprache gedichtet, es würde längft das Intereffe viel allgemeiner auf fich gezogen und bei den Literarhiftorikern eine ganz andere Beachtung gefunden haben. Aber wer dies für einen dramatifchen Verfuch des 12. Jahrhunderts fordern wollte, verriete nur, dafs er fich den Stand der gefammten Geiftes- und Literaturentwicklung von damals nicht klar gemacht habe. Eher mufs man diefe Dichtung wie eine einfam originale Schöpfung bewundern, fofern bei allen Mängeln, die fie mit der Entwicklungsftufe und dem fpeciellen Entftehungskreife teilt, der Gedanke einer einheitlichen Handlung nach allen dramatifchen Gefetzen der vorbereitenden Expofition, der Verwicklung und der Kataftrofe fammt der Peripetie, in ihr begriffen und confequent durchgefürt vorliegt. Auf die trilogifche Grundanlage verwiefen wir fchon (S. 37). Die Handlung verläuft ganz nach dem Gefetz der Thefis, Antithefe und Synthefe —: irdifche Theo-

kratie; dämonifch gottesfeindliche Gegenwirkung; himmlifche Aufhebung diefer und Vollendung jener: — in der auffteigenden Linie vom Menfchlichen zum Dämonifchen und zum Göttlich-Ueberirdifchen. Wem das grofse Drama der mittelalterlich-theokratifchen Gefchichtsentwicklung dabei klar vor der Seele fteht, erkennt fofort, dafs die alles Reichs- und Kirchenleben jener Zeit beherrfchenden Ideen und Mächte hier wie in einem Brennfpiegel zufammengefafst find und wie in einer camera obscura reflectiert vor dem Befchauer vorüberziehen. Mit einem grofsartigen Gefchichtsdrama haben wirs zu tun, auch wenn nicht die Lebensfarben der unmittelbaren Zeitgefchichte ihm in beherrfchenden Grundzügen wie in einzelnen Feinheiten fo erkennbar aufgedrückt wären. Kirchlich religiös wurde damals noch Alles beurteilt. Theologifch mufste ein Weltdrama diefer Anlage ausfallen. Selbft Otto v. Freifing legte feiner Chronik die Auguftinifche Weltanfchauung zu Grunde. Lieblingsideen auch der Zeittheologie bilden das Grundmotiv: — und doch das Alles mit fo viel Mafs, dafs weder der eigentliche Handlungscharakter nach vielbeliebter anderer Zeitweife fich in theoretifche Expofitionen und theologifche Disputationen auflöft, noch von dem gehäuften Material der Zeitvorftellungen irgend etwas zur Verwendung kommt, was nicht fchlechthin der univerfalen Grundlage auf der einen und dem Entwicklungsfortfchritte auf der andern Seite diente.

Als eine befondere Feinheit der Anlage mufs es erfcheinen, wie der Dichter den Eindruck zu vermitteln weifs, dafs es fich bei dem Streit der überwiegend politifchen Mächte, die den Vordergrund der Handlung ausfüllen, in Warheit und letztlich um einen grofsen Principienftreit religiöfer Gegenfätze und Mächte handle. Im Mittelpunkt des Verlaufes gewinnt dies feine volle Ausprägung durch das Auftreten des Antichrifts. Gehörte unfer Dichter nur in die Reihe der fchwächlichen Copiften, die nach Art der oben

besprochenen Gedichte vom Antichristen (S. 27) nur fremd überkommenes, theologisches Gedankenmaterial versificieren, so hätte er sich an dem äusserlich mechanischen Gefüge genügen lassen, dass nach dem letzten Römischen Kaiser der Antichrist auftreten müsse. So wollte ės die herkömmliche Meinung. Statt dessen wächst in unsrem Drama das Antichristentum selbst wie ein organisches Erzeugnis, das für sich ganz nur der Endzeit angehört, aus der Idee heraus, dass der gesammte Weltverlauf unter dem Conflicte religiöser Gegensätze sich vollziehe, die als solche auch durch blose Machterfolge nicht in Unwirksamkeit versetzt werden. Es liegt nahe, an Göthe's bekannten Ausspruch zu erinnern, dass der Kampf des Glaubens und des Unglaubens der gröfste Conflict der Weltgeschichte sei.

Die Mittel, dies zur Erscheinung zu bringen, sind einfache bei unsrem Verfasser. Ehe das Kaisertum handelnd auftritt und seinen Herrschaftsanspruch über die ganze Christenheit politisch durchfürt — der erste Hauptact des ganzen Dramas — bereitet ein Voract das Ganze vor, in dem die drei religiösen Hauptgegensätze: Heidentum, Judentum und Christentum der Reihe nach neben einander auftreten und sich, ein jedes sein Recht geltend machend, gleichsam mit einander messen, den Zuschauer aber auf eine Handlung vorbereiten, deren bestimmender Charakter Anspruch und Kampf im Namen der Religion heisst. Wir begegnen Lessing'schen Grundgedanken im Gewande mittelalterlichen Colorites. — In dem Sinne einer religiösen Weltmacht macht ja das Römische Kaisertum selbst sich geltend. Die letzten Motive dafür will der Verfasser zum Bewufstsein bringen; tut es aber ganz nach dem Kunstgesetze der dramatischen Exposition. Die wider einander streitenden religiösen Mächte werden zuerst für sich vorgefürt. Die Steigerung, die das ganze Drama durchherrscht, gewinnt dabei im Voracte gleich einen Ausdruck in eng begrenztem Ramen voll übersicht-

licher Klarheit. Man könnte fagen: gefchichtlich menfchlicher Naturftand, die Antithefe des Gefetzes mit feiner heil. Forderung als Correctiv und Mittelglied, endlich die gottmenfchliche Vollendung im Chriftentume, folgen einander nach principieller Ordnung. Aber dem Verfaffer genügt offenbar der Gedanke, dafs die drei grofsen religiöfen Weltfactoren gefchichtlich in derfelben Reihenfolge nach einander in der Welt aufgetreten find, in ihrem Fortbeftehen neben einander aber Kampf bedeuten, fortgefetzten Kampf, bis der Endfriede der höheren Gotteswelt nach der letzten Zufammenfaffung des Gegenfatzes im Antichriftentume anbricht.

Wieder darf dabei bemerkt werden, dafs wenn der Verfaffer ein eitler Kleinmeifter wäre, er nicht unterlaffen haben würde, den Antichriften durch feine Herkunft, fei es mit Babylon, fei es mit den Juden, als Abkömmling vom Stamme Dan, nahe zu verknüpfen. Reiche Fundgruben für theologifche Excurfe waren dafür zur Hand. Aber die Handlung, die mit dem Auftreten des Antichriftes, felbft im Versausdrucke, etwas rapides und überrafchendes annimmt, läfst nicht Zeit zu folchen Erörterungen. Mit Recht behandelt auch der Verfaffer den Antichriften als einen fchlechthin felbftändig auftretenden Gegner der Endzeit, ausfchliefslich angetrieben von dem Impuls der Selbftgeltendmachung wider alle bisherigen Mächte der Welt, die religiöfen obenan. Dennoch bleibt die mit dem Vorfpiel eingeleitete Anlage unvergeffen.

Wie die Kirche zuletzt auf den Schauplatz tritt, fo behauptet auch fie vorerft allein das Feld, Dank der durchgefürten Weltherrfchaft des Römifchen Kaifers, zu deffen Gefolge fie felbft mehr gehört, als es am Anfang fcheinen könnte, da der Kaifer zunächst nur im Geleite der Kirche auftritt — und zwar zur Linken, wärend der pater apoftol. zur Rechten geht. Aber wie der Papft trotzdem fchlechthin die Rolle eines Statiften fpielt (S. 30), fo tritt nach Seite

der selbständigen Aeusserung die Kirche auffallend zurück. Selbst zur Zeit der antichristischen Verfolgung verschwindet ihr Anteil fast vor dem Widerstande der bekehrten Judenschaft. Aber vergessen ist es doch nicht, dass nach dem Prolog ihr allzeit die letztabschliessende Stelle, der Synthese entsprechend, gehört — und nicht blos dem Verdammungsurteil aller Anderen zu Dank, mit dem sie auftritt. Auch im Gesammtverlaufe fällt der Kirche das letzte Wort zu, ein Wort, das auch bei den Zeitgenossen eine ausgezeichnetere Verwendung findet [136]). Um so interessanter ist die selbständige Verwertung der beiden andern Factoren wärend des Verlaufes. Zwar tritt in dem ersten Hauptact, der die Weltherrschaft der Kirche durch das christl. römische Kaisertum darstellt, das Judentum zurück und erscheint nach der Spielordnung sogar in gewisser Nähebeziehung zu dem Königtum von Jerusalem. Aber eben dies ist ein der Zeitgeschichte fein abgelauschter Zug (ob. S. 23). Ein Heraklius mochte der wiedergewonnenen Christenherrschaft am heil. Grabe durch Verbannung aller Juden aus Jerusalem Ausdruck geben; das Byzantinische Kaisertum hatte gute Gründe die Juden als Bundesgenossen der Reichsfeinde selbst anzusehen. Für das abendländische Kaisertum — zumal seit der neuen Juristentheorie im 12. Jahrhundert, gelten sie als selbstverständlich zum Reichsfiskus gehörig und so gewiss von vornherein dem kaiserlichen Schutze befohlen, dass wol an den König von Jerusalem aber nimmer an die Synagoge die Frage gerichtet wird, ob sie dem Reiche untertan sein wolle. Ganz folgerecht bewegt sich auch der Streit im ersten Hauptact ausschliesslich zwischen politischen Mächten. Auch die Stellung der Heidenschaft ist insofern schon eine andere wie die der Synagoge, als sie durch einen König, den von Babylon, vertreten erscheint.

Wie schon bemerkt, ergreift das Römische Kaisertum nicht seinerseits die Initiative gegen die Heidenschaft (S. 23).

So bewufst wird das Princip des Herrfchaftrechtes über die Chriftenheit eingehalten Eben dadurch aber ift für den dramatifchen Kunftbau die principiell vorbereitete Wendung ermöglicht, dafs am beftimmten Orte wieder eine der religiöfen Weltmächte eingreift. Der erfte Conflict principieller Art ift eben damit hervorgerufen. Das Heidentum, das im Prolog nur als grollende Andersart an erfter Stelle auftritt, nimmt nun auch in der Handlung die Spitze und bewärt den principiellen Charakter der Antithefe dadurch, dafs fein Angriff bewufstermafsen auf Vernichtung des Chriftentums mit deffen ärgerlich weltmächtigen Anfpruch angelegt erfcheint. Aus demfelben Grunde richtet fich der Angriff direct gegen das heil. Land als gegen die Wiege des chriftlichen Glaubens.

Sicher würde diefe Gegnerfchaft in Friedrich Barbaroffas Tagen auch den längft ebenfo vertrauten als furchtbaren Namen der Sarracenen oder Türken füren, ftünde nicht für die Moslims ebenfo der Gemeinbegriff der „Ungläubigen“ feft, und wäre nicht andererfeits durch das apokalyptifche Colorit des Ganzen der Name „Babylon“ in erfter Inftanz empfolen gewefen. Schliefst der Prolog mit dem Verdammungsurteil aller Andren durch die allein zur Weltherrfchaft berechtigte Kirche, fo mufs es als bewufste Feinheit der Anlage gelten, dafs gegen diefen Anfpruch, fobald er mit kaiferlicher Waffenmacht durchgefürt erfchien, zuerft der religöfe Gegenfatz fich wieder erhebt, der in reiner Antithefe fein Anrecht aus der urfprünglichen Weltherrfchaft des Heidentumes in der Welt der Gefchichte ableitet.

Anders geftalten fich die Verhältniffe nach dem Zwifcheneintreten des Antichrifts. Dafs diefer dem Judentum feine befondere Gunft zuwenden und verfprechen werde, das jüdifche Gefetz zum Weltgefetz zu erheben, das konnte der Verfaffer aus der vorgängigen theologifchen Tradition entnehmen [137]. Nicht minder dafs der Antichrift in Jerufalem auftreten und

dort feine Weltherrfchaft concentrieren werde. Aber auch für den ganzen dramatifchen Aufbau erfcheint Jerufalem als Centrum. Dort laufen alle bisher eröffneten Richtungslinien der Entwicklung zufammen: erft der heidnifche Gegenfatz in Vertretung des Königs von Babylon, dann der erfolgreiche Kreuzzug des Kaifers, endlich die Anmafsung der Weltherrfchaft durch den Antichriften. Wie in der Anordnung der Scene fchon der Tempel von Jerufalem im Often den altkirchlich geheiligten Vorort einnimmt, fo für die Handlung felbft den Punkt und Schauplatz der entfcheidenden Verwicklung wie der endlichen Löfung. Andererfeits aber ermöglicht die fpecielle Liebhaberei des Antichriften, dem Judentume, entfprechend der Reihenfolge im Prologe, nun im zweiten Hauptteile infofern die entfcheidende Rolle zuzuweifen, als der Abfall des jüdifchen Volkes ebenfo den wichtigften Machterfolg des Antichriften bezeichnet als der Juden nachmalige Bekehrung den Sturz des Antichriften unmittelbar vorbereitet. Als Unterfchied von dem Eingreifen des Heidentums im erften Hauptteil wird dabei nur die Mittelftellung des Judentums geiftvoll dahin verwertet, dafs das letztere nun beide Rollen zugleich in fich vereinigt: die den Antichriftfieg zu krönen, und dann die andere durch feine Bekehrung den Eintritt der Synthefe zu ermöglichen. Das Heidentum dagegen vertritt auch in diefem Acte die Rolle reiner Antithefe und fürt fie dahin durch, dafs es dem Monotheismus als antichriftifchen fogut widerfteht, wie vorher dem chriftlichen; freilich nur um beide Male zu erfaren und zu bewären, dafs es fich felbft fchlechthin überlebt hat. Die hervorragende Rolle bleibt im zweiten Hauptact allein dem Judentum als zweiter Religionsmacht. War das Alles vielleicht dem Verfaffer nicht gleich bewufst, fo gefchieht damit der Genialität der Gefammtanlage keinerlei Abbruch. Originale Schöpfungen grade vollziehen fich in höherer Unbewufstheit.

Der trilogifche Grundgedanke wird auch in der Einzeldispofition mit warer Meifterfchaft durchgefürt. Als Haupteinwurf gegen die künftlerifche Vollendung diefes Gedankens liefse fich etwa geltend machen, dafs die Synthefe nur als Vernichtung der Antithefe und ohne pofitive Durchfürung der Gottesherrfchaft, als letzten Factors, eintrete. Aber eher eine höhere Tugend des Dichters als ein Fehler ift darin zu finden. Mit der Synthefe bricht das Reich der überfinnlichen himmlifchen Gottesherrfchaft an. Wer nur eine Ader hat von einem echten Dramatiker wird fich daran genügen laffen, den Moment charakteriftifch und entfprechend zu markieren; jedes nähere Eingehen in fcenifcher Darftellung aber vermeiden. Dennoch hat Hafe auch das Plötzliche des Abbruches an unferem Drama gerügt. Wenn das „laudem dicite Deo noftro", womit nach der Endkataftrofe die Rollenträger zu ihren Sitzen zurückkehren, wirklich als letzte Aeufserung aller Handlung und Empfindung gemeint wäre: gewifs mit Recht. Aber dabei wäre vergeffen, was Hafe doch felbft auch anderweit erwänt, dafs bei einem geiftlichen Schaufpiele der Schlufs mit diefem Ende der Handlung gar nicht gegeben war. So ganz einem Gottesdienfte gleich oder doch verwandt wurden diefe Spiele geachtet, dafs wie gemeinfamer Gefang aller Zuhörer auch fchon wärend des Verlaufes eintreten kann (v. 220), das Ende felbft jedenfalls ftets von gottesdienftlicher Feier wieder aufgenommen zu werden pflegte [138]. Wer diefe Sitte nicht aus dem Auge verliert, erkennt jene Schlufsworte auch der Faffung nach vielmehr als eine Art Invitatorium zum Beginn diefes Schlufsteiles der gefammten Feftfeier. Gewönlich zog man, wenn die Auffürung im Freien war, zum Schluffe gemeinfam in die Kirche. Aber denke man fich z. B. dafs der Aufforderung in der fpecififchen Form, wie fie hier vorliegt, ein Te Deum laudamus aller Verfammelten geanwortet hat, fo wäre nicht leicht ein grofsartigeres und der Idee des Anbruches der himmlifchen

Herrlichkeit mit den Lobgefängen im höheren Chor entfprechenderes Finale zu erfinden gewefen. Diefe Art Auffürungen teilten eben einen Vorzug mit den altgriechifchen Dramen —: Handlungen und Ideen von folcher Art zu veranfchaulichen, die dem Volke nicht fremd und neu, fondern ein Stück feines eignen Lebens, Anfchauens und Fülens waren, dort dem politifchen Leben oder der mythologifchen Tradition, hier dem kirchlich religiöfen Gemeinbewufstfein entnommen. Daher war bei diefen mittelalterlichen Dramen möglich, was einft auch nur die griechifche Trilogie möglich machte, dafs die Zufchauer halbe Tage, ja mehrere Tage hintereinander im Anfchauen diefer Dramen verbrachten. Ob es dem Wagner-Bayreuter Feftfpiel gelingen wird, dergleichen ftändig zu erneuern, darf jedenfalls zweifelhaft erfcheinen: aber das Ammergauer Paffionsfpiel bewärt tatfächlich noch in der Gegenwart den alten Zauber folcher mittelalterlichen Misterien.

Damit betreten wir ein neues Gebiet der Unterfuchung. Wollte man die Entftehung unferes Drama's allein aus der bisher vorliegenden Entwicklung der weltlichen Volksliteratur motivieren, fo unternäme man etwas an fich Unbegreifliches. In aller Welt kommt es zu dramatifchen Kunftfchöpfungen, vielmehr zu dem Bedürfnis diefes Literaturproductes, erft auf Grund vorher erlangter Reifeftufe der epifchen und lyrifchen Poefie in einem Volke. Indien liefert in feinen Verfönungsdramen den Beleg für die Unverbrüchlichkeit diefes Gefetzes in der immer noch unvollendeten Reife feiner Producte bei allem Zauber zarter Schönheit und grofsartiger Schilderung im Einzelnen. Griechenland allein war es gegeben in unmittelbarer Folge gleicher Reife auf jedem Gebiete das innere Recht jener Forderung zu veranfchaulichen. Deutfchland feinerfeites hat, weit zurückbleibend gegen andere Nationen, bekanntlich erft im 18. Jahrhundert auf dramatifchem Gebiete die volle Kunftreife erreicht — vielleicht um zugleich

allen anderen Nationen das Gesetz selbst erst vollbegriffen zum Bewusstsein zu bringen.

Sicher wäre es dann eine namenlose Unbill von dem 12. Jahrhundert des Mittelalters ein correctes Drama zu verlangen. Eher möchte, wer die ganze Feinheit der Anlage unsres Drama's begreift, seine Entstehung bei dem Mangel aller gewönlichen Voraussetzungen unbegreiflich finden. Schon vor der Reformation war in Folge der höher vollendeten Lyrik immerhin eine Art Dialog und subjectiver Charakteristik der Rollenvertreter ermöglicht. Im 12. Jahrhundert bewärte kaum die Epik so viel Reife um episch gestaltete Dramen zu erzeugen. Subjectiv bedingte Charaktere aber sind damals noch schlechthin unmöglich, und eben damit der die innere Entwicklung motivierende Dialog. Das ist der unveräusserliche Anteil des Lyrischen am Dramatischen. So erklärt sich, dass die Handlung in unsrem Drama auch noch schlechthin epischen Charakter trägt. An Stelle der dramatischen Charaktere handeln typische Figuren. Der Kaiser und die Könige, der Antichrist und obenan die Vertreter der religiösen Gegensätze sind nichts als Typen. Mehr verlangen hiesse die Entwicklungsstufe der Zeit verkennen. Dagegen bewärt sich die Meisterschaft unsres Verfassers auch nach dieser Formseite immer noch insofern glänzend genug, als er so gut wie ausschliesslich nur geschichtliche Typen verwendet und der bald überwuchernden Allegorie ebenso ein ganz beschränktes Gebiet anweist, als er sich der blos in Sentenzen verwertbaren Einfürung sogenannter „Auctoritäten“ ganz enthält. Wir haben alsbald zu zeigen, wie sich die „Allegorien“ als nächstverwandtes Product an die geistlichen Schauspiele anschlossen, zum Teil in künstlerisch wertvollster Ausfürung. Ebenso kam entsprechend einer auf homiletischem Gebiete herrschend werdenden Praxis auch im geistlichen Spiele die Sitte auf, namentlich in der Einleitung sogenannte Auctoritäten einzufüren [139]). Da treten Plato und Aristoteles,

Sibyllen und Kirchenväter, obenan Augustin unter den letzteren, auf und tragen je ihre Sentenzen für und wider als streitende Mächte vor. Das mufste dann als Erfatz der Handlung dienen. Wie viel finnreicher erscheint dann erst der Prolog unfres Dramas mit seiner Rückwirkung auf das Ganze! —

Unser Drama macht vom allegorischen Element wesentlich keinen weiteren Gebrauch als alles Symbolische zugleich daran participiert. Rein symbolisch ist es z. B. wenn die Kirche, obgleich eine weibliche Figur, mit Krone und Harnisch bekleidet auftritt; denn als die durch Kaisermacht obsiegende stellt sie auch die Handlung dar. Allegorische Figuren sind die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die jene begleiten; aber eben darum reden und handeln sie auch nicht. So bleibt ihre Wirkung eine symbolische. Wenn dagegen dem Antichrist die Heuchelei und die Häresis als Helferinnen zur Seite treten und selbst auch handelnd mit eingreifen, so wollen diese eben nicht als allegorische Figuren, sondern schlechthin auch als Zeittypen begriffen sein, die im Verlauf der Untersuchung noch ein höheres und direct historisches Interesse gewinnen werden. Henoch und Elias sind traditionell ausgeprägte Charaktertypen der Endzeit, und schon dafs sie als von den Todten Erstandene auftreten, hebt jede Discrepanz mit den andren Rollen in dem Sinne auf, als sollten sie schlechthin biblisch-historische Rollen vertreten.

Mit der Enthaltung auf diesem Gebiete hängt Anderes unmittelbar zusammen, was dem Verfasser nicht minder zur Ehre gereicht. Darin, dafs er die letzte Synthese so summarisch behandelt, erkannten wir schon den richtigen Tact, dem Uebersinnlichen als solchem keine scenische Darstellung zu widmen. Ueberall sonst nach der herkömmlichen Tradition erscheint wenigstens der Erzengel Michael persönlich, um den Antichristen abzutun. Unfrem Verfasser genügt ein Wetterzeichen aus der Höhe, um die Ohnmacht alles menschlichen Widerstandes zu brechen. Im ganzen Drama kommt

nur eine Engelerfcheinung vor zu dem Zwecke, Jerufalem über feiner Anfechtung durch die Heiden mit der nahen Hilfe des Kaifers zu tröften. Telegraphenleitungen befafs das 12. Jahrhundert noch nicht, fo war das Bedürfnis momentanen Troftes fachlich begründet. Dagegen fage man fich nur, welche Verfuchung bei einem Sujet wie die Erfcheinung des Antichriftes vorlag, im Dienft des Effectes einen waren Höllenfpektakel zu entfalten. Teufelserfcheinungen fpeciell werden alsbald herrfchender Artikel in allen geiftlichen Schaufpielen. Unter vier tut man es fprichwörtlich nicht[140]). Das Chefterfpiel vom Antichriften fucht feine Hauptkraft in den mitwirkenden Teufeln. Nach echt germanifcher Tradition fpielt dann der Teufel die Rolle des Dummen und Betrogenen. So entfprach es dem menfchlichen Bedürfnis, neben den heiligen Feften einiger Fleifcheserholung zu Dienft, diefe geiftlichen Spiele in breitem Umfange der Burleske zugänglich zu machen. Die heil. Apoftel Petrus und Johannes felbft ftellen dann wol einen Wettlauf an zum Grabe Chrifti, nicht ohne echt zeitübliche Preife dafür einzufetzen. Die Jünger von Emmaus feiern einen förmlichen Kneipabend, nicht ohne Wirt und Wirtin durchzuprügeln. Dagegen darf das bäurifche Gebaren der Hirten in den Weihnachtsfpielen als naiv und kindlich, der Zorn eines Herodes, wenn er den Schriftgelehrten die Bücher an den Kopf wirft, für motiviert durch seine königl. Stellung gelten. Die Englifchen Schaufpiele überbieten in dem Allen noch die Deutfchen, und wie Ebert nachweift wol in Folge davon, dafs fie überwiegend als Zunft- und bürgerliche Genoffenfchaftsfpiele fich eingebürgert haben[141]). Was ein Weihnachtsfpiel dort leiftet, das unmittelbar vor dem Lobgefang der himmlifchen Heerfchaaren einen geftohlenen Schafbock als fimulierten Säugling in einer Wiege aufgefunden vorfürt, läfst fich fchwer von directem Hohn des Heiligen unterfcheiden.

Im Allgemeinen greift die Komik in dem Masse erst Platz, als das geistliche Schauspiel das Gewand der Volkssprache annam. Finden wir doch die Misterien als eigentliches Bauernspiel wieder, wie Till Eulenspiegel ein solches gestört haben soll [142]. Aber weder erhalten sich die lateinischen Festspiele schlechthin frei von diesem Zuge, den kirchliche Sitte selbst eingebürget hatte und lang hinaus über das allgemeine Fortleben der geistlichen Spiele in Brauch erhalten hat [143], noch ist eine Gelegenheit der anderen gleich zu achten. Ein Passionsspiel sollte man meinen, hätte weniger Aufforderung zu solcher Würze geboten, als ein Antichristspiel von halbpolitischer Haltung. Dennoch findet sich von dergleichen keine Spur in unsrem Drama, so erkennbar der hie und da aufblitzende Humor beweist, dass nicht Einseitigkeit als hindernde Schranke bei dem Dichter vorauszusetzen ist. Ein aristokratischer Ernst ist es, der unser Drama ebenso hoch sittlich als künstlerisch heraushebt über alle änliche Erscheinungen der Folgezeit.

Wir haben damit schon der nächsten Aufgabe vorausgegriffen, die Entstehung unsres Dramas in der Folge der Entwicklung der Misterien des Mittelalters überhaupt aufzuweisen. Erst so wird begreiflich, was es sonst in Warheit nicht wäre. Die Reifestufe, welche die Entwicklung der nationalen Epik und Lyrik vermissen lässt, um Bedürfnis und Leistung auf dramatischem Gebiete auch nur in solchen Massen für möglich zu achten, war auf einem anderen Lebensgebiete ersetzt, das doch zugleich echt volkstümlich für jene Zeit heissen muss. Seit Jahrhunderten vertrat das gottesdienstliche Leben dem Volke beides, den Ersatz für Epik und Lyrik künstlerischer Form, und dies in unmittelbar dramatischer Ausprägung. Es ist nicht not zu wiederholen, was unzälige Male als Motiv für die Entstehung des geistlichen Dramas an- und ausgefürt worden ist: der dramatische Charakter des Messgottesdienstes überhaupt und der Fest-

feier insbesondere. Eher gälte es betonen, dass auch darin die morgenländische Kirche die abendländische übertraf und in Folge dessen, wie einzelne Spuren vorliegen [144]), vielleicht auch früher schon das geistliche Schauspiel entwickelt hat als das Abendland. Man darf mit Recht sagen, dass jedem katholischen Messgottesdienst die Tendenz zu Grunde liegt, das Leben und Leiden Christi in seinen Hauptzügen andeutend symbolisch dramatisch vorzufüren; — und selbst der vollständig und organisch bewarte lutherische Cultus weist — vielleicht hie und da sogar in reinerer Ausprägung — noch dieselbe Tendenz auf. Aber verglichen mit dem vollständigen Offenbarungsdrama von der Weltschöpfung bis zur Himmelfart, das der russisch-griechische Gottesdienst in jeder Kathedralkirche allwöchentlich von der Sonnabendvesper und Sonntagsmatutin bis zum Schlusse des Hauptgottesdienstes zur Anschauung bringt, tritt nach Seite der symbolischen Durchfürung und dramatischen Wirkung alles Andere unvergleichlich in den Schatten.

Ueberall aber waren es die Feste, die besonderen Anlass gaben, das episch-lyrische Element christlicher Feier in dramatischer Vereinigung zu Gefül und Anschauung zu bringen, und ebenso begreiflich ist es, dass dabei Feste, wie Weihnachten und Ostern mit Einschluss der Passion andere, wie obenan Pfingsten, reichlich überwogen an epischem Stoff wie an lyrischer Wirkung. Wie an diesen Festen eine durchgefürtere Rollenverteilung, resp. auch schon directe Schaustellung der Vorgänge das geistliche Schauspiel unmittelbar vorbereiteten, bedarf ebensowenig einer neuen Darlegung. Nur einem Irrtum ist dabei zu begegnen. Man hat neuerdings gemeint, für geistliche Schauspiele wie vom jüngsten Gericht und damit auch für unser Antichristspiel nach Seite des Bedürfnisses, das sie angeregt, wie nach Seite der tatsächlichen Auffürung, die entsprechende Zeit am Ende des Kirchenjahres suchen zu sollen [145]). Dazu hat nur Unkenntnis

der Perikopenverteilung in ihrer allmählichen Entwicklung verleiten können. Dem Mittelalter wie der alten Kirche war es völlig fremd, den Kirchenjahrfchlufs, fo weit die letztere ihn überhaupt vor Advent klar abgrenzte, mit Schriftworten vom Ende aller Dinge zu feiern. Als letzte Perikope galt höchft willkürlich die vom blutflüffigen Weibe. Erft die Reformation und wahrfcheinlich Luther felbft hat als vollftändiges Novum die Anordnung veranlafst, dafs zum Ende des Kirchenjahres von den letzten Dingen gepredigt werden foll. So viel irrtümliche Meinungen über unfer Drama verbreitet gewefen, damit, dafs fchon Pez es als einen ludus paschalis bezeichnet hat, ift unzweifelhaft das Rechte getroffen. Nach altkirchlicher und nachweisbar auch mittelalterlicher Tradition galt die Ofternacht als der Termin, an welchem der Auferftandene einft auch wiederkommen werde, wie als Correlat dazu in derfelben Nacht feine Höllenfart den Sieg über alle feindlichen Mächte darftellte und fpeciell als vorbereitendes Signal für das Wiedererfcheinen des Elias und Henoch galt [146].

Zu den beachtenswerteren Eigentümlichkeiten diefer geiftlichen Spiele gehört auch ihre Vorliebe für Stoffe aus den apokryphifchen Evangelien. Fürte doch das geiftliche Schaufpiel felbft eine Art Apokryphenleben neben den normalen Gottesdienften und war nicht felten einer herben kanonifchen Kritik unterworfen. Nächft diefer verborgenen Walverwandtfchaft aber zog vielmehr und vor Allem die Häufung von Wunderftoff an, wie man ihn in den Apokryphen vorfand. Auch für die Rolle, die Henoch und Elias in den letzten Kämpfen fpielen, find ältefte Originale dort zu fuchen. Viel mehr dergleichen aber begegnet uns in dem Benedictbeurer Weihnachtsfpiel (f. u.). So gehört es zu den beliebteften Traditionen, dafs die Götzenbilder in Egypten umftürzen, fobald das Kind Jefus die Grenze überfchreitet — was in feiner Wiederholung, nach immer neuen

vergeblichen Verfuchen fie aufzurichten und zu ftützen, auch erheiternd genug gewirkt haben mufs. Nur überfehe man nicht, dafs auch in folchen Fällen die Apokryphen oder fonftige fpätere Tradition meift nur in ihrer Art ausfüren, wofür man in Stellen des Schriftkanons felber einen erften allgemeinen Anhalt zu finden glaubte. Das gilt obenan von Elias und Henoch, die nur den Namen zu der Zweizal der Zeugen hinzubringen, die der Apokalypfe felbft eigen ift, und gilt nicht minder auch von den Egyptifchen Götzen [147]).

Unfer Drama nimmt fchon durch feinen überwiegend politifch gefärbten Inhalt eine ganz felbftändige Stelle ein. Vielleicht dafs Herbort's heiliger Otto eine entfernte Parallele böte, wenn wir ihn noch befäfsen; aber die einzige Notiz, die darüber auf uns gekommen ift, gewärt kaum den Eindruck, dafs diefe Dichtung überhaupt ein eigentliches Drama war [148]). So bleibt nur etwa der vielfach über fein Mafs gerümte Wartburgkrieg. Aber nicht nur nach Seite des Stoffes betreten wir damit ein ganz anderes Gebiet; fondern die Dramaanlage felbft verbietet jeden näheren Vergleich. Im Grunde gehört der Sängerftreit mit feinen eingeftreuten, die Handlung erfetzenden Erzälungen noch ganz in die Reihe der Streitgedichte aus dem 13. Jahrhundert, die im geiftlichen Drama wieder ihre Parallele an jenem Auctoritätenwettftreit haben [149]). Wenn da, wie fpäter bei Suchenwirth z. B., die Liebe und die Schöne ftreiten, fo erkennt man zugleich, wie nahe fich das mit der Allegorie berürt, die doch für fich wieder eine felbftändige Beurteilung fordert; fchon als entfprechendfte Vorbereitung der nachmaligen „Moralien“.

Wie wenig unfer Drama auch mit diefen Gemeinfames hat, fordert doch die hohe Bedeutung eines noch unedierten Gedichtes diefer Art hier eine kurze Beleuchtung. Nicht eben weil man in neuerer Zeit die Hoffnung ausgefprochen hat, in ihm neue Anhaltspunkte für die Entftehung unfres Dramas

finden zu können [150]): das ist nicht der Fall; aber wol weil allerdings von daher auf die eine der beiden allegorischen Figuren unsres Stückes ein erfreuliches Licht fällt. Diese zu den edelsten Perlen des Mittelalters gehörige Dichtung liegt noch in dem Münchner Codex Schirensis (IV.) verborgen. Da ich durch die Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Halm in den Stand gesetzt war, Einsicht von einer bibliothekarisch controlierten Abschrift des Gedichtes zu nehmen, will ich nicht unterlassen, von dem Inhalte dieser Dichtung wenigstens nach den hervorragenden Momenten zu berichten, ohne der von einem Münchner Gelehrten beabsichtigten Veröffentlichung damit irgendwie vorzugreifen [151]). Gegenstand ist der Ratschlus der Erlösung und seine endliche Erfüllung. Die Bemühungen, die ewige Liebe zum Erbarmen zu bewegen, ruhen auf altkirchlichen, bis auf Athanasius zurückgehenden Traditionen; erscheinen aber hier mit Schilderungen durchwebt, die lebhaft an das Hohelied erinnern und hie und da nach der Zeitmischung von weltlicher und geistlicher Minne im 13. Jahrhundert schmecken. Die Pietas, der feinst gezeichnete Charakter, tritt zuerst als Fürbitterin für die elend gewordene Menschheit ein. Von der Gerechtigkeit hart abgewiesen, nimmt sie ihre Zuflucht zu den Tränen, die den nicht ungerürt lassen können, der es liebt, mit seiner Huld vielmehr den Bitten der Elenden zuvorzukommen. Die verschiedenen Disputationen und Offenbarungen werden in demselben Versmaſs von kurzen erzälenden Referaten durchbrochen. Der Helfer wird als Sproſs von einem in mystischer Liebe glühenden Connubium versprochen. Das erregt den Widerspruch der Ketzer und heidnischen Philosophen, die unter Fürung der Vernunft mit ihren Dissonanzen den Gesang der das königliche Lager umgebenden Brautjungfrauen unterbrechen. Die Fides streitet wider jene in geharnischter Waffenrüstung; wärend die Pietas ihre Beteiligung an diesem Auctoritätenstreit ablehnt. Sie

wolle inzwischen, erklärt sie, hingehen um Salben für den unter die Mörder Gefallenen zu bereiten. Zwischen diesem und dem verlorenen Sohne teilt sie ihr Almosen. — Damit ist der endliche Sieg der himmlischen Caritas entschieden, und — hingerissen von der Macht solcher Liebe — schliesst selbst die herbe Justitia die Pietas in ihre Arme. Gewiss, das ist unvergleichlich schön. Nur einen vollentsprechenden Gleichklang ist es mir gelungen, in den sogenannten carmina Burana zu entdecken, wo es von der caritas heisst:

„De Jericho sum veniens
ploro cum sauciato,
quem duplex Levi transiens
non astitit grabato."

Die deutsche Allegorie vom Dialog der Barmherzigkeit und Wahrheit, die Haupt mitgeteilt hat, reicht bei weitem nicht an diese Zartheit der Empfindung [152]).

Wol aber lernt man erst so die ganze Tragweite fassen, die in der Allegorie liegt, dass der Kirche neben der Gerechtigkeit die Barmherzigkeit mit dem Oelgefäss in der Hand zur Seite geht. Das Oel ists, das die Wunden der Menschheit heilen soll, und geschöpft erscheint es aus der Oelquelle, die am Tage der Geburt Christi in der Stadt Rom entsprungen sein soll. Die mittelalterlichen Chronisten sind voll von diesem Wunder [153]).

So weiss unser Drama die Perlen unter den Zeittraditionen zu entdecken und zu verwerten, und statt gespreizter Auslegung der verborgenen Schönheiten genügt ihm die symbolisch andeutende Einfürung einer schweigenden Figur. Für den Genuss der Menge war dergleichen zu fein. Begreiflich dann, dass nicht nur das old merry England statt dessen aus dem Antichristspiel eine mit frivolen Anspielungen gewürzte Farçe macht, sondern auch in Deutschland das aristokratisch ernste Vorbild zu einer Bauernkomödie herunter-

gezogen wurde. Diefe Geftalt fcheint das Spiel vom „Entechrift", das eine Münchener Handfchrift des 15. Jahrhunderts enthält, getragen zu haben, die früher im Befitz eines Diakonus Roth in Nürnberg war [154]). Wie es mit dem in Frankfurt a/M. aufgefürten „fpil vom Antchrift" beftellt war, deffen Auffürung den Rat zu Vorfichtsmafsregeln wegen der Judenfchaft nötigte, wiffen wir nicht. Die Ehrenrolle, welche die Juden in unfrem Stück fpielen, liefse eine folche Wirkung deffelben nur bei fehr hoch gefteigertem Fanatismus möglich erfcheinen. Mehr Sicherheit des Urteils befteht, dafs unfer Stück gemeint ift, wenn der Canonikus Pelz berichtet, dafs in Xanten in den Jahren 1473 und 1481 „das alte grofse fpil vom uff- und untergang des Antichrifts aus dem lateinifchen verdeutfcht" wiederholt aufgeführt worden fei [155]). Wir werden aus näher gelegener Zeit ficherfte Spuren der Benutzung unfres Dramas nachweifen können. Aber zunächft kann die Bezeichnung, die diefes Mifterium in dem Xantener Bericht findet, dem redlichen Sammler Pez zu überrafchender Rechtfertigung für den von ihm aufgeftellten Titel dienen, fo wenig fich bei ihm eine Andeutung findet, woher er denfelben hat. Von ihm her ftammt auch die Vermutung, die in manchem nachfolgenden Bericht zur Gewifsheit gefteigert erfcheint, dafs unfer Drama in Gegenwart des Kaifers felbft aufgefürt worden. Man beruft fich dabei wol auf das Patronat, das der Kaifer fpeciell über das Klofter Tegernfee übte, und rät fogar auf die Tendenz, den Kaifer mit folchen Mitteln zur Uebername des Kreuzzuges erft zu bewegen [156]). Dergleichen ift hochwillkommen, als Zeichen wachfend erwachenden Bewufstfeins von der politifchen Bedeutung unfres Dramas. Wenn Joh. Janffen es a. a. O. nicht nur als „eines der reichften und grofsartigften der ganzen mittelalterlichen Dramatik" bezeichnet, fondern ihm auch fpeciell „ein politifches Intereffe" vindiciert, fo bin ich — leider erft im Moment mit diefem Hefte feiner Gefchichte des

deutschen Volkes bekannt geworden — in der Lage, wenigstens am Ende noch die anfängliche Behauptung (S. 7) zu rectificieren, dass auch unter den Historikern niemand die hohe nationale Bedeutung unsres Dramas gewürdigt habe. Die Ehren eines Historikers wird Janssen niemand weigern, so wenig auch wir die Tendenz seiner historischen Tätigkeit teilen. Nicht nur politische Bedeutung, sondern auch „vaterländischen Sinn" hat unter den Literarhistorikern schon Wackernagel unsrem Drama vindiciert[157]). Aber ohne alle nähere Begründung und Verwertung bleibt doch auch dies nicht viel mehr als eine „respectvolle Verbeugung" (vgl. oben S. 7).

Dem vaterländischen Geiste in seinem Vollsinn widerspricht freilich scheinbar das lateinische Colorit. Wir müssen im Vorübergehen auch dieser Formseite ein Wort widmen. Dies Sprachgewand ist andererseits grade für geistliche Spiele das beste Zeugnis, dass unser Drama zu den älteren Schöpfungen dieser Gattung gehört, wie damit zugleich die Abfassung durch einen Kleriker sicher bestätigt erscheint. Wenn man dann bei einem Epos mit so feinen lyrischen Einzelzügen, wie der Ruodlib sie enthält, auch eine Tegernseer Reminiscenz (s. u.), mit Recht beklagen könnte, dass es nicht auch die Laute gewonnen, die in der Tat als Naturlaut für dasselbe erscheinen müssen: so stellt sich bei unsrem Drama die Sache ganz anders. Die letztlich beherrschenden Ideen desselben sind, das muss man zugestehen, eher romanisch und byzantinisch als original deutsch; die Verbindung aber und die Durchcomponierung dieser Gedanken ist wesentlich der Schultradition entlehnt. Nur die ganz neue Anwendung auf das deutsche Kaisertum, deren subjective Motivierung sich zugleich in den feinen Einzelzügen nationaler Charakteristik bewärt, sichert ihm sein hohes nationales Interesse. Aber eben diese Erkenntnis dient wesentlich zur Klärung des Gesammturteils. Ist das Waltharilid und ist

der Ruodlib nicht echt national trotz des lateinifchen Gewandes? Die Dramen der Gandersheimer Nonne Hroswith gehören allerdings mehr in eine Literärgefchichte mediae et infimae latinitatis, als dafs diefe Kunftproducte reiner Tendenz und dürftiger Copie des Terenz deutfche Art zeigten. Hier entfcheidet fchlechthin der Geift und Gedankenftoff der Poëfie. Lateinifch war einmal das Zeitgewand, fo lange ausfchliefslich der Klerus die Dichter ftellte; und für das geiftliche Drama vertrat die lateinifche Kirchenfprache viel mehr noch ein Anfangs undurchbrechbares Gefetz. Aber wenn deshalb für fich einer originalen Schöpfung der nationale Geift noch nicht abgefprochen werden darf, fo bewärt andererfeits auch der Form nach unfer Drama, dafs es feine Wurzeln zugleich in nationalen Gedichten hat. Zwar fehlt nicht die Reminiscenz an den kirchlichen Hymnus und Pfalmengefang in unfrer Dichtung. Vielmehr bewärt der in diefer Hinficht beobachtete Wechfel die gleiche Feinheit in der Formwal, wie fie die Gefammtanlage des Dramas und der Gedankenausdruck im Einzelnen zeigt. Die Synagoge und die Kirche fchlagen, wenn fie auftreten, einen ganz anderen Ton an, als das Heidentum. Unverkennbar ift es der Pfalm und der kirchliche Hymnus, der hier die Vorlage bildet; bei dem Schlufsverfe der Kirche, mit dem das Drama endet, wie oben nachgewiefen [136]) fpeciell geweiht durch biblifche und mittelalterlich beliebte Reminiscenz. Im Allgemeinen aber herrfcht die nicht minder der deutfchen als der lateinifchen Epik jener Zeit entftammte Langzeile mit 4 bis 6 Hebungen, die der gravitas der Gefammtanlage trefflich entfpricht. Wir find weit entfernt, die Verskunft unfres Verfaffers, die ftarke Mängel fülen läfst, zu idealifieren. Gegen die Hexameter des Waltarilides und des Ruodlib fticht die Leiftung unfres Dichters empfindlich ab. Aber wenn man daneben die poëtifchen Leiftungen eines Gotfrid v. Viterbo in die Wagfchale legt, der je zwei Hexametern einen Penta-

meter folgen läfst, um wie Scheffer-Boichorſt geiſtvoll bemerkt, die Weltgeſchichte auf dem Hackbrett ſeiner Poëſie flüſſig zu machen, ſo ſteigt es immerhin im Wert, wenn ſich ein Zeitgenoſſe von einem Formgeſetz emancipiert, das längſt mehr zur Feſſel des Geiſtes geworden war, und ſo gerechte Ironie herausforderte als nachmals je das berümte Jena-Weimariſche Diſtichon. Der ſogenannte Leoniniſche Hexameter in ſeiner Verbindung des Reimes mit dem antiken Metrum hatte dabei längſt gelehrt, auch die Langzeile durch Cäſur und Reim zu brechen. So geſchiehts in unſrem Drama bei dem erſten Auftreten der Heidenſchaft. Pez zwar druckt auch dieſen Eingang in Uebereinſtimmung mit der ſonſt ausſchliefslich herrſchenden Langzeile ab; wärend offenbar die andere von uns eingehaltene Anordnung in halbierten Langzeilen am Orte iſt. Für das eigentliche Corpus der Dichtung aber, das nachmals nur noch durch die ſchon charakteriſierte Versform beim Auftreten des Antichriſts unterbrochen wird (S. 89), eignet ſich unzweifelhaft mehr die ſesquipedale Form der epiſchen Langzeile [158]).

So bewärt ſich Tact und Geſchmack des Verfaſſers bei mäſſigen Mitteln ſpecifiſcher Formgabe und offenbarer Nonchalance in ihrer Pflege immerhin auch hier, und jedenfalls gehört der Verfaſſer ſelbſt zu denen, welche die nachmals noch viel gebrauchte Versart populär machen geholfen. Ob zu ſolcher Popularität des Drama's wirklich eine Aufführung vor dem Kaiſer ſelbſt geholfen, wird ſchwerlich mehr auszumachen ſein. Manches Oſtern auch verbrachte Barbaroſſa im ſüdlichen Deutſchland; wie es wenig hervorragende deutſche Plätze giebt, wo er nicht zeitweis Hof gehalten. Aber die Frage iſt vor Allem, wann im 12. Jahrhundert unſer Drama entſtanden; und dieſe läfst ſich nicht wol von der andren über die Zeit, ſeit welcher dieſe Schauſpiele überhaupt in Deutſchland heimiſch ſind, trennen.

Seit du Méril's trefflichen Unterſuchungen überwog

ſo ziemlich die Meinung, daſs Frankreich als Vorort auch dieſer Dichtungsgattung anzuſehen ſei. Dem allgemeinen Wechſelverhältnis der Länder im Bildungsaustauſch entſpräche dies nur (S. 17), und nach England ſind ſicher die Miſterien von Frankreich her eingefürt worden. Documente liegen indeſs auch aus Frankreich vor dem 11. Jahrhundert nicht vor. Damit können wir Deutſchen vielleicht mehr als concurrieren. Von dem Ordo Rachelis iſt es zwar nicht unbedingt gewiſs, ob der urſprünglich Freiſinger jetzt Münchner Codex nicht auch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts erſt ſtamme. Dagegen beſitzen wir die „Anbetung der Maria“ in einem der allerälteſten Documente, da das Vorblatt der Handſchrift jedenfalls aus dem 11. Jahrhundert iſt, die Handſchrift ſelbſt aber auf noch früheren Urſprung zurückweiſt [159]). Dazu kommt ein Geſchichtszeugnis aus der Mitte des 12. Jahrhunderts von höchſter Bedeutung, das in der Specialgeſchichte des geiſtlichen Drama's ganz überſehen zu werden pflegt. Wenn namentlich Holland Andeutungen über die nähere Entſtehungszeit unſres Drama's gibt, der einzige, der dies tut, ſo darf dergleichen eigentlich gar nicht verſucht werden ohne Auseinanderſetzung mit Gerhoh von Reichersberg. Dieſer läſst in ſeiner Schrift „de investigatione antichristi“ (vom Jahre 1161 oder 62), die wir aus andern Gründen bereits zu erwänen hatten, ſeinen Zorn an all ſolchem Spiel mit dem Heiligen aus; wie nachmals die Concilien vielfach auch dagegen geeifert haben. Aber hier finden wir zugleich die ausgiebigſten Nachrichten über die damals ſchon üblichen geiſtlichen Dramen. An den Geiſtlichen vor Allen wird die Leidenſchaft getadelt, mit der ſie ſich dieſer Kurzweil hingeben, wol auch heiliges Geld zu ſolch weltlichem Pomp verwenden und ihr Amt wie die Kirchen damit entweihen. Er kennt bereits unter den Urhebern und Förderern dieſes Unweſens Leute „genere clari, litterarum scientia illustres, divitiis ampli“, die von ihren Schülern darüber bewundert

werden. Sicherlich haben wir es alſo nicht mehr blos mit elementaren Anfangsverſuchen zu tun. Wir hören näher, daſs die Geburt Jeſu, die Jungfrau Maria als gebärende, das Gemetzel unter den unſchuldigen Kindern und die Mutterklage Rahels (!) dargeſtellt wurden. Vor Allem aber eifert Gerhoh gegen die Darſtellung von Teufeln und vom Antichriſten ſelber. Handelt es ſich in den anderen Fällen um Entweihung des Heiligen, wobei ihm ſchon die Nachbildung des Wunderſterns zum beſonderen Aegernis gereicht, oder um Beſchimpfung des Amtes, wenn Prieſter als Weiber und als Soldaten (!) verkleidet auftreten: ſo liegt hier nach ſeiner Meinung die viel gröſsere Frechheit und Seelengefar vor. Niemand könne einen Teufel oder gar den Antichriſten darſtellen, der dieſer Rolle nicht innerlich verwandt ſei oder durch ſolche Darſtellung es werde. Hier findet Gerhoh, was er als Zweck ſeiner Schrift verfolgt: den Antichriſten ſelbſt ſchon leibhaftig erſcheinend und den Greuel an heil. Stätte enthüllt. Er weiſs dabei auch von ſchrecklichen Gerichten zu erzälen. Leute, die ſich auf der Büne todt zu ſtellen hatten, wurden wirklich todt gefunden oder ſtarben bald darauf.

So kül uns dieſe Zornesausbrüche jetzt laſſen, zumal auch in Erinnerung daran, wie die Kirche in den Feſtgottesdienſten ſelbſt ſolcher Burleske allerlei Vorſchub leiſtete, ſo heiſs muſs bei dieſen Nachrichten jedem werden, der aus inneren Gründen überzeugt iſt, daſs unſer Antichriſtdrama erſt um das Ende der Regierung Friedrich Barbaroſſas entſtanden ſein kann. Aber grade unter den oben aufgezälten Strafbeiſpielen findet ſich was den Forſcher beruhigen und tröſten kann. In dem Antichriſtſpiel, das Gerhoh im Auge hat, weckt auch Elias Todte auf. Das hat beſte Auctoritäten und reiche Tradition für ſich, ſo daſs dieſe Bereicherung des Effectes in einem Antichriſtſpiel ſehr begreiflich erſcheinen muſs. Aber unſer Antichriſtſpiel iſt es dann nicht, was

Gerhoh vorgelegen. Mit dem Maſs, das wir an unſerem Dichter kennen, verwertet dieſer das Wunder nur als letzten Verſuch des Antichriſten die leichtgläubigen Deutſchen zu überliſten, deren er mit Waffengewalt nicht Herr geworden. Elias und Henoch dagegen wirken bei ihm nur durch ihr Zeugnis und ihr eignes Märtyrerleiden. So kann von dieſer Seite ein ernſtlicher Einſpruch gegen eine ſpätere Abfaſſung unſres Drama's nicht erhoben werden. Dennoch aber hat es alſo auch Antichriſtſpiele ſo viel früher ſchon gegeben, als bisher bekannt war, und auch das Vorhandenſein der Stücke, die wir als älteſte noch aus Documenten kennen, iſt hier ausdrücklich bezeugt. Was über Beifall und Kunſtvertretung geſagt wird, läſst dabei auf längere Blüte ſchlieſsen, und die Verbindung, in die zuletzt dieſes Treiben bei Gerhoh mit den angeblichen Greueltaten Heinrichs IV. geſetzt erſcheint, beſtätigt das Recht mindeſtens bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts und gewiſs mit Recht früher hinauf dieſe Schöpfungen anzuſetzen [160]).

Andererſeits hat Wilken, der neueſte Literarhiſtoriker für unſer Gebiet, die Miene angenommen, als gäbe es Beweiſe, wonach unſer Drama vielmehr erſt im 13. Jahrhundert entſtanden ſein könne. Mit Gerhoh zu rechnen verſäumt auch er freilich ganz. Dafür nimmt er ein Bedenken, das Haſe mit ſicherem Tact ſofort wieder hatte fallen laſſen, neu auf [161]). Die heuchleriſche Armut, die dem Antichriſten als Helfershelferin dient, ſoll vor dem Auftreten der Bettelmönche im 13. Jahrhundert nicht motiviert ſein. Der Kirchenhiſtoriker Haſe hat, als er dieſelbe Vermutung im Aufſteigen ſofort wieder zurückdrängte, ſich ſicher erinnert, welche Rolle im 12. Jahrhundert ſchon die „Armen von Lyon" ſpielten und wie ſie von der Kirche angeſehen wurden. Grade für dieſen Fall aber ſteht ein Document zu Dienſt, das in ſeiner wörtlichen Uebereinſtimmung mit dem was hier als Zeugnis gefordert werden könnte, jede nur mögliche Einrede beſeitigt.

Als das Verhältnis zwifchen Friedrich und dem neuen Papfte Lucius III. fich zu beffern anfieng, kam der Kaifer den Wünfchen des Papftes bis zur Teilname an dem Concil, das am 4. Nov. 1184 im Dom zu Verona fich verfammelte, entgegen. Dort fügte der Kaifer nach üblicher Weife die Achterklärung zu dem kirchlichen Bann über die Ketzer, durch deren Ueberhandname grade in Italien die Kirche bedroht fchien. Unter denen aber, die folchem Urteil verfallen, werden ausdrücklich neben den Katharern, den eigentlichen Ketzern (Härefis), diejenigen aufgefürt, welche fich „lügnerifch" die „Armen von Lyon" nennen. Das waren nach damaligem Zeiturteil die Helfershelfer des Antichriften. Auf derfelben Verfammlung wurde vom Erzbifchof Gerhard von Ravenna in eindringlicher Rede die Aufforderung zu einer neuen Kreuzfart ausgefprochen und von dem Kaifer öffentlich die Bereitwilligkeit dazu erklärt [162]). Auch das Zufammentreffen diefer Tatfachen ift nicht ohne Wert.

Die Darftellung der antichriftlichen Helfer, welche die Offenbarung Johannes unter dem Namen des „falchen Propheten" zufammenfafst (Offb. 19, 20 vgl. c. 13.), ift von fo hohem Intereffe und in der fcenifchen Darftellung mit fo viel befonderem Effect ein- und durchgefürt, dafs wir einige Augenblicke dabei verweilen müffen. — In unfrem Drama erfcheint die Doppelrolle verteilt zwifchen der Härefis, welche die Priefter verderbt, und zwifchen der heuchlerifchen Armut, welche die Laien ködert. „Non diligit Deus seculares praelatos" ift das charakteriftifche Stichwort. Wie diefes Zeiturteil fchon im 12. Jahrhundert wirkfam fich erwies, haben wir eben belegt. Gewifs aber mufste im 13. und 14. Jahrhundert der Gegenfatz grade nach diefer Seite fich in bedeutfamfter Weife fteigern, und dafür liegen die auch unfer Drama unmittelbarft berürenden intereffanteften Zeugniffe bei Heinrich v. Langenberg oder Henricus de Hassia vor. Die Zeit des Schriftftückes ift jedenfalls ficher geftellt durch unzweifel-

haftes Selbstzeugnis, wenn auch über den Verfasser noch Zweifel walten. — Aber das Näheverhältnis des Antichristen zu den „pauperes“ — sei es dass er selbst eine entsprechende Rolle spielt, sei es, wie in unsrem Drama, anderweit vermittelt, darf als ältere und allgemein herrschende Tradition angesehen werden —: eine Art Weissagung auf die Rolle, die der Socialismus zu aller Zeit im Umsturz der staatlichen Ordnung spielen wird und gespielt hat. Die interessanteste Tatsache aber auch auf diesem Gebiet ist unzweifelhaft die analoge Sage aus byzantinischen Kreisen. Der Byzantinismus war am wenigsten danach geartet, einem tendenziösen Vertreter der Armut letzte Kaiserehren und Weltsiege zuzugestehen, und dennoch tritt grade in byzantinischen Weissagungen auch ein letzter Weltherrscher im Gewande der Armut auf[163]).

Wilken glaubt freilich auch eine Quelle unsres Dramas nachweisen zu können, die ihrerseits selbst erst in Documenten des 13. Jahrhunderts sich findet, und wol ihrer eignen Entstehung nach nicht früher anzusetzen ist. Du Méril's Unklarheit über dasselbe Factum scheint ihn verleitet zu haben, auch darin dem besseren Tacte Hase's nicht zu folgen. Das sogenannte Benedictbeurer Weihnachtspiel, um das es sich dabei handelt, gehört in der Tat zu den hervorragenderen Erscheinungen der ganzen Gattung und hat nach seinem ganzen Umfang den noch viel berümteren Codex der Carmina Burana (Beuren) — jetzt in München — zum Fundort.

Erweisen sich freilich derartige Versuche der Kritik schon dadurch als bare Willkür, dass man doch unmöglich ein Schriftwerk für jünger achten kann, als die Handschrift, in der es enthalten ist — und unser Drama findet sich in einem zweifellos dem 12. Jahrhundert angehörigen Codex —: so rächt sich solches Aburteilen ohne Einsichtname der Handschriften nicht minder bezüglich des Codex selbst, der jenes Weihnachtspiel enthält. Unzweifelhaft gehört diese mit wertvollen Miniaturen ausgestattete Handschrift ihrerseits

früheſtens dem 13. Jahrhundert an. Schon dieſe Tatſache konnte ernſte Bedenken gegen die Priorität dieſes Weihnachtſpieles erwecken. Aber die Einſichtname dieſer Handſchrift vergewiſsert über eine zweite wichtige Tatſache, die ſich allerdings weder aus dem Abdruck bei Du Méril noch ſelbſt aus der Originalausgabe durch Schmeller abnemen läſst. Die Partie nämlich, in der ſich dieſes Weihnachtsſpiel in auffallender Weiſe mit dem Antichriſtſpiel berürt, iſt gar kein integrierender Teil des letzteren, ſondern im Manuſcript, wenn nicht ſogar durch andere Hand, jedenfalls durch einen anderweit ausgefüllten Abſatz von zwei halben Seiten, als bloſer Anhang gekennzeichnet. An ſich hätte freilich ſchon der grundverſchiedene Charakter des Inhalts und der Darſtellung dies vermuten laſſen können; wie Wilken auch Aenliches gelegentlich äuſsert. Daſs in dieſem Anhange die Benutzung apokryphiſcher Fabeln, wie vom Umſturz der Götzenbilder in Egypten ſich häuft, würde nach dem, was oben bemerkt iſt (S. 100), nichts beweiſen. Um ſo mehr konnte die Ideenverwirrung, die darin herrſcht und Du Méril ſchon zu den verzweifelſten Conjecturen verſuchte, zur Lehre dienen. Um ein ſelbſtändiges Urteil über dieſe für unſer Drama entſcheidend wichtige Frage zu ermöglichen, iſt am Schluſſe auch für einen neuen Abdruck dieſes Anhanges des Benedictbeurer Spieles Sorge getragen, wie wir den Einzelnachweis für die Abhängigkeit des letzteren von unſerm Drama in die Anmerkungen verweiſen [164]).

Hier genügt es die Tatſache zu verzeichnen: nicht nur daſs dieſelben Figuren, die in unſrem Drama in rationell geordneter Weiſe und Zuſammenhang auftreten, dort wie Dii ex machina ohne Sinn und Verſtand erſcheinen und dennoch teilweis wörtlich dasſelbe zu ſagen haben, wie im Antichriſtſpiel: — — wir finden vielmehr vollſtändige Geſänge aus unſrem Drama in dem Benedictbeurer Manuſcript

nur nach den Anfangsworten citiert, wie nach längst vertrauten Stichworten. Dann braucht man gewiss weiter kein Zeugnis, sondern bei richtiger Auffassung der Verhältnisse ergibt sich daraus vielmehr der Tatsachenbeweis, dass unser Drama in dem nächstfolgenden Jahrhunderte noch bekannt genug war, um es wie an Stichworten kenntlich benutzt zu sehen. Dieser Beweis aber ist für uns von der höchsten Bedeutung. Wenn einerseits die Nachrichten bei Gerhoh den Eindruck erwecken konnten, dass unser Drama schon Anfang des 12. oder gar noch im 11. Jahrhundert entstanden sei — eine mit seinem Inhalt in unlösbare Conflicte versetzende Anname —: so fehlte andererseits bisher jeder Beleg, dass dasselbe in jüngeren Zeiten als etwa in dem 15. Jahrhundert bekannt war. Und die Belege aus dieser Zeit auch waren jedenfalls nicht unbedingt sicher (S. 104). Danach könnte unsre Anname, dass unser Drama verschieden von den Gerhoh bekannten Antichristspielen als eine neue, den letzten Jahren der Regierung Friedrich Barbarossa's entstammte Schöpfung anzusehen sei, wie eine rein willkürliche Behauptung erscheinen. Da bietet grade das Benedictbeurer Weihnachtspiel den unzweifelhaften Beweis dafür, dass unser Drama, dessen Vorhandensein vor Gerhoh's Zeit in gerechten Zweifel gezogen werden durfte, im 13. Jahrhundert eine so vertraute Erscheinung war, dass man es in angegebener Weise citieren konnte.

Vielleicht liegen noch andere Zeugnisse seiner Bekanntschaft um dieselbe Zeit vor, namentlich bei Heinrich von Hessen (s. ob.); aber soviel inhaltlich Gleiches sich da nachweisen läst, fehlen immerhin dort gleich ausdrückliche Beweise für die Beziehung darauf, wie sie im Benedictbeurer Weihnachtsspiele tatsächlich gegeben sind. Dann darf bis neue Quellen aufgefunden sind, als vorläufig feststehendes Resultat gelten, dass alles Recht vorliegt, unser Drama als eine vor Gerhoh nicht sicher nachzuweisende, dagegen im

13. Jahrhundert unzweifelhaft bekannte Erfcheinung zu behandeln. Der Vorbehalt von Auffindung neuer Quellen mufs dabei insofern als Vorfichtsmafsregel für ein definitives Urteil gelten, als die directen Citate im Benedictbeurer Anhang Partieen unfres Spieles betreffen, die nach obigem Nachweis (S. 88) mehr nur zur Einleitung und im Verlaufe des Ganzen wie Reminiscenz an den Prolog wieder eintretend dienen. Dabei bleibt immerhin das unmotivierte Auftreten des Antichrifts felbft wie des Königs von Babylon in jenem Anhang Schutz genug dagegen, dafs man diefe fchlechthin der vollen kritifchen Objectivität zu Lieb gemachte Conceffion etwa auch zu dem Verfuch benutzen dürfte, die Unabhängigkeit des Benedictbeurer Anhangs von unfrem Antichriftfpiel nach den darüber gegebenen Nachweifen dennoch aufrecht erhalten zu wollen.

Nach Erledigung diefer kritifchen Vorfragen tritt letztlich der Verfuch in fein Recht die Entftehungszeit unfres Dramas und damit feinen fpecififchen Standort in der Zeitgefchichte aufzuweifen. Dafs Andere, wie Holland, vor mir auf den wefentlich gleichen Zeitpunkt geraten haben, kann nur willkommen geheifsen werden, fo unabhängig davon, wie ich verfichern darf, mein Urteil fich gebildet hat, und fo unklar das Holland's erfchein mufs, wenn er einerfeits dem Drama die Tendenz beilegt, den Kaifer zu Unternemung des Kreuzzuges zu inftigieren, und andererfeits dasfelbe zu der Zeit aufgefürt glaubt, wo fchon alle Vorbereitungen für denfelben getroffen waren und Friedrich Barbaroffa im Begriff ftand Deutfchland zu verlaffen. Wir glauben jedenfalls, dafs, wenn es in diefe Zeit zu verfetzen ift, der Moment der Conception fich viel genauer und charakteriftifcher bezeichnen läfst; wie jene von Holland vermutete Tendenz dem Gefammtinhalte nicht warhaft entfpricht.

Hauptmoment bleibt die neue und ftolze Erhebung des

deutschen Kaisertums. Man erinnere sich der Unklarheit, welche selbst die tonangebenden Historiker des 12. Jahrhunderts in dieser Hinsicht zeigen, (S. 10 f.) und der in den Kreisen der entsprechenden Dichtung herrschenden Voreingenommenheit für die Frankendynastie (S. 19). Ein so resoluter Umschwung der Anschauungen wie ihn unser Drama zeigt, das einen Kaiser Deutscher Nation, alle früheren Verluste ausgleichend und machtgebietend allen anderen christlichen Reichen gegenüber die oberste Schirmherrschaft üben läßt, ist für sich schon schwer denkbar, wenn der Dichter seinen Ausgangspunkt nicht von dem letzten Teile der Regierungszeit Friedrich Barbarossa's aus nemen konnte. Auch die Stellung des Papsttums zum Kaiser muss eine ganz veränderte gewesen sein, als sie wärend der Kämpfe mit Alexander III. und auch noch zu Lucius III. Zeiten war (S. 111). Unbeschränkt waltet das Römische Kaisertum und allerdings ganz mit dem Anspruch einer Oberhoheit über Provinzen, wie ihn Dassel einst formuliert (S. 19 f.), und nach den Theorien unbedingter Weltherrschaft, wie die Juristen von Bologna sie zurecht gemacht hatten.

Dennoch ists kein Mann, der nur fremdüberkommene Schablonen mit passenden Zeitmitteln ausfüllt. Danach könnte es ja aussehen, weil doch Alles am Ende nur darauf hinausläuft, den seit Methodius bestimmter formulierten Abschluss aller Kaiserherrlichkeit mit seinen Folgen für die Antichristerscheinung durchzufüren. Dann wäre alles scheinbar nationale Bewusstsein nichts als die von den Zeitverhältnissen dargebotene neue Uniform des Römischen Kaisertums, das seine durch kirchliche Tradition vorgezeichnete Rolle auszuspielen hat. Unser Drama würde dann grade so gut auf einen Byzantinischen Kaiser passen, wie Methodius ihn voraussetzte. Aber wer näher zusieht, wird inne: die Deutschen, welche der Verfasser im Auge hat, sind leibhaftige Deutsche, und mit ebenso vieler Feinheit und Liebe gezeichnet, als

wenig Farben auch dabei aufgewendet werden. Und ebenso sind die Franzosen echte Franzosen, wie er dieselben mit gleich wenig Mitteln im Unterschied von jenen zu charakterisieren weiss. Auch der neue Kaiseranspruch wird nicht schlechthin und plump als einmal geprägte Zeitanschauung herübergenommen. Wenn wir darin irren sollten, dass in der stetig gleichen Wiederholung der grosssprecherischen Botschaften, zusammt ihrer getreuen Nachäffung durch den Antichristen, leise angedeutete Ironie des Verfassers liegt (S. 21 f.): darin wird beabsichtigte Ironie nicht zu verkennen sein, dass gleich an der ersten Stelle, am französischen Hofe, die kaiserlichen Gesandten sich über die unrichtige Geschichtsanschauung ihres Herrn belehren lassen müssen. Empört kehren die Gesandten zum Kaiser mit der Nachricht zurück (v. 106 f.):

> „Sie wagens deiner Herrschaft Recht und Dienste zu versagen
> und räuberischen Einbruchs in das Land dich anzuklagen;" —

— wärend doch der Verfasser so gut wie wir es wusste, dass der geschichtlichen Vergangenheit nach Deutschland sicher eher zu Frankreich gehört hatte, als das Gegenteil im Namen der Geschichte behauptet werden durfte. — Die Berichtigung wird Seitens Frankreichs nur mit einem gewissen Zweifel über den Wert aller Geschichte bei solchen Machtfragen eingeleitet. Und die Macht eben war auf deutscher Seite. So zeugte es zugleich von übermütiger Selbsttäuschung, wenn Frankreich es wagte das Angebot Deutschlands mit offenem Hohne zu beantworten, und die kaiserliche Gegenrede trifft daher den französischen Volkscharakter mit einem durch Jahrhunderte bewärten Urteil (v. 111):

> „Es pflegt der nahe Fall sich stets durch Hochmut anzukünden."

Ungleich besser noch ist der Antichrist sammt seinen Helfershelfern über Frankreichs geschichtliche und Charakterdispositionen unterrichtet. Wenn er dem deutschen Herrscher Geschenke anbieten läfst, so geschieht es in der Hoffnung, auf

diese Weise vielleicht einen gefärlichen Kampf zu vermeiden; doch zweifelt er selbst halb an dem Erfolg des Mittels (v. 375):

„Den muss man suchen durch Geschenke mild zu stimmen . . .
geht hin und seht ob ihr's vermögt ihn zu gewinnen.“ (v. 378.)

Bei den Franzosen dagegen fürchtet er so wenig Widerstand, dass er sie als im voraus ihm verbündete Geistesverwandte ansieht und begrüsst (v. 353 ff.):

„Die schufen längst den Schnitt für unsre neuen Glaubensmoden
und ebneten für unsern Einzug selber Weg und Boden.
Was ihnen durch scholast'sche Feinheit stets gelungen,
dieselbe Herrschaft hat sich unsre Kraft errungen.“

Darum wird der König von Frankreich auch vor den Anderen durch einen Kuss des Antichristen ausgezeichnet, als er die von ihm gehegte Hoffnung erfüllt.

Dabei ists doch nicht nur verblendeter Nationaldünkel, der die Rollen so auszuteilen weiss. Zwar mit den Griechen macht der Deutsche Kaiser so wenig Umstände, als nachmals der Antichrist. Die gelten in ihrer Schwäche schlechtweg als eine Beute der Macht. Von den Franzosen dagegen spricht der Kaiser mit gebürender Achtung (v. 82):

„Der Franken Volk hat stets sich waffenstark erwiesen.“

Aber es gilt eben die Weltmission des Römischen Kaisertums durchfüren — und Furcht kennt der Deutsche auch vor ebenbürtigeren Gegnern nicht; darum Trotz gegen Trotz (v. 113 ff.):

„Das stolze Wort mit Taten sei es corrigieret
im Staub' werd' Uebermut gebüsst, wie's ihm gebüret.
Die nicht in Kriegerehren unsrer Fahne folgen wollen,
als Knechte bald genug des Zwanges Joch sie fülen sollen“.

Mannesmut kennzeichnet den Deutschen: das muss vor allem der Antichrist erfahren, dem allein Deutschland noch widersteht, nachdem ihm alle andren Christenreiche bereits zugefallen sind und in seinem Dienste gegen die Andern streiten. „Mut und Kraft wohnt in Deutschen Seelen“: — so bleiben

sie auch allein Sieger im Waffentanz gegen alle Anderen —; aber von Uebermut und Selbstruhm weiss der rechte Deutsche nichts. Der Ruhm des „furor Teutonicus" wird daher vom Dichter mit feiner Verteilung des Stoffes dem Antichristen überlassen, der von vornherein voller Furcht war mit den Deutschen anzubinden. Seine Boten drücken das wol auch so aus, dass die Deutschen es verstünden „die Hörner" zu zeigen. — Das Kaisertum ist voll Anspruch: — das bringen die „Römischen" Traditionen mit sich. Der Deutsche jedoch überrascht neben seiner Kraft und dem berechtigten Bewusstsein derselben durch eine Demut der Selbstbescheidung, die rürend genannt werden muss und an die schöne Formel erinnert, mit der einst Staatsschriften unterschrieben wurden: „Die demütige aber von Gottes Gnaden nicht ohnmächtige deutsche Nation."

Wir stehen vor dem Meisterstück der feinsten Selbstironie, die unser Drama in aller Ungelenkigkeit seiner Versbildung zu entwickeln weiss. Deutschland ist Sieger geblieben gegen den Antichristen in dem gewagten Gang der Waffen. Wir geben unten noch den unvergleichlich schönen Siegesgesang, der bei allem gerechten Selbstgefül doch viel mehr Treue atmet als Stolz. Der gottgleiche Machtanspruch des Antichristen ist durch Deutsche Manneskraft und -Treue tatsächlich als Lug und Trug erwiesen. Die erträumte Weltherrschaft des Antichristen selbst steht in Gefahr. Da fällt dem zu spät klug Gewordenen ein Mittel ein, durch das grade die am leichtesten zu gewinnen sind, die sich ebenso unbestechlich durch Geschenke als unüberwindlich durch Waffen bewiesen haben. „Die dummen Deutschen" muss man durch Wunder düpieren! So gewiss der Antichrist war, dass die spitzfindige Klugheit ihm die Franzosen ohne Mühe ins Garn liefern würde, so froh ist er der neugefundenen Weisheit, die Deutschen durch ihre Gläubigkeit zu überlisten, die dem Antichristanspruch gegenüber dennoch natürlich Unglaube heissen muss (v. 443):

„Wer wie ein Heide ist und ohne Bildung, den ködert sicherlich ein Wunder“.

Da fängt der Antichrist an Wunder zu tun. Einen Lahmen macht er gehend: — der Deutsche stutzt und wird unsicher. Ein Aussätziger geht geheilt von dannen: die Verwirrung der Deutschen steigt. Da bringt man auf der Tragbare einen Todten; wenigstens stellt er sich so. Und um zugleich das Gefül in Anspruch zu nemen, ists ein in der Schlacht Gefallener — gewiss unter den rohen Fäusten der Deutschen. Und siehe der Antichrist erweckt den Todten! Da ist aller Widerstand der Deutschen entwaffnet. Wie der angeblich Auferweckte mit der Glorie dieses Wunders die Schmach der vorhergegangenen Niederlage zu bedecken weiss und die göttliche Majestät des Antichristen für unbesiegbar erklärt, so erklärt sich nun der gutmütige Sieger selbst, der Deutsche, für besiegt und entschuldigt seinen früheren Widerstand durch seine bekannte Neigung — sich zu überstürzen (v. 451 f.):

„'s ist unser Schicksal einmal in Blindheit das Mass überschreiten,
auch wider den Herren selbst verblendet in Kurzsicht zu streiten.“

Wer Nationalitäten so charakterisieren kann, das ist kein stumpfer Nachbeter. Nirgend wird man es so inne, dass hinter den non chalant hingeworfenen lateinischen Versen echt Deutsches Gefül und Humor steckt, gepaart mit höherer künstlerischer Begabung, als die Formleistung unmittelbar verrät.

Und dabei gilt es die ganze Tragik dieses Ausganges dem Dichter nachempfinden. Wie scharfsichtig wusste der Deutsche am Anfang die heuchlerisch freundliche Ladung des Antichristen zu durchschauen, und wie stolz war er, als es sich darum handelte Geschenke von solchen Händen anzunemen! (386 ff.):

„Mit falschen Listen wollt ihr mich versuchen und betrügen!
Es pflegt gemeine Schlechtigkeit so anzunah'n mit Lügen.
Wahrheit und Treue weiss in Mannheit stets sich zu erweisen,
wo Falschheit suchen muss durch Formgeschick zu gleissen.

Ihr habt das Chriftenreich gebracht um Treu und Glaube;
vor unfrer Macht kriech' Euer Heuchelreich im Staube.
Weg mit den Gaben voll von gleifsnerifchem Truge!
Wir zahlen's heim mit blanken Schwertes Fluche.
Fahrt ihr mit Eurem Gelde hin zur Hölle!
Für folche Unbill folgt Vergeltung auf der Stelle".

Mit diefer Loofung brachen fie los, die Deutfchen, die Heuchler zu entlarven und die Schwächlinge zu züchtigen, die fich dem Antichriften knechtifch unterworfen hatten. Der Sieg der gerechten Sache blieb bei ihren Fahnen. Heimkehrend von der heifsen Schlacht, ertönt das Heerlied ohne Gleichen (v. 433 ff.):

„Bluten mufs man können, gilts des Vaterlandes Ehre;
Mannheit fchützt den Heerd, dafs ihn kein Feind verfehre.
Ift Recht durch Lift verkauft, kauft mans zurück mit Blute,
der unverletzten Zier des Kaifertums zu Gute!"

So ftolz, fo mannhaft treu vorher widerftanden und nun fo fchmählich betrogen um Glaube und Ehre! Der Mann, der fo dichten, vielmehr der fo fülen konnte: der ftand felbft auf der Höhe deutfchen Glaubens, deutfcher Ehre.

Es galt diefen Eindruck nationaler Leiftung auch nach Seite des fubjectiven Empfindens erft hier zum Ausdrucke bringen, im Intereffe der Fragen letzter Entfcheidung. Mit diefem Eindrucke kehren wir zurück zu der Frage nach der unmittelbaren Entftehungszeit unfres Drama's. Von dem entfcheidenden Incidenzpunkt gefchichtlicher Art war noch gar nicht die Rede. Ein Königtum von Jerufalem wird als chriftliches vorausgefetzt: von der Bedeutung diefer Tatfache ift früher gehandelt (S. 33). Jetzt aber, im Augenblicke ftolzefter Vertretung des chriftlichen Kaifertums im Abendlande, erhebt fich die Macht der Heiden mit der ausgefprochnen Abficht, das verhafste Chriftentum, das nach gut rationaliftifcher Praxis als eine neue Secte bezeichnet wird, von dem Boden feines erften Urfprungs aus zu vernichten

Hilferufe erschallen im Abendlande, die neu begründete Christenherrschaft im heil. Lande nicht wieder den Ungläubigen zum Raube fallen zu lassen. Der sieggekrönte Kaiser verheisst schnelle Hilfe und ein Engel tröstet die Bewohner des heil. Landes (v. 215 ff.):

„Land Juda und Jerusalem scheuch' von dir Furcht und Sorgen:
Dass Gott dich schützt, wird offenbar'n dir schon der nächste Morgen.
Schon sind sie da, die dich befrei'n
und deiner Feinde Macht zerstreu'n."

Wie am Ende die Aufforderung zum Preise der ewigen Allmacht von allen Anwesenden durch einen Lobgesang aufgenommen wird, so fällt hier auf dem Höhepunkte der Spannung, den die einzig im Drama vorkommende Engelerscheinung bezeichnet, der Gesammtchor mit der Wiederholung der tröstenden Engelworte ein. So konnte nur der fülen und dichten, der mitten in der grossen Bewegung der Kreuzzüge überhaupt und in der vollen Miterfahrung des tiefen Anteils stand, den das ganze Abendland an der damaligen Gefahr für das heil. Grab und das neubegründete Königtum von Jerusalem nam. Hier halten wir vorerst still.

Wollte man annemen, dass unser Antichristspiel schon vor Gerhoh von Reichersberg gedichtet wäre: so weiss ich nicht, wie man das Alles erklären könnte, ohne zugleich dem Dichter eine wunderbar plastische Gabe der Prophetie anzudichten. Mit solchen Farben des Lebens pflegen gewönliche Menschen nur zu schildern, wo sie das wirkliche Leben vor sich sehen. Sicherlich wird jeder Historiker und Kritiker, der von Zweifeln um frühere Abfassung nichts weiss, erklären: dergleichen konnte nur im Angesicht der Bedrohung des heil. Landes durch Saladin gedichtet werden. Durch diesen Eindruck darf man mit vollem historischen Recht die Gründe verstärken und ergänzen, mit denen wir oben (S. 109) aus Gerhoh's eignem Bericht zu erweisen ver-

sucht haben, dass es nicht unser Antichristspiel sein kann, was dieser im Auge hatte.

Allgemeine Kenntnis von der Eigentümlichkeit der damaligen Situation darf ja vorausgesetzt werden. Aber im Interesse des speciellen Nachweises wird es doch unerläßig sein, ein concretes Bild auch von dem Eindruck zu geben, den nachweisbar der unwiderstehliche Siegeslauf Saladins im Abendlande selbst erweckte. Die Poësie jener Zeit obenan hat diesen Eindruck bewaren helfen. Billig behauptet dabei Walter v. d. Vogelweide den ersten Platz unter den Zeugen, und bei ihm grade ists, als würden directe Klänge unserer Antichristdichtung laut, wenn er in seinem crucelid („allerêrst lebe ich mir“) das heil. Land als einen Kampfpreis bezeichnet, um den „Kristen, Juden und die heiden“ im Wettkampf liegen. Der Kaiser aber ists, den er in erster Linie an Gottes und Christi statt als der „frônebote“ zu Hilfe ruft gegen die Heidenschaft, die in das heil. Land eingebrochen: „Hêr keiser ich bin frônebote ... ir sint sin voget“ [165])! — Die charakteristischsten Parallelen findet man in den carmina burana. Die Menge der Heiden umgibt Jerusalem: Moabiter, Ammoniter und Amalekiter; Alle geeinigt unter einem jeden Widerstand vor sich niederwerfenden Fürer, der aus dem Morgenlande gekommen. „Flete omnes populi!“ ertönt der Bussruf im Abendlande; denn Gottes Gericht bricht jetzt herein, vergleichbar nur dem, das der Heilige schon einmal über sein Volk und die Stadt Jerusalem verhangen:

„judicans e nubibus
et de alto coeli
archam testamenti
accensus igne zeli
tradidisse legitur
populo crudeli [166]).“

Der Fürst aus Babylon, heisst es in einem andren Lied, hat in Salomo's Tempel seinen Tron aufgerichtet;

freilich nicht ohne dafs gleich auf die Curie angewendet wird, was als Gefchichtserlebnis die Gemüter eben bewegte [167]). Je tiefer die Klage, je gröfser die Angft: um fo frohlockender erhebt fich dann auch der Jubel. Der Rex gloriae ift es:

„qui salvavit
urbem David
a paganis hodie.“

Mit Abimelech, der ausgeftofsen wird, und mit Dagons Sturz wird der Feind und der Sieg über ihn verglichen. Und ftammt dies Siegeslied [168]) ficher aus fpäterer Zeit, fo darf es doch nicht minder als ein Echo der ängftlichen Erwartung gelten, mit der man vorher die Bedrohung des heil. Landes angefehen.

Die feinfinnigfte Dichtung aber und unfrem Drama nächft verwandt ift die [169]), in der das heil. Land der Sareptaner Wittwe und der Sunamitin verglichen wird, denen je ein Sohn geftorben war. Kommt der Prophet nicht, fo ift keine Rettung:

„Helisaeus nisimet venerit
non surrexerit . . . . .
Helisaeus ni nunc venerit,
ni peccata compassus tulerit,
non habuerit
ecclesia crucem, qua caruit.“

Die Beifpiele genügen. — So fülte und dachte man allgemein im Abendlande. Dem gibt auch unfer Dichter Ausdruck, und weifs zugleich Jerufalem zu tröften mit der nahen Hilfe der fchon zum Kreuzzug aufgebrochenen kaiferlichen Schaaren. Soweit hätten wir überall gefchichtlichen Boden, und freilich läge es, wenn Weiteres nicht in Frage käme, am Nächften, dies Drama gedichtet u. aufgefürt zu glauben, als Friedrich Barbaroffa zum Kreuzzug gerüftet, mit der auserwälten Schaar noch letztlich in Regensburg oder fonft in der Nähe von Tegernfee weilte. Nur dafs man dann nicht

zugleich dem Drama die Tendenz andichten dürfte, den Kaiſer erſt zum Kreuzzug anreizen zu wollen.

Richtig wird man jedenfalls die Anname nennen müſſen, daſs unſer Drama nicht erſt entſtanden ſein kann, nachdem die Schreckenskunde von dem Ende des Kaiſers im Seleph oder Kalikadnus und von der Erfolgloſigkeit des ganzen Unternemens, auf das man ſo groſse Hoffnungen geſetzt hatte, nach Deutſchland kam. Unter dieſen Umſtänden wäre die ganze Conception ſchlechthin unbegreiflich. — Daſs der Dichter den Kaiſer in guter Zuverſicht alle Feinde überwinden und das heil. Grab befreien ſieht, obgleich derſelbe erſt den Kreuzzug antritt: — ſolche Hoffnungen konnten wie Realitäten erſcheinen bei der Anwartſchaft, welche die Zurüſtung dieſes Kreuzzuges und der ſieggekrönte Fürer gewärten. Aber woher dann die andere Viſion, daſs der Kaiſer nach dem Siege das Reich niederlegen ſoll und ſo die unſelige „discessio“ (S. 36 f.) eintritt, in Folge deren der Antichriſt ſich erheben kann und Jeruſalem ſchwerer denn vorher bedroht erſcheint[170])? Dagegen darf man doch ebenſowenig das Auge verſchlieſsen, als man es für den einzig richtigen Moment, die Rüſtung zu dieſem Kreuzzuge, offen hält. Gewiſs ſtammt dieſe Wendung aus der anderweit bekannten kirchlichen Sage; aber wie kommt der Künſtler, der bisher durchaus mit Farben geſchichtlicher Wirklichkeit gemalt hat, dazu, bei dieſem Kreuzzug, in dieſem Moment, bei dieſem Kaiſer, der Deutſchlands Ehren ſo ſiegreich wiederhergeſtellt hat, plötzlich mit ſeinem Pinſel in das Grau willkürlicher Weiſſagungen zu tauchen, und dieſen Kaiſer, wärend er von ſeinem traurigen Ende noch nichts weiſs, als den letzten Römiſchen Kaiſer anzuſehen und damit das Hereinbrechen des antichriſtiſchen Reiches zu erwarten? —

Zwar für die Erwartung des Weltendes lag nach alle dem, was als Zeitahnung vorausgegangen war (S. 31), in Saladins Bedrohung des heil. Landes grade der geſteigerte

Anlafs für forgliche und ahnende Gemüter vor. Aber dies für fich reicht doch nicht aus, fobald dem Dichter einmal gewifs war: fiegen werde der Kaifer über diefe Mächte. Woher dann doch die Anwendung der alten Weiffagung grade auf Friedrich Barbaroffa? Hier zeigt fich offenbar eine noch unausgefüllte Lücke zwifchen den bisher erwogenen Gefchichtsvorlagen und der weiteren dichterifchen Combination.

So viel zwar wird einem Dichter, der anderweit fo feines Gefül beweift, leicht zugetraut werden, dafs der Eindruck der ernften Tage ihn mit allerlei Gefülen beftürmen konnte. Der, der Deutfchlands Schirm und Trutz allein gewefen war, überliefs das Reich einem jungen und noch unbewärten Sohne als König zu verwalten, wärend er felbft als hochbejahrter Greis fein Leben für ein fo gefahrvolles Unternemen in die Schanze fchlug. In der Tat traf Friedrich I., ehe er den Kreuzzug antrat, alle Anordnungen, wie folche fie zu treffen pflegen, die ihr Haus beftellen [171]. Aber immerhin fo fiegesgewifs fah man ihn ausziehen, dafs der Dichter fchon feinen fiegreichen Einzug in dem befreiten Jerufalem profetifch voraus verkündet. Immer bleibt die Frage nach zwifchenliegenden Motiven: — und vielleicht find fie zur Hand.

Die Krone niederzulegen in freiwilliger Abdication war in der Tat noch im Jahre 1185 dem Kaifer angefonnen worden, als diefer von Lucius III. verlangte, was einft auch bei Carl und Otto d. Gr. gefchehen war, dafs fchon bei ihren Lebzeiten ihr Sohn auch zum Kaifer gekrönt wurde. Nachdem der Kaifer für Heinrich auch die Krone von Sicilien erworben, erfchien der Antrag um fo motivierter, dem Papfte freilich auch um fo bedenklicher. Und Lucius III. wich wie öfter fchon vorher dem Andringen des Kaifers aus, — letztlich mit der Erklärung: „non posse duos simul imperatores regnare“. Heinrich könne nicht die kaiferlichen Infignien empfangen „nisi ea ipse prius deposuisset“ [172].

Dem Vorfall felbft foll kein weitrer Wert für unfre Beweisfürung beigelegt werden, wozu er nicht geeignet wäre. Nur vergeffen wollten wir auch diefen Zug in der Phyfiognomie der gefammten Zeitfituation nicht wiffen.

Noch einmal drohte ja die Situation für das Kaifertum ernft und bedenklich wie nur je zu werden. Cöln, einft der Sitz des ergebenften und genialften kaiferlichen Ratgebers, war durch Erzbifchof Philipp felbft zum gefärlichen Reichsfeind geworden und ftand mit Frankreich verbündet gegen den Kaifer. Bald erwuchs daraus eine Coalition aller nordifchen Mächte, auch des Welfen und vieler deutfcher Fürften. Ein päpftlicher Legat durfte in Frankreich auf einem Concil deutfcher und franzöfifcher Bifchöfe Kirchenftrafen über deutfche Kleriker verhängen; ja Urban III. durfte es noch einmal wagen den Kaifer vor feinen Richterftuhl zu citieren. Von allen Seiten umgaben dunkle drohende Wetterwolken aufs Neue das Kaifertum auf der kaum eroberten und umfriedeten Höhe feiner inzwifchen erlangten Erfolge. Alles, was in heifsen lebenslangen Manneskämpfen müfam errungen war, ftand für den Greis wieder in Frage. Es war das Jahr 1187, das fo gewitterfchwer heraufzog. — Da wars als trete Gott felber dazwifchen. Plötzlich wie vor der fiegenden Himmelfonne zerteilten fich die Wolken, und der Oftertag des Jahres 1188 von Mainz enthüllte vor den Völkern des Abendlandes das lang entbehrte Schaufpiel eines Weltverfönungstages. Diefen Frieden aber brachte — das Kreuz.

Was auch vorher und daneben an rein politifchen Factoren mitgewirkt —: die Gefahr des heil. Landes und die neu aufbrechende allgemeine Begeifterung für den neuen Kreuzzug erwuchs zweifellos zu dem durchfchlagenden Motive. Die eben noch entzweiten Fürften ftanden eng gefchaart um das Kreuz, und wie durch diefes geheiligt erhob fich das Kaifertum in einem nie gefehnen Glanze allfeits unbeftrittener Fürerehren. Die Kaiferboten gingen aus in alle Lande: nach

Ungarn und Byzanz, an den Sultan von Iconium, — bald auch an Saladin ſelber mit letzter friedlicher Mahnung zur Herausgabe ſeiner Eroberungen und ſpeciell der Kreuzesreliquie; widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daſs „der ganze Erdkreis wider ihn zu Felde ziehen werde“[173]. — Wer kann zweifeln: das iſt der Moment für die Conception unſres Drama's.

Und ſelbſt der Gedanke demütiger Reſignation des Kaiſertums vor Chriſto, als dem höheren Heerfürer aller Kreuzzüge, fehlt dieſem einzig groſsen Geſchichtsmomente nicht. Der greiſe Kaiſer ſelber war in Tränen ausgebrochen, als das Schreiben Gregors VIII. über die Leiden der Chriſtenheit im heil. Lande verleſen wurde, und als dann des Biſchofs Gottfrid von Würzburg begeiſterte Rede die ganze Verſammlung in tiefſter Bewegung mit ſich fortriſs und auf des Kaiſers Frage an die Fürſten, ob ſie es recht fänden, daſs auch er jetzt das Kreuz neme, die ganze Verſammlung mit dem lauten Zurufe antwortete: jetzt, jetzt! — da lieſs ſich der greiſe Heldenkaiſer vor den Verſammelten und unter den Lobgeſängen, die dieſe anſtimmten, von dem Biſchof Gotfrid von Straſsburg das Kreuz auf die linke Schulter heften. — Dabei aber war das Bedeutungsvollere vorher ſchon geſchehen. Weil es ſich an dieſem Reichstage nicht nur um politiſche Tagesfragen, ſondern, wie man obenan bei dieſem Kreuzzug ſagte, um das Reich des HErrn ſelber handelte, ſo verweigerte der Kaiſer wie ſonſt den Präſidialſtuhl einzunemen[174]. Chriſtus ſelbſt, ſo hieſs es: halte Reichstag. — So blieb der kaiſerliche Tron leer an dem Tage, wo Deutſchlands groſser Heldenkaiſer an der Spitze der ganzen Chriſtenheit ſich erhob, das heil. Grab und Kreuz den Händen der Ungläubigen wieder zu entreiſſen. Chriſto dem himmliſchen Könige überlieſs der Kaiſer ſeinen Tron.

Wenn dieſer Moment höchſter Weihe uns auch nur

durch einen zeitgenöſſiſchen Chroniſten aufbewart worden iſt, erfunden iſt er gewiſs nicht, und gewiſser noch iſt der Wiederhall des groſsen Eräugniſſes in allen frommbegeiſterten Seelen des ganzen deutſchen Volkes. — Als im Jahre 1184 die ſonnigen Maitage des Pfingſtfeſtes die auf 10000 und mehr veranſchlagte Feſtverſammlung in der Mainzer Flur um den glücklichen Kaiſervater vereinigten, der vor den verſammelten Fürſten und Rittern in nie geſehener Kaiſerpracht zwei Söne auf einmal als mündig mit dem Ritterſchwerte umgürtete, gereichten mehr als einem Dichter dieſe Eindrücke zu ſchöpferiſcher Anregung. Der deutſche Dichter der Eneit aber, Heinrich von Veldecke, der von daher die Farben zur Schilderung der Hochzeit des Äneas mit Dido entlehnte, ſang: nach hundert Jahren noch, ja bis an den jüngſten Tag werde man ſingen und ſagen und Wunder verkünden von den Kaiſerehren dieſes Tages[175]. — Wie ſollen die zweiten und gröſseren Mainzer Oſtertage vom Jahre 1188 ohne Nachhall geblieben ſein in der nationalen Dichtung! Ob unſer Dichter perſönlich Zeuge geweſen, oder nur wie jener Chroniſt aus den die deutſchen Lande erfüllenden Berichten und Sagen von dieſen groſsen Tagen geſchöpft hat, das tut nichts zur Sache. — Wenn es einen Moment deutſcher Geſchichte gibt, der die Entſtehung unſres Drama's vom Römiſchen Kaiſertum deutſcher Nation innerlich und allſeitig motiviert, ſo iſts der Mainzer Kaiſertag von 1188.

Vielleicht fehlt unſrem Drama auch die ausdrückliche und vom Dichter beabſichtigte Andeutung nicht, daſs dieſer Reichstag den directen Anlaſs zu ſeiner Conception gegeben. Schon bei einer Zuſammenkunft im December 1187 war mit dem Cardinal Albano der Termin für den betreffenden Reichstag ins Auge gefaſst worden. Man wälte den Sonntag „Laetare Jerusalem!“ (den 27. März). Mit den Einladungsſchreiben, die an alle geiſtlichen und weltlichen

Grofsen ergiengen — „zu dem Hoftage Chrifti“ —, wie der Cardinal fchrieb, erfcholl fo die Loofung durch das ganze Reich: „Laetare Jerusalem!“ Bedeutfam finden wir den Namen wieder bei dem Chroniften, der allein jene näheren Umftände berichtet. — Dann erft begreift man ganz, warum in unfrem Drama der Chorgefang: „Judaea et Jerusalem nolite timere!“ als Höhepunkt des ganzen Drama's von einem Engel intoniert und dann von dem Gefammtchor wiederholt wird — eine Auszeichnung, die nur an dem letzten Schluffe des Drama's eine Parallele hat. Der Nachhall wars von dem vielftimmigen Kreuzrufe auf dem Mainzer Reichstage am Sonntag: „Laetare Jerusalem“ —, und auf Engelflügeln läfst der Dichter die Troftesbotfchaft der geängfteten Stadt zutragen.

Nun fragen wir wenig mehr danach, ob das Drama auch vor dem Kaifer felbft zur Auffürung gekommen. Friedrich Barbaroffa verherrlicht es in dem höchften Weihemomente feines Lebens und feiner Regierung, und ift zugleich der tiefgefülte Ausdruck echt deutfchen Gemütes. Die tiefe Wemut fpricht daraus: ein folcher Kaifer kommt nicht wieder! Der Kaiferftuhl in Mainz ift leer geblieben: das ift Weiffagung; vielmehr andeutende Erfüllung uralter Weiffagung. Siegen wird er auch über die Ungläubigen; als Weltfieg wird fich fein Kaifertum vollenden; aber auch das Ende aller Kaiferherrlichkeit ift damit gekommen; das Ende der Welt felber ift nahe! Ob der Kaifer fiegt: der Tron wird leer bleiben, und die Zeichen des jüngften Tages find doch da. Nach dem Sieg über die Heiden — fteht der gröfsere Feind auf, der letzte, — der Antichrift! Aber Chriftus wird endlich doch Sieger bleiben und dann vom Himmel herab den Sieg und die Demut feines Stellvertreters auf Erden ehren, der in kaiferlicher Demut felber ihm feinen Tron überlaffen hat. Das ift unfer Drama, begriffen nach feiner nationalgefchichtlichen Genefis. —

Ob vor dem Kaiser selbst oder nicht, aufgefürt ist unser Drama in diesen Tagen höchster Bewegung der Gemüter sicher worden. Vielleicht wars die Klosterkirche von Tegernsee, welche die Hauptcoulisse des Tempels im Osten vertrat mit den Sitzen des Königs von Jerusalem und der Synagoge davor, und mit den Sitzen — es klingt wie Weissagung später Zeiten — der Westmächte gegenüber. Und nicht nur der Glanz der Costüme, der kirchlichen wie der weltlichen, — denn jedem der sieben Machtvertreter schlofs sich ja sein Gefolge in entsprechendem Costüm des Abend- und des Morgenlandes an —; nicht nur der sesquipedale Marschschritt der schmuckreichen Gesandtschaften und der musikalisch-recitierende Vortrag, den die Versammlung auf den Höhepunkten in choralischen Hymnusgesängen aufnam; nicht nur die schnell belebt vorschreitende und bis zu Schaugefechten und heil. Märtyrertum sich steigernde Handlung: — das Alles nicht nur; sonder gewifslich obenan ein vaterländisches Hochgefül, vereint mit dem tiefen Ernst der Nähe letzter Zeiten, hat die Zuschauer dabei bewegt und durchzittert, — auch die, welche von den ohnehin so mässigen lateinischen Versen nur ein sehr unvollkommnes Verständnis hatten. Es bleibt nur die eine Frage noch: — wer ist der Verfasser?

V.

Der Verfasser des Dramas.

Unsre Handschrift selbst stammt zweifellos aus dem Kloster Tegernsee. Von dorther ist sie in die Münchener Hof- und Staatsbibliothek gelangt, jetzt als Cod. lat. 19411 verzeichnet. Zum Teil zwar wurde die Tegernseer Bibliothek

erſt im 15. Jahrhundert noch durch maſſenhaften Ankauf von Handſchriften bereichert; doch war ſie ſchon im 12. und 13. Jahrhundert hochbedeutend. Aber auch dort geſchrieben iſt wol ſicher unſere Handſchrift. In ihr ſelbſt zwar iſt dies nicht bezeugt; aber wol ausdrücklich in anderen Handſchriften, die dieſelbe Hand zu zeigen ſcheinen[176]).

Schon im 10. Jahrhundert war Tegernſee eine Culturſtätte. Namentlich vom J. 982 an erwacht ſein Ruhm. Bald darauf (1001) durch Abt Godehad im Sinne der ſtrengern franzöſiſchen Kloſterregeln reformiert, tun nachmals Tegernſeer Mönche dem Kloſter Benedictbeuren denſelben Dienſt, wie allzeit zwiſchen beiden Klöſtern ein lebhafter Verkehr beſtand. Wie aber in Deutſchland im Allgemeinen die neue Reform nur ungern angenommen und widerwillig ertragen wurde, ſo verwilderte auch Tegernſee bald wieder. Der Dichter des Ruodlib — wie er wenigſtens ſehr wahrſcheinlich genannt werden muſs: — Froumund war ſelbſt eine Charakterfigur aus jener Zeit und das Muſter eines die Ungebundenheit liebenden Mönchsgenie's. Nur halb gezwungen nam er 1017 endlich die Weihen[177]).

Wärend für Geſchichtſchreibung Tegernſee nie Etwas geleiſtet hat, blüte dort überwiegend die Kunſt in allen Richtungen — namentlich auch in der Herſtellung koſtbarer Handſchriften. Friedrich Barbaroſſa ſelbſt bezog deren von dort. Und für ein Meſsbuch gab man damals einen ſtattlichen Weinberg, für eine Bibel wol ein Landgut. In Tegernſee erfand man zugleich eine neue Methode Tinte zu bereiten, ein koſtbarer Artikel in jener Zeit, von dem das Kloſter bald nicht genug liefern konnte. Malerei, Baukunſt, Gartenpflege bis zur Anlage des angeblich erſten botaniſchen Garten giengen da in Schwange. Vor Allem aber blüte die Dichtkunſt. Auf Froumund, der ſicher Dichter war, auch wenn der Ruodlib mit ſeinen fein lyriſchen Zügen im reichverſchlungenen Epos nicht von ihm wäre, folgt um 1060

Metellus mit feinen zeitberümten Quirinalia und Bucolica — und bis in fpäte Zeiten hinaus verlofch Tradition und Geift nicht ganz auf dem altgeweihten Boden [178]).

Was lag näher, als dafs man wie den Schreiber auch den Dichter felbft in Tegernfee fuchte, ja beide unter ein und demfelben berümten Namen entdeckt zu haben glaubte. So ftand es feft und wird bis in die neuefte Zeit in den Literargefchichten als ficheres Refultat noch fortgefürt, dafs das Antichriftfpiel, wie man es nennt, von dem Tegernfeer Mönch und Diakon „Werinhere dem Gärtnere" gedichtet fei.

Aenlich wie das bayrifche Klofter Scheyern an feinem Conrad ein foches Univerfalgenie befeffen haben foll, wurde derfelbe Werner, der in jene der unfren verwandten Handfchriften feinen Namen eigenhändig eingetragen, zu einem Meifter aller Künfte gemacht. Er ift der Ausleger des Virgil und Makrobius, der Dichter des berümten Marienliedes wie des Antichrift, der Verfaffer einer Poëtik und der jetzt nicht mehr aufzufindenden Tegernfeer Biblia pauperum — daneben ein berümter Kartograph, Maler, Glasarbeiter und Gärtner. Obenan von Günthner, der 1810 feine Gefchichte der literarifchen Anftalten in Bayern begann, datiert diefe ausgefürte Tradition. Kugler fetzte fie zunächft fort und verfuchte fich zugleich, wie in den neueften Tagen noch Alfred Meifsner in romantifcher Darftellung des Lebens eines Mannes, der, wie ein bekannter Liebesvers in deutfcher Sprache den lateinifchen Briefen eingefügt zu verraten fchien, auch menfchlichen Gefülen nicht unzugänglich gewefen. Das berümt gewordene Citat findet fich eben in unfrem Codex (202 nach jetziger Paginierung) [179]).

Wie ein Roman klingt freilich fchon die Schilderung diefer allfeitigen Vollkommenheit und würde fchlechthin in fich felbft zufammenftürzen, wenn die neuerdings vorherrfchende Anname Recht behält, dafs die ganze Brieffammlung, aus der fie gefchöpft ift, nicht Original- fondern blofe Mufter-

und Schreibebriefe enthält, wie man fie nach einer frühe und zuerft in Italien nachweisbaren Sitte allerdings mit Vorliebe in den Klöftern fertigte. Selbft die Liebesbriefe find diefem ftrengen Gericht der Kritik verfallen, wenn auch nicht ohne Widerfpruch. Und wirklich läfst fich nachweifen, dafs das Lied von dem „verlornen Schlüffelein“ zum Herzen als Volkslied in ganz entlegnen Kreifen verbreitet und alfo auch hier fchwerlich für Originaldichtung anzufehen fein wird. Mir fcheint freilich auch Anderes, als diefe Liebesbriefe, deren fich Wattenbach angenommen, zu individuell für blofe Schreibebriefe; — aber ich wage kein Urteil [180]).

Es gibt aber noch andere viel ficherere Gegenbeweife, die jenen Luftbau von der Seite her erfchüttern, die für uns das entfcheidende Gewicht hat. Die Nachricht, dafs unfre Handfchrift fogar von derfelben Hand fei wie die eines Tegernfeer Codex, der das Marienlied enthalte, ftammt urfprünglich von Docen und findet fich noch als Marginalbemerkung feiner Hand in unfrem Codex. Aber eine kritifchere Forfchung hat erwiefen, dafs das von Docen veröffentlichte Bruchftück des Marienliedes überhaupt gar nicht aus der Originalhandfchrift des letzteren ftammen kann. Was Docen befchreibt, war auch nur ein Pergamentblatt und trägt mit Unrecht den Namen eines Tegernfeer „Codex“. Schon Schmeller fand dasfelbe nicht in der Münchner Bibliothek vor. Es fcheint in Docens Nachlafs verfchwunden, wie aus diefem nur durch glücklichen Zufall die unfchätzbaren Bruchftücke des Ruodlieb in Schmellers treue Hände gerettet wurden. Vielmehr darf feit Feifalik's meifterhafter Ausgabe der „Driu lit von der Maget“ der Nachweis für kritifch gefichert gelten, dafs der Verfaffer diefer edlen deutfchen Schöpfung überhaupt kein Mönch, fondern ein Weltpriefter war, der allerdings auch den Namen Werner fürte, der damals noch viel gebräuchlicher war als heut zu Tage. Hatte man fich doch bei der Ausnutzung

des Marienliedes für den entgegengesetzten Zweck sogar den Verstoss passieren lassen, den Beinamen Evangelista, der im Marienlied zu Matthaeus gehört, zu dem vorher genannten Namen Werners zu ziehen, und unnütze Gelehrsamkeit an den Beweis verschwendet, dass evangelista auch gleichbedeutend mit diaconus gebraucht werde [181]).

Aenlich steht es mit der angeblichen Poëtik. An sich muss es sehr zweifelhaft erscheinen, dass unter Rhytmomachia (oder wie Pez druckt Rythmimachia) ein solches Werk zu verstehen sei. Die Notiz stammt aus dem bei Pez abgedruckten Briefe mit der Ueberschrift: „Amico dilectissimo W. O.“ Dieser Freund wird selbst als Verfasser dieses Werkes bezeichnet und um die Zusendung desselben gebeten. Nun soll aber andererseits der Schreiber des Briefes eben der romantische Werner und selbst der Verfasser der Rythmomachia sein. Das Rätsel wäre nur dadurch und dann freilich sehr leicht zu lösen, dass obenan dieser Brief ein Product solch künstlicher Musterbriefstellerei war [182]).

Nicht minder klare Gründe scheinen mir dann auch der Hypothese entgegenzustehen, dass der Schreiber unsrer Handschrift zugleich auch der Dichter unsres Drama's sein soll. Dass Vieles nur abgekürzt mitgeteilt wird, spricht nicht dagegen. Die Ergänzungen sind überall selbstverständlich, und in solcher Form überliess man, wie oben besprochen (S. 86), das libretto dem Regisseur. Aber schwerer begreiflich wäre es, wie dem Verfasser dieses Drama's so wenig eignes Bewusstsein von der Bedeutung und dem Werte desselben beigewohnt hätte, dass er selbst die Anordnung getroffen, die unsre Handschrift aufweist. Denn da findet sich unser Drama ohne jede Ueberschrift unter all die andren sehr gemischten Bestandteile des Codex im Fortlauf der Halbcolumnen eingefügt — hinter einer Abhandlung über die Todsünden, die in allerlei allgemeine Betrachtungen ausläuft — und vor einem dritten Stück, nur durch einen kurzen

Abfatz getrennt, das zwar auch poëtifch beginnt („jam vernali tempore"), aber dann in eine fcurrile Schilderung von Vögel- und Infectenlauten verläuft in dem Schulintereffe, den lateinifchen Ausdruck für dergleichen zu vermitteln — ein fonft ja nicht ungefchätztes Product mittelalterlicher Schulgelehrfamkeit. Wer folche Anordnung auf höhere Selbftverleugnung des Dichters zurückfüren wollte, dem mufs man die Freude an diefer eignen Tugendfchöpfung überlaffen. Im Auge jedes nüchternen Beurteilers wird es als Beweis gelten, dafs eben ein untergeordneter, wenn auch noch fo fchreibfertiger Handwerker auch unfre Dichtung nach einem vielleicht einzeln vorhandenen libretto diefer Tegernfeer Klofterhandfchrift einverleibt hat [183]).

Und auch dann, wenn es gewifs wäre, dafs ein Tegernfeer Werner der Verfaffer unfres Dramas fein müfste, wäre immer noch die Wal zwifchen mehreren geboten. Zwar ein dritter Werner, dem die Ausfchmückung der Tegernfeer Stiftskirche nachgerümt wird, ift jedenfalls bedeutend fpäter zu fetzen; aber aufserdem finden fich als Contemperanen noch ein scholasticus und ein camerarius Werner erwänt. Die bisherigen Nachweife überheben aber jeder unnötigen weiteren Mühe, wo alle Vorausfetzungen fehlen für irgend welche ficheren Schlüffe [184]).

Viel fchwerer könnte die Frage ins Gewicht zu fallen fcheinen, ob überhaupt von einem Kloftergeiftlichen eine Dichtung zu erwarten fei, die dem pater apostolicus eine fo ausgefprochene Nebenftellung anweift (oben S. 29 f.), und noch mehr ob unter den Klerikern der Diöcefe, welcher der entfchloffene Anhänger Alexanders III. Eberhard v. Salzburg feinen Stempel aufgedrückt hatte, ein ebenfo entfchloffener Anhänger des Kaifertums hätte feine Stimme laut werden laffen dürfen. Was freilich Alles, gerade auch auf literarifchem Gebiete, in Klöftern möglich war, das lehren am Beften die carmina Burana. Der Katalog diefer reichften

Klosterbibliothek, der uns noch als eines der unschätzbaren Denkmale von Bücherverzeichnissen, die zum Teil vom 6. bis zum 15. Jahrhundert reichen, erhalten ist, schweigt freilich charakteristisch genug grade über die Handschrift, die jene carmina enthält und sicher von Benedictbeuren stammt. Dergleichen aber wurde eben nicht in dem für Alle zugänglichen Verzeichnis gefürt, sondern war nur da für Eingeweihte und Feinschmecker. Diese Praxis verbot sich freilich von vornherein bei einem zur Auffürung bestimmten Drama. Aber näher besehen musste ja auch die echt kirchliche Tradition vom Antichristen, die Begeisterung für den Kreuzzug und die an sich nur dem christlich Römischen Kaisertum gezollte Ehre alle anderen Bedenken ausgleichen. Dazu hatte sich die Stellung der Diöcese nach Eberhards Tod wesentlich geändert und nicht minder die des ganzen deutschen Klerus bereits unter dem immer noch kaiserfeindlichen Papst Lucius III. Ostern 1188 aber war mit Philipp von Cöln der letzte Widerstand in den kirchlichen Kreisen Deutschlands weggefallen. Ein kaiserliches Stiftskloster endlich, wie Tegernsee war, pflegte sogar von dergleichen Prärogativen Profess zu machen.

Soweit bestünde kein Hindernis, dass unser Drama in Tegernsee selbst auch gedichtet worden. Nur die Autorschaft des altberümten Werinhere muss als ganz in der Luft stehend bezeichnet werden. Klostertraditionen aber pflegen über dergleichen sonst meist sichereren Anhalt zu gewären. So muss es immerhin prekär erscheinen, ohne jede sichere Nachricht über den Autor einer Dichtung von dieser Bedeutung darum auf ein bestimmtes Kloster als den Ort der Schöpfung der letzteren zu raten, weil eine Handschrift von dort stammt, welche die Dichtung enthält. Nur dass unsre Handschrift die bisher nachgewiesen einzige ist, gäbe mehr zu bedenken.

Eben mit dieser Herkunft der Handschrift aber liesse

fich die Anficht von anderer Seite neu befeftigen, dafs doch der Dichter des Marienliedes identifch fein könne mit unfrem Verfaffer. Jener Manigolt aus dem Haufe der Grafen von Bergen, deffen Gönnerfchaft der Weltgeiftliche Wernher fich rümt, der das Marienlied gedichtet, ift fehr warfcheinlich derfelbe, der 1193 Abt von Tegernfee wurde. Feifalik trägt feine glückliche Conjectur nur mit der höheren Befcheidung eines waren Kritikers vor. Dann würde fich um fo leichter erklären, dafs fich auch eine lateinifche Dichtung desfelben Mannes grade in einem Tegernfeer Manufcript des ausgehenden 12. Jahrhunderts vorfände. Dafs das Marienlied nach ficherem Anhalt, der im Gedichte felbft vorliegt, fchon 1172 vollendet worden, wäre kein Beweis gegen eine zweite Schöpfung desfelben Dichters vom Jahre 1188. Aber noch viel weniger pofitive Beweiskraft haben freilich dergleichen Argumente. Anhaltspunkte für verwandte Gedanken bietet das Marienlied fchlechthin nicht. Wie incommenfurabel aber eine folche deutfche Dichtung, auch wenn nach dem Dialect ihr Dichter in Süddeutfchland zu fuchen ift, was von dem Marienlied gilt, mit einem geiftlichen Drama im lateinifchen Kirchenftil ift, fagt fich jeder leicht[185]).

Gälte es überhaupt unfren Verfaffer in dem Kreife von Dichtern zu fuchen, die bei verwandterem Gedankenkreife zunächft durch deutfche Schöpfungen bekannt find, fo wäre als entfprechende Dichterfchule obenan die zu durchmuftern, die W. Wackernagel unter der treffenden Bezeichnung der „Byzantinifch-Paläftinenfifchen" zufammenfasst[185]). Aber auch dies wird aus den eben angedeuteten Gründen wol niemand ernftlich verfuchen. Der Hinweis auf diefen Dichterkreis hat nur den Wert, daran zu erinnern, dafs für die fpecififche Richtung unfres Drama's ein Hintergrund allgemeiner Art grade in der Poefie jener Zeit zu finden ift. Den Ideen nach wie nach der höheren Architektonik, vor Allem nach Seite des Charakters bewärt

der Verfaffer unfres Drama's vollen Dichterberuf. Die Form aber und feine lateinifche Verskunft machen ganz den Eindruck, als habe der Impuls einer grofsartigen Conception allein entfchieden, und wie diefe der unmittelbaren Gegenwart erwachfen die Zeitumftände auch zu einer fo fchnell folgenden Formgebung gedrängt, dafs der Verfaffer im Vertrauen auf die ihm zu Gebote ftehende Latinität nur leichthin den gröfseren Gedanken und Gefülen das Gewand notdürftig entfprechender lateinifcher Verfe gegeben habe. Zu aller Zeit hat man fo das libretto für Opern und Singfpiele behandelt, und wefentlich ift der Text eines geiftlichen Drama's jener Zeit nicht viel anders zu würdigen. Schwerlich aber hat man dann einen kunftgeübten Dichter, fondern mehr einen bedeutenden für alles Grofse in feiner Zeit empfänglichen Mann in dem Verfaffer eines Textes zu fuchen, der nichts anders wollte als grofsen Zeitgedanken im Gewande der zeitüblichen Darftellung einen ephemeren Ausdruck verleihen.

Diefe Betrachtung läfst die Umfchau unter den zeitgenöffifchen Dichtern lateinifcher Form, die an fich am nächften läge, von vornherein änlich unfruchtbar erfcheinen. Ware Meifter der Form gab es unzweifelhaft damals auf diefem Gebiete: defs find die carmina Burana obenan Zeuge. Hervorragt unter den Dichtern diefer Gattung der berümte archipoëta, deffen Schöpfungen fchon Grimm beftrebt war den Annexionen der Engländer für ihren Dichter Mapes wieder zu entreifsen. Der Rechtsanfpruch an diefe zum Teil wie Volkslieder allgemeinen Befitzes verbreiteten Lieder ift noch immer nicht endgiltig gefchlichtet. Aber dass, ob Deutfcher, der archipoëta ein kaiferlicher Partifan war, wie einer, ein Client und Tifchbeneficiat des Reichskanzlers Dafsler fpeciell, das fteht feft. Aller Nutzanwendung jedoch davon für unfren Zweck fteht nicht nur die warhaft facete Kunftübung entgegen, die diefen archipoëta und feine geiftesver-

wandten Zeitgenossen als ganz unvergleichlich mit unsrem Autor erscheinen läfst: vielmehr scheidet die beiden zugleich abgrundtief der Ernst der Geistesrichtung unsres Drama's und der Leichtsinn dieser amatoria und potatoria, obenan die continuierlich um Tischsold bettelnde Gemeinheit des archipoëta selber. Walter von Lille, in dem Giesebrecht zuletzt auch diesen archipoëta finden will, vertritt allerdings die Vereinigung hohen Ernstes mit leichtem Ton. Dafür wissen wir aber auch von ganz bestimmtem Wandel seines Lebensganges. Der eifrige Anhänger Alexanders III. dagegen, der Barbarossa als einen Vorläufer des Antichristes bezeichnen kann, pafst ebenso wenig in Dassel's Umgebung als zum Verfasser unsres Drama's. Soweit wird wol auch Giesebrecht gegenüber Grimm noch recht behalten.

So schliefst unsre Untersuchung über den Verfasser mit einem einfachen „non liquet", und wem die Warheit lieber ist als blendende Conjecturen, der empfindet grade dabei eher ein gewisses Hochgefül als irgend welchen Verdrufs. Die schönsten Volks- und Kirchenlieder gehen namenlos durch die Welt und man ehrt sie deshalb um so mehr als originale Schöpfungen ganzer Gemeinschaften. Gedichtet ursprünglich hat sie doch ein Einzelner; aber er war nichts als der Mund und die Hand für den Ausdruck der Alle gleich beherrschenden Gemeingefüle und -Gedanken. Ein neu entdeckter Stern gewinnt seinen Wert nicht durch den nachmals dazu kommenden Namen; die Entdeckung selber macht ihn wert und erscheint identificiert mit seinem Dasein.

So scheint uns, wäre es für eine Dichtung, die ohne besonderen Formanspruch nur den Moment einer grofsen, auf das ganze Volk mächtig zurückwirkenden Tatsache der Zeit fixiert, grade ganz entsprechend, dafs man die einzelne Person nicht zu nennen weifs, die der Nachwelt den Eindruck eines grofsen geschichtlichen Erlebnisses erhalten hat. Die Nation selbst tritt dann ein für den Dichter. So kennen wir zwar

den Dichter des Drama's vom „Römifchen Kaifertum deutfcher Nation" nicht; aber wir wagen zu behaupten: kein Deutfcher, der den Sinn und Geift diefer Dichtung begreifen gelernt hat, kann und wird ihn wieder vergeffen und dies edle Document ferner nur dem Staub der Bibliotheken überlaffen. Jeder rechte Deutfche foll bei aller Differenz der Zeitanfchauungen fagen lernen, das ift Fleifch von meinem Fleifch, und Bein von meinem Bein: — ein deutfches Kaifertum im Vollbewufstfein feiner grofsen Weltmiffion, — ein deutfches Kaifertum, das des Reiches mannhaft waltet und dem Antichriftentum nicht minder mannhaft widerfteht.

Anmerkungen.

1) (S. 3.) Vgl. Ge. Voigt, die deutfche Kaiferfage in Heinr. v. Sybel, hiftor. Zeitfchr. 1871. Bd. 26. S. 131—187. Diefer Auffatz, in dem zum erften Male feftgeftellt wird, dafs Friedrich II. und nicht Barbaroffa den beftimmenden Anknüpfungspunkt für die Sage von der Wiederkehr des Kaifers bildet, vielmehr erft im 16. Jahrhundert und auch da nur vereinzelt die Erinnerung auf Friedrich I. zurückgreift, fchlug fo durch, dafs gleich die Jahrgänge derfelben Zeitfchrift von 1874 und 76 nur noch beftätigende und ergänzende Artikel zu bringen wufsten. Moritz Brofch, ganz einverftanden mit dem Hauptrefultat, fucht nur die Italienifchen Quellenberichte nach ihrer Tendenz noch klarer zu ftellen, vgl. ebenda Bd. 35. S. 17 ff. (1876); nachdem vorher Siegmund Riezler (1874. Bd. 32. S. 63 ff.) die Unterfuchung nach Seite der in die Kaiferfage hineinfpielenden kirchlichen Traditionen ergänzt hatte, welche letztere fich unmittelbar mit den Fragen um unfer Drama berüren. Dem, was von Döllinger in diefer Hinficht fchon früher beigebracht war (f. u.), ift dabei von Riezler wefentlich Neues nichts hinzugefügt. — Gelegentlich fei hier nur daran erinnert, dafs die Erwartung der Wiederkehr eines Kaifers, gefteigert auch bis zu dem Verfuche eines Einfiedlers, die Rolle des Wiedererftandenen zu übernehmen, fchon nach Heinrichs V. Tode beobachtet wird. Die Prämonftratenfer Continuation zu Sigebert's Chronikon enthält die Notiz zum J. 1138 vgl. auch W. v. Giefebrecht, Gefch. der deutfchen Kaiferzeit. 4. A. 1877. III, 2. S. 981.

2) (S. 4.) Vgl. den meifterhaften Artikel von Max Büdinger über Darftellungen der allgemeinen Gefchichte, insbefondre des Mittelalters, in Sybel hift. Zeitfchr. VII. S. 108 ff., als Antrittsrede für die ord. Profeffur in Zürich gehalten 1861. Für die betr. Stelle vgl. S. 117 u. 122; für unten: die Formvollendung im 17. u. 18. Jahrh., S. 129 ff.

3) Das claff. Heldengedicht „Ligurinus“, das die „Gesta Friderici“ zur Vorlage und Quelle hat, wurde, bald auch im Mittelalter

wieder in Vergessenheit geraten, zuerst von dem Humanisten Celtes wieder entdeckt und durch ein eignes Lobgedicht verherrlicht. Von 1507—1812 ist der Ligurinus dann noch neunmal bearbeitet und herausgegeben, aber bisher noch keine Handschrift dafür aufgefunden worden. Im J. 1737 wurde das Gedicht zuerst von Senkenberg für eine Fälschung erklärt, eine Ansicht, die trotz einzelner Proteste, u. A. auch von Wilhelm Grimm im Gegensatz zu seinem Bruder Jakob, bis 1870 die herrschende blieb. Auf Waitz's Anregung hat A. Pannenborg (Forschungen z. Deutschen Geschichte XI, 163 ff.) im J. 1871 die Echtheit durch sorgfältigste Detailuntersuchung erwiesen. Vgl. auch Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 3. A. Berlin 1873. II. S. 201 ff., wo sich auch der Nachweis über Gaston de Paris findet.

4) (S. 6.) „Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen rel. Motiven," Vortrag in Stuttgart am 3. Jan. 1877 gehalten von Prof. Dr. G. v. Zezschwitz, Leipzig 1877. Vgl. J. v. Döllinger, „der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit" in: Riehl, histor. Taschenbuch. Leipzig 1871. S. 257 ff.

5) (S. 7.) Vgl. Riezler in Sybel's Zeitschr. Bd. 32. S. 71 f.: „man gewahrt, dass es (das Drama) theilweise genau nach dem Recept dieser Kirchenväter gearbeitet ist."

6) (S. 8.) Vgl. mit dem Anm. 4 angefürten Aussatz im hist. Taschenbuch S. 303 ff.: v. Döllinger, Christentum u. Kirche Beilage I. S. 436.

7) Alfr. v. Gutschmid über F. C. Movers, die Phönizier. II. 3 (S. 307) in Fleckeisen, Jahrbb. f. class. Philol. III. (1857) S. 616 f: „Es muss nach den ersten Einfällen der Araber in Gallien, aber vor dem Untergange der Ommajaden, also in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgefasst sein: diese Bestimmung hat sich mir aus der Lectüre der Revelationen ergeben." ... Wenn dabei der erste Teil zur „Probe" dienen soll, „wie trefflich der Heilige über das kleinste Detail uralter Zeiten unterrichtet ist," so verweise ich auf meinen (c. III.) Versuch, das einheitliche Interesse des Ganzen zu erhärten.

8) A. Usinger (in Kiel —†), „Eine Sibylle des Mittelalters" in: Forschungen zur deutschen Geschichte X, 621 ff. Vgl. ebenda XI, 147 ff.: „Noch einmal die Sibylle des Mittelalters." Auf die erstere Abhandlung durch den Abdruck des Textes in Pertz Mon. Germ. aufmerksam geworden, fürte mich mehr ein Zufall auf die zweite in Bd. XI, wo Gutschmids Artikel citiert wird. Bezüglich Waitz's Urteil vgl. Göttinger G. A. 1870. S. 1685. Auch Wattenbach a. a. O. II, 160 stimmt

Waitz darin bei, dafs die Sibylle an die Eroberung Roms durch Heinrich IV. anknüpft.

9) (S. 9.) Man müfste denn Zeugen wie Jocundus über die Wunder des heil. Servatius von Maftricht herbeiziehen, der von dem Römifchen Reiche wie von etwas fchlechthin Fremden fpricht; dafür aber auch Karl d. Gr. und Karl Martell bereits nicht mehr zu unterfcheiden weifs. Wattenbach II, 123 ff. Vgl. über Widukind ebenda I, 243 ff.; über Sächf. Weife der Gefchichtfchreibung überhaupt II, 30. 178.

10) (S. 10) Vgl. Lupold v. Bebenburg (Bifchof v. Bamberg), de juribus regni et imperii bei: Siegmund Riezler, die literar. Widerfacher der Päpfte zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. S. 180 ff. 189.

11) (S. 11.) Die einfchlagenden Fragen behandelt Otto v Fr. in c. 6 feines Chronicon. Vgl. Pertz M. G. S. S XX, 236 ff. Andre ftatuierten, entwickelt Otto, ein Deutfches Reich nach dem Fränkifchen wie P. Leo Otto I. als erften deutfchen Kaifer begrüfst habe. — „Michi autem videtur regnum Teutonicorum, quod modo Romam habere cernitur, partem esse regni Francorum.“ Als Beweis gilt: 1) die Unterfcheidung eines orientale et occidentale regnum Fr.; 2) wie die Karolinger den Merowingern fubftituiert worden und doch Reichscontinuität erhalten fei, fo gebe es jetzt, wo den Karolingern die Sachfen gefolgt, auch noch daffelbe fränk. Reich. Es feien eben nur „Teutonici Franci“. In dem fteten Wechfel der Reiche verrät fich ihm überhaupt nur die miseria humana. — S. 239 kommt er auf die Lombardifchen Kaifer nach päpftlicher Zälung. „Exhinc regnum Romanorum post Francos et Longobardos ad Teutonicos, vel, ut aliis videtur rursum ad Francos, unde quodammodo elapsum fuerat, translatum est.“ Dafs das auch Otto's eigne Anficht ift, ergibt der neue Vergleich des Affyrifch-Babylon. und Medo-Perf. Reiches, wonach er fortfärt: „sic et illud item duobus tantum Graecorum et Francorum subjacere debere volunt. Nam caeteros hujus sicut et illius a diversis gentibus (!) incursus eclypsin potius eorum quam mutationem fuisse dixerunt.“ Auf welche einzelne Auctoritäten Otto dabei anfpielt, habe ich nirgends gefunden. Vielmehr ift es wol als Zeitmeinung anzufehen, der er fich anfchliefst. — Seit Theodofius, heifst es S. 248, gebe es mehr nur noch eine Gefchichte der Kirche, und diefe in einer Mifchung, die nur Gott auseinander fcheiden könne. — Als beherrfchende Grundanfchaunng hat O. v. Fr. die Auguftins über die beiden civitates an die Spitze geftellt. Dabei hält er zwar feft an der Weltdauer des Römifchen Reiches, wobei er fich auch auf Methodius beruft (f. u.). Aber die vielen Ueber-

tragungen haben es nach seiner Meinung geschwächt und verunreinigt. Das Reich ist den Weg der Sonne vom Aufgang zum Untergang gegangen!! S. 117 f. — Die Chronik ist zwischen 1143 und 46 verfasst. Als er sie 1156 dem Kaiser sendet, erklärt er seine trübe Anschauung aus frühern Reichszuständen und bekennt von nun an Besseres zu erwarten. Seine Anschauung von des Reiches Herkunft aber ändert sich nicht. In den Papststreitigkeiten bleibt er unentschieden; doch erklärt er an seinem Ort die Rückkehr zur alten Armut für die Kirche für das Bessere. S. 194. — Vgl. Wattenbach D. G. II, 190 ff.

Gotfrid v. Viterbo († nach 1190). In seinem Pantheon variiert er auch hier wie an vielen Orten nur den Ausdruck Otto's, dem er sclavisch folgt. Vgl. bei Migné, der freilich nur die späteren BB. hat, weshalb wir für die früheren unten Pistorius-Struve citieren, Patrol. s. lat. 198. 954 ff.: „Otho postea imperium R. reduxit ad Francos, quod jam a Longobardis fuerat usurpatum" und später (958): „Ego autem tunc imperium a Francis non dico aliquando fuisse ablatum, sed eclypsim passum, quamdiu tot et tam diversi invasores imperium confuse tenuerunt (!) — das letztere mit offenbarem Misverstand der Meinung Otto's. — Waitz und Dümmler stehen noch für Italienische Abkunft Gotfrid's ein, die Heinr. Ulmann in seiner Dissertation über G. v. V., Göttingen 1863. zu verteidigen sucht. Die Gegengründe scheinen mächtiger, vgl. Wattenbach a. a. O. II, 204 ff.

Ekkehard († 1125) sagt in seinem Chronicon universale nur zum J. 800: dass das Kaisertum von den Griechen auf die „reges immo imperatores Francorum" übergegangen sei und beklagt dann später zum J. 1116 den inneren Zerfall Deutschlands wegen des unverbesserlichen „furor Teutonicus". Pertz M. G. S. S. VIII. S. 169 und S. 252.

12) (S. 11.) Wattenbach a. a. O. II, 342. Vgl für Gerhoh v. Reichersberg, der kein Bedenken trägt, das Muster des byzantinischen Hofes gegen den abendländischen Kaiseranspruch anzurufen, der allen Streit der Fürsten veranlasst habe. Desselben Opp. inedita cur. Frid. Scheibelsberger Lips. 1875. Tom. I, 176 f.

13) (S. 13.) Für die Ausfürung im Text genügt der Hinweis auf Giesebrechts Kaiserzeit.

14) (S. 14.) Wattenb. a. a. O. II, 200.

15) Wattenb. II, 316. — Daneben vgl. im sogen. Auctarium Affligemense zu Sigebert's Chronikon. Migné P. s. lat. 160, 290: „Frid. pius et justus ab omnibus appellatus et secundus post Carol. M. justicia et pietate habitus est." Erst im 15. und 16. Jahrh. stimmt sich das Urteil wieder im Allgemeinen günstiger; vgl. z. B. des Westphalen

Wernher Rolewinck, fasciculus temporum (saec. 15) — „vir magnorum operum ita ut quidam dicant, quod post Carolum M. . . . . orbis similem non habuit“. Später habe er auch feinen einzigen Fehler, den erbitterten Kampf gegen Alexander III., gefünt. — Vgl. Piftorius, Germanor. scriptor. II. cur. Struvio. Ratisbonae 1726. S. 549. — Auch Gotfrid v. Viterbo's Lob feines grofsen Kaifers im Pantheon ift mir immer fehr kül erfchienen.

16) Wattenb. I, 285.

17) (S. 15.) Pertz M. G. S.S. VIII, 776.

18) Wattenb. II, 178.

19) In den Abhandlungen der hift.-phil. Claffe der Gött. Gef. der Wiffenfch. Bd. XIV, 1 ff. Göttingen 1869. Vgl. den Separatabdruck Gött. 1868. — Ueber den Verf. vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutfchlands Gefchichtsquellen des 13. Jahrh.'s Berlin 1870. S. 307. und die wol als befeitigt zu betrachtende Einrede W. Wattenbachs in Heidelb. Jahrbb. 1869. S. 362 f.

20) Waitz a. a. O. S. 14 ff.

21) W. Wattenbach a. a. O. gegen Waitz.

22) (S. 16.) Waitz S. 77 f.

23) (S. 17.) Wattenbach, D. Gefchichtsqu. I, 217 ff.

24) Vgl. Jordanus ed. Waitz S. 70 f.

25) (S. 18.) Wattenb. a. a. O. I, 300 f.

26) Ueber die Lebensumftände Adfo's f. Wattenb. I, 234. 276. Ueber feine literarifche Bedeutung: Hist. lit. de la Françe VI, 471—492. Der libellus de Antichr., der fogar Auguftins Schriften eingereiht worden, am Bequemften bei Mi. Patr. s. lat. 101, 1291 im Anhang zu Alcuins Werken (f. u.).

27) (S. 19.) Vgl. Wattenb. I, 270 ff. mit 265. Abt Johannes von Gorze (960—973) wird fchon als Schriftfteller genannt. — In den Annales Altahenses maj. Pertz XX, 786 wird auch eines Albwinus presbyter monachus erwänt, als eines vir religiosus, aber fchon z. Cal. XIII April. 944 als feinem Todestag. — Die nähere Zeitbeftimmung für die betr. Schrift ergibt fich aus der Widmung an Erzb. Heribert v. Cöln, der von 999—1021 regierte. Flofs hat fie aus einer Metzer Handfchr. des 12. Jahrh. mitgeteilt in Haupt, Zeitfchr. f. d. Altert. IX, 265 f.

28) Pfifter, Gefchichte der Teutfchen II, 444. Vgl. im Uebrigen die meifterhafte Monographie: J. Ficker, Reinald v. Daffel . . . Cöln 1850 (f. u.).

29) Ficker a. a. O. S. 48 (Quelle ift Saxo Grammaticus). Vgl. Hans Prutz, Kaifer Friedrich I. Danzig 1871. I, 315.

30) (S. 20.) Siegmund Riezler, die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. Ueber Dante: S. 169 f., Lupold v. Bebenburg, de juribus regni et imperii: S. 181 ff. Ueber Occam (dialogus): S. 269 ff. — Der Papst selbst steht unter der Jurisdiction des Kaisers, nach Occam S. 271. — Konrad v. Megenberg, de translatione imperii. 1355.: S. 293. — Vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutsche Geschichte II, S. 309 ff.

31) Mein Stuttgarter Vortrag S. 27 f. Die Bebenburg'sche Dichtung hat Joh. Mich. Peter, Gymn.-Prof. in Münnerstadt in dem Gymnas.-Progr. 1841/42 (Würzburg), veröffentlicht unter dem Titel: „Allegor. Gedicht auf den Verfall des heil. Römischen Reiches mit Version aus dem 14. Jahrh." Vgl. dort S. 7 ff.

32) (S. 21.) C. Hase, das geistl. Schauspiel. Leipzig 1858. S. 30.

33) (S. 22.) Vgl. Ligurinus I, 520 ff.: Wie Augustus ist Friedrich der summus monarchus. Der Kaiser ist die erste Instanz auf Erden, V, 49 ff. vgl. VIII, 468 ff. — Vgl. Pannenborg a. a. O. 216.

34) (S. 23.) Otto Stobbe, die Juden in Deutschland. Braunschweig 1866. S. 13 f. Vgl Marqu. Freher, Nott. zu Petrus de Andlo. Strafsburg 1612. Fol. 186: „Judaei veteri instituto Imperialis camerae servi habentur et mancipiorum conditione fisco Caesareo subditi sunt ut etiam in Ruperti regis diplomate . . legimus: Judaeos camerae nostrae servos acceptandi et defendendi." — Vespasian sollte sie zum Lohn der Heilung des Titus dem Josephus geschenkt; dieser aber sie dem Römischen Kaisertum vererbt haben.

35) (S. 24.) Zur Berufung auf Carl d. Gr. überhaupt: Prutz I. 394 u. A. Ueber die neue Beisetzung der Gebeine Carls nach dem Weihnachtsfeste 1165 in Aachen und die Heiligsprechung durch den kaiserl. Papst Paschalis vgl. Ficker a. a. O. S. 91 f. mit Gaston Paris, Histoire poétique de Charle magne. Paris 1865. S. 59 ff. Die Nachwirkung des Eindruckes wird bemerkt, Wattenbach II, 292. Unbeachteter scheint, dafs Eckehard in seinem Chronikon beim Kreuzzug von 1095 die Nachricht hat, Carl d. Gr. solle wieder erstanden sein. Pertz VIII, 215. — Ebenso ist bei der wundergläubigen Zeit und speciell im Zusammenhang mit der Oberherrschaft des Kaisertums über alle Könige nicht gering anzuschlagen, dafs Daffel damals die Reliquien der heil. Drei Könige für Cöln eroberte. Welcher Wert darauf gelegt wurde, erkennt man aus den zeitgenössischen Chroniken. Wir verweisen nur auf das Auctarium Affligense zu Sigebert bei Migné 160, 294. vgl. 498.

36) Ficker a. a. O. S. 50. Vgl. die Pläne mit dem Trierer

Patriarchat v. 1158 ebenda S. 18 ff. — Neuerdings ist freilich behauptet worden, daſs die Briefe an und von Erzbischof Hillin zu Trier unecht und bloſe Stilübungen seien. Vgl. Wattenbach II, 333. — Ueber den Reichstag zu Würzburg vgl. Ficker, S. 87.

37) (S. 26.) Riezler, die literar. Widerf. S. 86. S. 142: Frankreichs freiere Stellung zum Papst in der Quaestio de potestate papae aus Philipps d. Sch Zeit; vgl. den Tractat von Joh. v. Paris, de potestate regia et papali ebenda S. 152 f. — Die ältere Theorie von den zwei Schwertern, die noch Gerhoh v. Reichersperg (s. u.) vertrat, hatte schon Thomas de Aquino in seiner Schrift de regimine principum antiquiert (3, 19 vgl. 3, 1. 3 und 1, 14), vgl. Ottokar Lorenz a. a. O. S. 309.

38) (S. 27.) Die Weissagung bei Jordanus vgl. a. a. O. S. 79 f. Der Hinweis bei Waitz auf O. Lorenz, Deutsche Geschichte II, 391 ff. gibt über den älteren Ursprung der Weissagung kein Licht. — Henricus de Hassia — jetzt allgemein „Heinrich v. Langenstein" — aber nicht ohne Bedenken gegen seine Verfasserschaft — schrieb, wie aus der Schrift selbst hervorgeht (S. 541), seinen „tractatus contra quendam eremitam .... vaticinantem nomine Telesphorum" im J. 1392; abgedruckt in Pez, Thesaurus anecdott. I, 2, 507 ff. — die betr. Stelle S. 536. — Ueber den sehr selten gewordenen Druck des angebl. Telesphorus selbst und den sogen. Antitelesphorus, herausgeg. von Lazius, fragmentum vaticinii cujusdam Methodii ... Wien 1547. s. Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 369 f. Anm. 119 u. 120. Eingehender handelt davon Alexandre, Excurs. ad Sibyll., Paris 1856 S. 296 f. Dort ist das ganze Sammelsurium von Weissagungen verzeichnet, das neben der des Telesph. Venet. 1516 unter dem Titel: „de magnis tribulationibus et statu ecclesiae" erschienen ist. Die Quelle ist wichtig für den Beweis, daſs in der Gegend von Consentia (Cosenza in Calabrien) im 13. Jahrh. die eigentliche Fabrik der späteren Sibyllen zu suchen ist. Wie diese Weissagungen aber in Deutschland widerhallten, ergibt sich aus H. d. H. und Jordanus.

39) Die völlig wertlose Versificierung findet sich, von Karajan mitgeteilt, bei Haupt a. a. O. VI, 369 f. Vgl. über die Wiener Handschrift, aus der es stammt, ebenda II, 9.

40) Dieses ausfürlichere Gedicht vom Entechrist hat Heinr. Hoffmann schon in seinen Fundgruben 1837. II, 106—134 aus einer Linzer Handschrift des 12. oder angehenden 13. Jahrh. mitgeteilt. — Das Stichwort „discessio" (s. u.) für die Abdankung des Kaisers findet sich auch hier; aber der Abdankende ist „Der vranchin chunic einir",

und obgleich der Schauplatz in Jerusalem ist, fehlt hier im 12. Jahrh. noch jeder Versuch, es mit den Kreuzzügen in Verbindung zu setzen. Die Könige, die hier in Frage kommen, werden nach der Offb. Joh. gezält (zehn und drei). Die Bezeichnung der Länder „affrica, etiopyia, egypte" ist die seit Hieronymus herkömmliche. Vgl. Haymo Halberst. z. Apokalypse bei Migné 116, 1147 und später bes. Engelbert Admont., de mutatione imperii in Goldast, Politica imperialia. Frankf. 1614. Fol. 773, — wo ihre Sonderstellung aus den Nähebeziehungen zum heil Lande motiviert wird.

41) (S. 28.) Der Elucidarius dialogicus theologiae tripartitus, durchs ganze Mittelalter und noch lang nachher verbreitet, gibt sich durch den Titel schon als eine Art Encyklopädie damaliger Zeit kund, die lib. III (fol. XXVIII[b] nach der Incunabelausgabe Nürnb. 1509) auch das hauptsächlichste Material vom Antichrist bietet; aber bedeutsamer Weise noch ohne die Reichsniederlegung als Incidenzpunkt für die Antichristerscheinung, obschon 2 Thess. 2. besprochen wird. — Der Elucidarius stammt aus dem 11. Jahrh. Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1834 Sp. 311—18 weist in einer Handschr. des 12. Jahrh. schon eine deutsche Ueberfetzung desselben nach. Sicher aber ist er nicht, wie man geglaubt, von Anselm, vgl. Gerberon, Opp. Anselmi ed. 2 (1721) p. 457 ff. In der Dichtung, die sich an diese Quelle anlehnt, bildet „der Antichrist" nur eine kürzere Episode, wie der Titel gibt: „Vom Leben und Leiden Jesu, vom Antichrist und vom jüngsten Gericht". Früher kannte man davon nur die unvollkommene und abweichende Recension von H. Hoffmann in den Fundgruben I. 127 ff., welche die grofse Schönheit des Originales kaum erkennen läfst (aus einer Görlitzer Handschr. des 13. Jahrh.). Inzwischen hat Joseph Diemer, Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh. Wien 1849 aus der berümten Vorauer Handschr. uns das dem 11. Jahrh. noch angehörige vielleicht Original nahegebracht mit den interessantesten Enthüllungen über die Verfasserin S. 229 ff. vgl. mit S. XIV ff. —, neuerdings freilich mannigfach beanstandet. — Charakteristisch ist die Klage über die zunehmenden Länderteilungen im Reiche.

42) E. Wilken, Geschichte der geistlichen Schauspiele in Deutschland. Göttingen 1872 S. 152.

43) (S. 29.) Achille Jubinal, Mystères inédites du XV siècle... Par. 1837 I p. XVI. Nach Wilkens Mitteilung a. a. O. S. 147 wurde dasselbe noch 1852 von Wittenhaus in einer Bonner Dissertation de artis scenicae apud Germanos initiis p. 7 nachgesprochen.

44) Wattenbach a. a. O. II., 152.

45) ebenda II., 149.

46) (S. 30.) ebenda I., 47. Für die Herleitung alles Römischen Kaisertums von Constantin vgl. Freculphi chronicon (Bibl. max. Lugd. XIV, 1168): „A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem consecrati sunt."

47) (S. 31.) Nur auf das älteste abendländische Zeugnis von Heraklius Kämpfen verweisen wir hier. Fredegar's Chronikon, um 660 verfasst (vgl. Wattenbach I., 85), nimmt bereits Notiz davon, vgl. bei Ruinart, Gregor Turonensis (s. u.) S. 637 ff. Mehr später. Dass man vom Weltende schon damals sprach s. Wattenb. I., 85 vgl. Mi. 95. 1053 f.; um 664: „consummatio est". — Bezügl. des Paschasius vgl. Bibl. max. XIV, 637 comm. in Matth. So erklärt er das Wort „mysterium jam operatur" und bezeichnet es als verbreitete Zeitmeinung. — Aenliche Urteile aus dem Morgenlande vgl. in der hist. miscella Migné 95. 1046. Als Curiosum stehe daneben, dass Beda durch Zahloperationen herauszubringen weiss, Ismael bedeute d. A. und Isaak d. N. T. Mi. 91. 164 vgl. 189 f. mit Gal 4, 24 ff. —

48) Ueber Isidor's Zeitrechnung Wattenb. I, 69. — Die Betonung dieses Zeittermins wiederholt sich überall. Wir heben nur Bruno Astensis hervor, der in seinem Commentar zur Apokalypse begründet, dass deshalb der Antichrist rex septimus heisse (Bibl. max. Lugd. XX, 1706); der Zusammenhang ist freilich ganz unklar. - Nach Pirke Elies. ist der Messias rex nonus und Gott nach der Uebergabe des Reiches decimus. Vgl. Wetstein N. T. zu 1. Cor. 15, 24. II, 167.

49) Sigebert Chronicon. Migné 160, 161. Ebendort über die Prodigia, als das Jahrtausend sich erfüllte S. 194. 198. Ueber Ostern 1065 vgl. Giesebrecht, Kaiserzeit III, 1. 4. Aufl. 1876. S. 110 f. vgl. 1231. In der Forts. Sigeberts wird zum J. 1210 bemerkt, dass ein Pseudoprophet aufgestanden, qui dicebat antichristum jam esse adultum. Pertz VIII, 466. Ekkehard rümt in seinem Chronicon (Pertz VIII, 184) von Hiltibert von Mainz, dass er prophetische Gaben besessen. Vgl. im übrigen: Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 270. Die Fortwirkung bis ins 15. Jahrh. ebenda und S. 296. — Eine ganze Reihe solcher falscher Propheten sind bei Henricus de Hassia a. a. O. verzeichnet. — Interessante Bemerkungen, freilich zu spät, über die Zustände um das erfüllte 1. Jahrtausend s. bei Rolewinck Pistorius a. a. O. II, 539 und über die späteren Visionen ebenda S. 548.

50) (S. 32.) Dieses unbekannte und interessante Quid pro quo findet sich in einer dem Beda Venerab. untergeschobenen Homilie. Constantin, durch Silvester vom Ausfatz geheilt, zieht über das Meer und gründet Byzanz — „fecit Constantinopolim, unde Saraceni congregati ibant,

eum debellari". Erfchrocken über diefen Angriff, wird er durch die Erfcheinung des Kreuzes getröftet ... „et occidit multos Saracenos". Darauf fchickt er feine Mutter Helena nach Jerufalem. Vgl. Migné 94, S. 494 f. — Bezüglich des Planes, den Reichsfitz aus Oftrom wieder in den Occident zu verlegen .vgl. Sigebert, Chron. Mi. 160, 126.

51) Das Motiv, dafs nur noch ein Weib den Tron in Byzanz inne hatte, fpäter oft wiederholt, findet fich fchon in den Annales Laureshamenses (Pertz M. G. S.S. I, 38), deren Latinität fchon den alten Urfprung bezeugt. Obgleich die Uebertragung ganz als Tat des Papftes und der Kirchenverfammlung dargeftellt wird, heifst es doch von dem neuen Kaifer, dafs er „ipsam Romam tenebat, ubi semper Caesaras (sic) sedere soliti erant", fowie dafs er durch Gottes Hand alle die Provinzen befafs, die fonft den Röm. Kaifern gehört. — Die Motivierung aus der Unfähigkeit des Byzant. Reiches und den Erfolgen der Franken gegen die Sarracenen vgl. fchon auf Carl Martells Zeiten bezogen bei Gotfr. v. Viterbo, Pantheon Mi. 198, 918. 922. Ausfürl. fpäter bei Petr. v. Andlo a. a. O. I, cp. 13. fol. 55 ff., wo fich auch der Begriff der „discessio" für das Byz. Reich auf Heraklius' Zeit angewendet findet, und Rolewinck (Piftor.-Struve Script. germ. II, 513). — Auffallender mufs es erfcheinen, dafs manche Chroniken das Eräugnis gar nicht oder nur ganz nebenfächlich erwänen, vgl. Chronicon antiquissimum ed. Mai bei Migné 94, 1165 und ebenda chronicon breve S. 1179 (vgl. Anm. 53). Endlich fei als Beleg für meinen Stuttgarter Vortrag S. 16 hier der Faffung bei Gerhoh erwänt, die auch für die fpätere Uebertragung des Kaifertums noch Bedeutung behält, dafs Conftantin den Reichsfitz nach Byzanz verlegt habe, um den Papft in feinem älter begründeten Herrfchaftsgebiete nicht zu genieren: Opp. Gerhohi ... hactenus inedita cur. Frid. Scheibelsberger I. Linz. 1875. S. 74, c. 23. — Dafs Carls d. Gr. Mutter Bertha eine Romanin war, vertritt u. A. Gotfr. v. Viterbo a. a. O. S. 926. Später macht Lupold v. Bebenburg dies fammt dem andren Fall, dafs Conftantins Mutter eine Deutfche gewefen, dafür geltend, dafs die Päpfte den Kaifern andere Rückfichten fchuldig gewefen wären. Das Argument ift freilich auch auf ein Frauengemüt berechnet, vgl. Ottok. Lorenz, D. Gefchichtsquellen II, S. 317 f.

52) (S 33.) H. A. Keller, Altfranzöf. Sagen. Tübingen 1839. S. 26 ff. (Die 2. Aufl. Kellers ift wefentlich unverändert). S. die Quelle, ein franzöf. halb humorift. Epos des 12. Jahrh., bei Gafton Paris a. a. O. S. 342 f. (f. Anm. 35). Zuletzt hat d. Chanson du voyage de Charlemagne krit. unterfucht Dr. Ed. Kofchwitz. Heilbronn (Henninger) 1876.

53) Vgl. Pertz Mon. G. S.S. VIII, 564 und XX, 783. Ado v.

Vienne berichtet in feinem Chron. Bibl. PP. max. Lugd. XVI, 807a. fogar, dafs Carl dem Gr. die Schlüffel des heil. Grabes und der Stadt Jerufalem fammt dem vexillum urbis (?) nach Rom überbracht worden feien. Vgl. Aenliches im Chron. Hermanni contracti a. a. O. XVIII, 371. An beiden Stellen aber wird die Kaiferkrönung felbft gar nicht erwänt. — Matthaeus v. Weftminfter in f. Flores Historiar. (bis 1307) London 1573. fol. 294 f. berichtet: dafs in Rom fowol eine Gefandtfchaft aus Byzanz eingetroffen, Carl zur Uebername des imperium zu bewegen, als eine aus Jerufalem mit den Schlüffeln aller heil. Stätten. Carl felbft erklärt fich dort nur bereit zum Kampf gegen alle Feinde des Kreuzes. Gelegentlich aber ift fpäter fol. 354 doch davon die Rede, dafs Carl d. Gr. felbft Reliquien aus dem heil. Lande mitgebracht habe.

54) Das Chronicon Benedicti, in entfetzlichem Latein, ift bei Pertz M. G. S.S. III. mitgeteilt; der betr. Abfchnitt 710 f. vgl. Wattenb. I, 312. Für das 11. Jahrh. Pertz M. G. S. S. V, 18; XII, 96. In diefem Jahrhundert nimmt die Sage fchon den Charakter eines Kreuzzuges, auf die Hilferufe des Patriarchen von Jerufalem hin unternommen, an. Vgl. Gafton Paris a. a. O. S. 339 f. Seit dem 12. Jahrh. gewinnt die Sage natürlich an Popularität. Auch Gotfr. v. Viterbo verbreitet fie. Vgl. Ulmann a. a. O. 45. mit Migné 198, 942, wo es aber mehr als Bittfart nach Empfang der Krone dargeftellt ift. Später noch fällt die genauere Einfügung in Carls d. Gr. Leben, unmittelbar vor der Kaiferkrönung in Rom; am ausgefürteften bei Peter v. Andlo a. a. O. I c. 13. fol. 61 f., wo fich alle Momente des Textes vereinigt finden, u. Rolewinck, bei welchem letzteren noch dazu die Vermifchung mit der Enderwartung eines Carl deutlich erkennbar ift, a. a. O. S. 524 f. — Vergleichen läfst fich damit die Gefandtfchaft Alfreds d. Gr. zu den Thomaschriften nach Indien, deren Gefchichtlichkeit neuerdings mit Gefchick verteidigt worden ift von Dr. W. Germann, die Kirche der Thomaschriften. Gütersloh 1877. S. 156 f. — und die allerdings als erfte Anknüpfung Englands mit Hindoftan ein gewiffes welthiftorifches Intereffe gewinnt.

55) (S. 34.) Ueber Carl's d. Gr. eigene Anfchauungen und diefen entfprechende Intentionen für die Kaiferkrönung vgl. den meifterhaften Artikel über die letztere von Döllinger im Münchener hiftor. Jahrbuch von 1865. — Wärend bei Gotfr. v. Viterbo in den eingeftreuten Verfen Carl d. Gr. bereits als Univerfalmonarch gepriefen wird, fteht daneben in Profa die beftimmte Anficht von der Reichsteilung a. a. O. 942 vgl. 941. Klarer vertritt fie im 12. Jahrh. Gerhoh v. Kaifersberg, a. a. O. c. 89. S. 176 f. — und auch mit ihm erftirbt die Anfchauung noch nicht.

56) Vgl. Prutz a. a. O. I, 151 f. 182. 234. bes. 287. Die Griech. Pläne auf die abendländische Kaiserkrone: ebenda II, 44 f. u. III, 58. 120. Kämpfe in Folge dessen: II, 66 f. — Bekanntlich erneuerte sich der Conflict wärend des Kreuzzuges selbst noch wieder. — Im Auctarium Gemblacense zu Sigebert (Mi. 160. 270) findet sich die interessante Notiz: „Abhinc notandum est regnum Hierosolymorum in quarta linea.“ — Vielleicht dass die Zälung der Patriarchate von Einfluss auf diese Tradition war, und sofort nach der Eroberung Jerusalems wurde ja dort ein neues Patriarchat gegründet. Im Orient für sich zälte man drei durch den erfolgreichen Kreuzzug neubegründete Königtümer. Vgl. Giesebrecht a. a. O. III, 709.

57) (S. 35.) Gewönlich bezieht man sich nur auf Tertullian's Apologet. c. 32: „Est et alia major necessitas nobis orandi pro imperatoribus, etiam pro omni statu rebusque Romanis, qui vim maximam universo orbi imminentem ipsamque clausulam seculi acerbitates horrendas comminantem, Romani imperii commeatu scimus retardari. Itaque .... dum precamur differri, Romanae diuturnitati favemus.“ Aber ebenso wird ad Scapulam II. die Grösse des Römischen Kaisers dahin definiert, dass er solo Deo vero minor est, vom Römischen Reiche aber gelehrt, dass es bestehen werde, quousque seculum stabit. Und am eingehendsten handelt Tertullian, die classischen Worte Pauli speciell auslegend, davon in seiner Schrift de resurrectione carnis, wo es c. 24 u. A. ausdrücklich heisst, dass der Antichrist nicht eher erscheinen werde, als bis die „abscessio status Romani in decem reges dispersa“ eintrete. Die Zehnzahl geht auf die Apokalypse zurück (s. oben Anm. 40). — Allgemein galt die Geburt Jesu Christi unter Augustus als Legitimierung der höheren Weltmission dieses Reiches. — Dagegen finde ich einmal auch (Freculphus, Chronic. (Bibl. PP. max. XIV. 1136) den ersten Census als „prima clarissimaque professio Caesarem omnium principem, Romanosque rerum dominos esse“ bezeichnet.

58) (S. 36.) Eine Ausname vom herrschenden Sprachgebrauch bilden nur die, welche dem Ambrosiaster folgend apostasia auch in der Uebersetzung behalten, wie Rabanus Maurus Migné 111, 570. Aber in zweiter Stelle (571) tritt doch auch dort das Stichwort „discessio“ wieder ein, wie es in der Auslegung unmittelbar schon heisst: „Apostasiam vero vocavit tempus illud eo quod paulo minus omnes tunc discedent a pietate“...

59) Augustin vor Allem wirkte bestimmend für die mittelalterliche Tradition und gilt in Folge von Citierungen wie bei Jordanus von Osnabrück auch im weiteren Kreise vielfach als alleinige Auctorität. In

Wirklichkeit beobachtet er grade in der Hauptſtelle — de civitate Dei 20, 19 — ziemlich viel Rückhaltung, doch mit dem letztlichen Reſultate —: „non absurde de ipso Romano imperio creditur dictum (2. Theſſ. 2. 3), tamquam dictum sit: „Tantum qui modo imperat, imperet donec de medio fiat i. e. de medio tollatur.“ Daneben handelt er 20, 29 von dem Wiedererſcheinen des Elias. — Bezüglich des Hieronymus genügt es hier auf Döllinger, Chriſtenth. u. Kirche S. 431 zu verweiſen, wo zugleich ſchon mit Recht die Abhängigkeit der abendländ. Exegeſe von den Griechen bemerkt wird. Wenn aber ebendort (429) auch auf Pſeudohyppolit de consummatione mundi et Antichristo als auf ein ſpäteres Mittelglied hingewieſen wird, ſo iſt zu bemerken, daſs grade bei dieſem die Hauptſtelle 2. Theſſ. 2. 3 ohne Rückſicht auf die traditionelle Auslegung kurz abgehandelt wird, wie ſeine ganze Darſtellung übrigens nur aus Schriftausſagen, zum Teil aus verlorenen Stellen des Jeremias, geſchöpft iſt. Warſcheinlich ſtammt die Schrift aus dem 7. Jahrhundert und fürt den Namen Hippolytus wol in Erinnerung daran, daſs Hieronymus u. A. von einer Schrift des älteren Hippolyt über den Antichriſt berichten. Vgl. die Ausgabe von Fabricius. Hamburg 1716. beſ. fol. 24 u. 31. — Jedenfalls ſind für das Mittelalter Hieronymus und Auguſtin die beſtimmenden Auctoritäten, der erſtere ſpeciell für die Exegeten und auch für poëtiſche Arbeiten (Anm. 40). Einfach als „Gloſſe“ findet ſich die herkömmliche Auslegung u. A. citiert bei Engelbert v. Admont in: de mutatione imperii (S. 771) f. u. Anm. 64.

60) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 8 f.

61) Das ſogen. Vaticinium Esra, warſcheinlich noch dem 1. chriſtl. Jahrhundert angehörig, erfuhr noch im 16. Jahrh. eine ausfürliche Ausdeutung: „de fatis monarchiae Romanae“, durch den reformierten Theologen Theodorus Bibliander (Baſel 1553 in 4°), die nach der Auszeichnung, die ihm Freher angedeihen läſst, zu ſeiner Zeit unverdiente Epoche gemacht haben muſs. Vgl. Freheri Notae in Petrum de Andlo, S. 204. Die Auslegung iſt durchaus hiſtoriſch-politiſch.

62) Bezüglich Commodians, der namentlich als Urheber der Vorſtellung eines zwiefachen Antichriſts — des abendländiſchen Nero und des eigentlichen morgenländiſchen — intereſſant iſt, genügt es auf die ausgezeichnete Unterſuchung Ebert's in den Abhh. d. Königl. Sächſ. Geſ. der Wiſſenſch., Philol.-hiſt. Kl. 1870. S. 386 ff. und auf deſſelben Geſchichte der chriſtl. lat. Lit. I, 80 f. u. 90 f. zu verweiſen. Bekanntlich iſt erſt im J. 1852 das carmen apologeticum Commodians durch den Engliſchen Gelehrten Pitra wieder entdeckt und herausgegeben worden. — Auch für das Verhältnis des Lactanz (Institut. VII, 16 ff.),

ſowie ſpäterer Mittelglieder wie Sulpicius Severus (diall. 1, 14) zu dieſer erſten ausfürlicheren eschatol. Theorie findet man bei Ebert am erſtern Ort alles Nötige beiſammen.

63) (S. 37.) Haymo Biſchof v. Halberſtadt † 853 (vgl. Wattenb. a. a. O. I, 253) darf als der älteſte bedeutendere Exeget Deutſchlands gelten, ſelbſt wenn ihm u. A. auch der Commentar zu den Paulin. Briefen abzuſprechen und ſeinerſeits dem Remigius v. Auxerre zuzuſchreiben wäre (Hist. litt. de la France 6, 102 ff.); wogegen ſich ſehr gewichtige Inſtanzen anfüren laſſen. Für die Frage um die Priorität vor Adſo iſt es letztlich gleichgiltig, da auch Rem. v. Aux. dem 9. Jahrh. angehört. Daſſelbe gilt von Paſchaſius Radbertus, der um 865 geſtorben. — Seitens des letztern war ſchon Anm. 47 die ihm eigentümliche Herleitung des Antichriſten von den Sarracenen zu erwänen. Im Uebrigen tritt nur mit Nachdruck die Lehre vom endlichen Weltſieg des Evangeliums bei ihm hervor (a. a. O. S. 637. 642). — Viel reicheres Material bietet Haymo. Zu 2. Theſſ. 2 zwar geht die Auslegung nicht über die altkirchliche Tradition hinaus: „ut discedant omnia regna a regno et imperio Romanorum" (Migné 116, 779 f.); aber ſchon die Einmiſchung heidniſcher Gottheiten in die Wirkſamkeit des Antichriſten, die ſich daran ſchliesst, iſt namentlich auch für mittelalterliche Dichtungen vorbildlich. Was aber dann über Herkunft und Werke des Antichriſts, über ſein Tronen und ſein Ende auf dem Oelberg, über die Erſcheinung Henochs und Elias' folgt, darf als directe Vorlage für Adſo's Schilderungen gelten. Um ſo bedeutſamer iſt es, daſs auch hier jede Andeutung einer Niederlegung des kaiſerlichen Regimentes bei ſo verwandter Umgebung fehlt. — Auch der Commentar zur Apokalypſe, deſſen Autorſchaft ſpeciell fraglich iſt, enthält trotz überwiegender Neigung zu ſpiritualiſtiſcher Auslegung mancherlei Anklänge (vgl. beſ. a. a. O. 1073. 1147). — Unter Anderem wird die Sage von den durch Alexander eingeſchloſſenen Völkern Gog und Magog ſchon erwänt (1187); aber als unrichtig verworfen (ſ. u.). — Unter den Quellen für das 12. Jahrhundert ſelbſt wäre obenan noch Lanfranc († 1089) zu nennen, wenn die unter ſeinem Namen vorhandene Paraphraſe mit Commentar zu den Paulin. Briefen ihm ſicher zugehörten. Was dort (Bibl. max. XVIII, 731 f.) zu 2. Theſſ. 2 ſich findet, weiſt wenigſtens kaum auf ſpätere Zeit hin. Zwar hat er ſchon die discessio a fide (ſ. u.), aber nur in erſten Andeutungen — „primitiae discessionis, ut quidam de Christi discipulos simulent". Nichts geht über die ſchon von Ambroſius hergeleiteten Traditionen (discedere a pietate) hinaus, und Reſultat bleibt die altkirchliche Faſſung: imperator Romanus teneat donec de medio fiet. Auch hier ohne jede Andeutung

einer freiwilligen Abdication. Auch die Commentare, die unter dem Namen des Anselmus Laudunensis († 1117) gehen, sind ja nicht schlechthin sicherer Abkunft. Für die Traditionen vom Antichrist ist auch nur die ficta resurrectio desselben, besonders aber die Rolle, welche die „pauperes" bei seiner Erscheinung spielen, von Interesse. Vgl. Comm. in Apocalyps. Mi. 162, 1547. 1549 (s. u.). — Von viel höherer Bedeutung dagegen als Stoffquellen vor dem 12. Jahrhundert sind zwei theoretische Darstellungen, die eine aus dem Morgenlande, die sogen. dioptra (regula) rei christianae von dem Mönche Philippus, gen. Solitarius, der um das Ende des 11. Jahrh. lebte, und das Decretum oder Decretorum opus des Bischofs von Chartres Ivo, der um 1115 gestorben. Aus dem letzteren gehört lib. XVII. c. 104 ff. hieher (vgl. Mi. 161, 1009 ff.), wo der eigentliche Antichrist von seinen vielen Vorgängern unterschieden wird, die Synagoge aber unter den Feinden der Christen als schlimmster erscheint, bis Henoch und Elias auch sie zuletzt bekehren. — Die Ansicht vom successiven Auftreten verschiedener Antichristen vor dem eigentlichen ist sehr verbreitet — wie hier gleich gelegentlich bemerkt sei. Vgl. unten Henr. de Hassia und Gerhoh v. Reichersperg. Das successive Erscheinen zweier Antichristen — eines kleineren und grösseren — ist überwiegend jüdische Sage; vielleicht mit Reminiscenzen an Commodian (Anm. 62). Vgl. unten Eisenmenger. Ich habe die Ansicht in ganz eigentümlicher Ausfürung noch im 15. Jahrh. wiedergefunden bei Vincentius, mirabile opusculum de fine mundi. Nürnberg 1455. — Viel reicher und directer dagegen waren für das 12. Jahrh. die Anklänge an die abendländische Zeittradition in der dioptra (Bibl. max. XXI, 592 ff.). Der Antichrist, der überhaupt das Vorbild des Herrn imitiert, tritt auf als „pauperum amans", besonders aber als „genus Hebraeorum omnibus praeferens", wie er die Juden zu allererst gewinnt: „Surrexit, dicent, magnus rex Hierosolymis". Seine Anhänger zeichnet auch er, um das Zeichen des Kreuzes, dessen Macht er kennt, unwirksam zu machen. — Die Europäer werden nach dem Orient flüchten, bis Christus wiederkommt, seine Gläubigen zu erretten. Wie aber alle Reiche vorher von dem Römischen Reiche unterworfen werden: „sic et hoc Romanum destruetur ab antichristo et ille a Christo, nec amplius occupabit". — Aus 2. Thess. 2 wird dabei nur der „kräftigen Irrtümer" erwänt. Die freiwillige Abdication fehlt auch hier. — So weit für letztere Frage historische Schriften beizuziehen sind s. u.

64) (S. 38.) Engelbert, Abt des Benedict.-Klosters Admont in Ober-Steyer an der Ens, auch ein begeisterter Verehrer Rudolfs v. Habsburg wie der Sachse Jordanus, bietet in seiner Schrift de mutatione im-

perit (Goldast, Politica imperialia. Frankf. 1614. fol. 754 ff.) eine Reihe der interessantesten Berürungspunkte mit unsrer Frage. Ein „König der Franken" berichtet er nach dem ihm vorliegenden, mannigfach abweichenden Methodiustexte (s. u.) wird zuletzt Krone und Scepter im Morgenlande niederlegen (s. u.) und damit das Signal zum Auftreten des Antichrists geben (S. 772). Aber dabei bemerkt E. selbst, dafs die Ansichten über die Person dieses letzten Herrschers nicht so gleichstimmig seien, wie die über das Ende des Reiches selbst, und so vermittelt sich eher der sonst unlösbare Widerspruch, dafs er grade Deutschland letztlich (777) als Sieger gegen Frankreich und gegen alle Coalitionen, die das Imperium zu stürzen suchen, hervorgehen läfst. Bei ihm findet sich das Stichwort „tunc ultima Gallorum laus". Bei ihm auch die in meinem Stuttgarter Vortrag erwänte, merkwürdige Weissagung, dafs Rom im J. 1526 oder 27 erobert und geplündert werden solle (s. 775). Aenlich direct erfüllte Weissagungen finden sich bei Joachim v. Floris. — Am ausfürlichsten aber handelt Engelbert Eingangs von Anfang und Ende des Römischen Reiches nach Seite seiner göttlichen Mission. Als Christus geboren wurde, stand das imp. R. auf seiner Höhe (s. 770). Das Ende ist die „discessio". So lange noch in rebus spiritualibus der Papst und in temporalibus der Kaiser herrscht, droht keine Gefahr vom Antichristen. Aber damit, dafs der Kaiser dem Papst seinen Schutz entzieht, beginnt die Katastrofe. Der kaiserliche Uebermut findet dann in der discessio imperii seine Strafe, und das Ende ist der Abfall auch der Gläubigen. Man sieht, wie auch bei ihm die Abdication, welche nur daneben auf Grund der Methodiusweissagung referiert wird, ohne jede innere Ausgleichung mit dem steht, was ihm die „discessio" ist. Diese aber wird ausdrücklich als triplex definiert (s. 770): „primo regnorum a Romano imperio, secundo ecclesiarum ab obedientia sedis apostol., tertio vero discessio fidelium a fide" — und dies mit Berufung auf die exegetische Glosse (Anm. 59). Noch im 15. Jahrh. — vgl. die unten (Anm. 70.) näher zu besprechende Schrift: Tractatus quidam de Turcis. Nürnberg 1481. — heifst die Lehre de triplici discessione die „glossa ordinaria". Nur dafs hier der streng päpstl. Dominikaner den Abfall von der sedes apostolica — selbst durch den de fide bedingt — dem Abfalle vom Römischen Reiche vorordnet. Das letztre ist ihm die bestia — ihr Sitz Constantinopel. Vgl. fol. 17 mit fol. 6. Das Merkwürdigere aber ist die dortige Erklärung der discessio —: sie sei die disciplina, mit der die Ismaeliten alle Völker der Welt züchtigten. fol. 4. — Dafs man in der exegetischen Tradition bis auf Ambrosius zurückgreift, mit der Deutung auf die discessio a fide s. Anm. 63. Auch Raban. Maurus hat schon die Deutung:

„discedent a pietate“ Mi. 112. 570. — Otto v. Freifing fafst, entfprechend feinem ganz evangelifch lautenden Kirchenbegriffe („omnes in ecclesia fidem tenentes“), die discessio als ein „discedere a justitia regni“ nicht ohne als anderweit beftehender Anfichten der beiden zu gedenken, dafs Romano imperio calumnia intulisse videretur und dafs Andere die discessio de sacerdotio und de sede Romana verftehen (279 vgl. S. 118). Auch Henricus de Hassia, deffen entfchieden nationale Stellung oben zu betonen war (S. 26), berichtet von der Zeitanficht, dafs die Fürften, welche den clerus verfolgen die praecursores antichristi feien, fofern in Folge deffen auch eine discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis bevorftehe (a. a. O. 547). Vgl. anderweite Belege bei Döllinger, Weiffagungsglaube a. a. O. S. 289.

65) (S. 39.) Einzig bei Gotfrid v. Viterbo habe ich directe Anklänge gefunden; den Nachweis f. u. Aber das ift fchon contemporan mit unfrem Drama felbft, und der Einfluss des Methodius auf Gotfrids Darftellung läfst fich auch ohne die Frage um die Sibyllen ausgiebig nachweifen.

66) (S. 41.) Jacob. Auguft Thuanus hat zuerft verfchuldet, dafs der libellus des Adso als eine „ad Carolum M.“ gerichtete Schrift den Werken des Alcuin eingefügt wurde. Diefelbe Datierung bietet der Cod. Regius Parisiensis. Diefe Unbefinnlichkeit, bei der Widmung der Schrift an die Königin Gerberga, läfst freilich an fich vermuten, dafs Momente wie eine Ueberfchrift „Albwini“ den Irrtum erleichternd zu Hilfe gekommen. — Daneben ift die Schrift freilich auch des Rabanus Maurus und fogar Auguftins Werken eingereiht worden. — Jedenfalls aber finden fich zwei Vatican Codd. u. A., in denen die Schrift Adfo's ausdrücklich dem „Alcuinus“ zugefchrieben wird, was fich aus dem Verhältnis diefes Duplicates zu dem Original (Anm. 27. 39) leicht genug erklärt (vgl. Opp. Alcuini ed. Migné 101 S. 1289 f.). Dafs die betreffende Stelle „doctores nostri“ in dem angegebenen Parifer Mfcr. fehlt, hat zuerft Le Beuf, Recueil de div. ecrits II. 41 nachgewiefen (a. a. O. S. 1295). Die Berufung auf die sibyllini versus tritt bei Adfo ganz unabhängig davon a. a. O. S 1296 dazu.

67) Pertz Mon. G. S.S. XXII. f. 375 f.

68) (S. 43.) Die fogenannte Beda'fche Sibylle (B) vgl. bei Migné 90, 1181 ff. Im Wefentlichen findet fich allerdings ganz derfelbe Text bei Gotfrid v. Viterbo im Pantheon lib. X Pistorius-Struve, German. Scriptt. II. 158 ff. Auch bei Matthäus v. Weftminfter findet fie fich: Flores Hiftor. Londini 1573 S. 44 f. Ueber Ufinger vgl. Forfchungen z. d. Gefch. Bd. X, 621 ff. und Bd. XI, 146 ff. (1870 f.). Der in Bd. X veröffentlichte Text (A) ift dem Cod. Bibl. mscpt. Bern. A. 9 entnommen,

wo mitten im Vulgatatexte des Hieron. vor den Psalmen diese Sibylle sich eingefügt findet. Der Typus der Handschr. gehört ganz noch dem 11. Jahrh. an. — Waitz Gött. Gel. Anz. 1870 S. 1685 f. wie auch Wattenbach d. Geschichtsqu. II. 160 setzen die Entstehung von A. in die Zeit der Eroberung Roms durch Heinrich IV. — Auf Byzantinischen Einfluss konnte freilich schon eine Stelle aufmerksam machen: „De illo tunc debet rex procedere de Bizantio, Romanorum et Graecorum, habens scriptum in fronte, ut vindicet regnum Christianorum, qui subjiciet filios Hismahel et vincet eos et eruet regnum Christianorum de jugo pessimo Sarracenorum. . . . Daran schliesst sich dann die unten mitzuteilende Stelle von der Reichsübergabe. — Nach beiderlei Richtung aber bewärt sich die Verwandtschaft mit der Sibylle in Benzonis ep. Albensis ad Henricum imperatorem libri VII. bei Pertz M. G. S.S. XI, 591 ff. aus der einzigen in Upsala befindlichen Handschr. Dort heisst es f. 605: „Nam ordinatis et in statum pristinum collocatis Apulia scilicet atque Calabria videbit eum Bizas coronatum in sua patria. Deinceps erit egressio ejus usque ad urbem Solimorum . . . coronabitur ad laudem et gloriam viventis in secula seculorum." Der König von Babylon (vgl. unser Drama) werde begehren den Staub seiner Füsse zu lecken . . Tunc implebitur quod scriptum est: et erit sepulchrum ejus gloriosum . . . . ita fient ista ut praesagit Sybillae (sic) Calliopea". . . . . S. 606 folgt dann die Anwendung auf Heinrich — „Sic sic victor eris" etc. — Heinrich III. und IV. werden zugleich verherrlicht. Als Bürgschaft des Sieges aber gilt, dass Kaiser Constantin ihnen vom heiligen Kreuze und von der Dornenkrone Anteil gegeben. — Allgemeine Bekanntschaft mit derselben Sibylle verrät auch die Vita Mathildis — nach dem Tode der grossen Gräfin erst vollendet — von Donizo vgl. bei Pertz XII, 367 („Esse B. principium ducis, infit nominis hujus non ratione caret esse B principium" v. 771 f.) Aber wärend diese Nachweise alle nicht über die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinaufreichen, liefert die Benutzung bei Adso nun den Beweis, dass beide Sibyllen jedenfalls einzelnen Bestandteilen nach schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts vorhanden waren. Die Tatsache ist von so entscheidender Wichtigkeit, dass wir die betreffenden Parallelstellen vollständig geben:

Sibylle B. a. a. O. 1185:

Et tunc exsurget rex nomine H animo constans. H ille idem constans erit rex Rom. et Graecorum: hic statura grandis, aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula

Adso a. a. O. 1296:

Sicut in sibyllinis vv. habemus, tempore praedicti regis, cujus nomen erit C rex Romanorum totius imperii, statura grandis, aspectu decorus, vultu splendidus

Sib. B.	Adso.
membrorum lineamenta decenter compositus et ipsius regnum CXXII annis terminabitur.	et per singula membrorum lineamenta compositus decenter . . . impletis autem centum duodecim regni ejus annis . . . . .
In illis ergo diebus erunt divitiae magnae et terra abundanter dabit fructum suum ita ut tritici modium denario uno venundetur, modium vini denario uno, modium olei denario uno.	. . . erunt divitiae magnae et terra dabit fructum suum ita ut tritici modius denario uno venundetur, vini et olei similiter,
Et ipse rex scripturam habebit ante oculos dicentem: Rex Rom. omne sibi vindicat regnum Christianorum. Omnes ergo insulas et civitates paganorum devastabit et universa idolorum templa destruet, et omnes paganos ad baptismum convocabit et per omnia templa crux Christi Jesu erigetur.	. . . Hic semper habebit prae oculis scripturam ita dicentem: Rex Rom. omne sibi vindicet regnum terrarum. Omnes ergo insulas et civitates devastabit et universa idolorum templa destruet et omnes paganos ad baptismum convocabit et per omnia templa crux Christi erigetur.
. . . .	
Et cum completi fuerint 122 anni Judaei convertentur ad dominum et erit ab omnibus sepulcrum ejus gloriosum. (Vlg. Benzo ob.)..	Judaei etiam tunc convertentur ad dominum. Impletis autem etc. s. oben.
	Bei Adso weiter oben schon:
Et exsurgent ab Aquilone spurcissimae gentes, quas Alexander rex inclusit, Gog videlicet et Magog. Haec duodecim regna, quorum numerus est sicut arena maris. Cum autem audietur rex Roman. convocato exercitu debellabitur eas atque prosternet usque ad internecionem.	Tunc exsurgent ab Aquilone spurcissimae gentes, quas A. r. inclusit in Goch et Magoch (!). Haec sunt viginti duo (Ms. Reg. duodecim) regna, quorum numerus est sicut arena maris. Quod cum audierit R. r. convocato exercitu debellabit eos et prosternet eos usque ad internecionem.
Et postea rex veniet Jerusalem etc. s. oben im Text. p. 43.	Impletis autem etc. s. oben. . . veniet Hierusalem et ibi, ut dictum est, deposito diademate relinquet Deo Patri et Filio ejus Chr. J. regnum Christianorum et erit sepulcrum ejus gloriosum (s. oben).

Es ist nicht nötig, noch anderweite übereinstimmende Einzelzüge, namentlich auch in der Schilderung des Antichristen u. dergl. aufzuweisen. Stünde das Alles bei Adso ohne Citat, so liesse sich freilich die Sache umdrehen und die letztliche Redaction durch Gotfr. v. Viterbo, den Usinger sogar zum Verfasser macht, nur durch den Quellennachweis aus Adso bereichern. Aber wie schon die nähere Einsichtname der Parallelstellen Adso als neuen, leise ändernden Corrector deutlich erkennen läfst, so läfst die ausdrückliche Citation „Sicut in sibyll. vv." keinen Zweifel aufkommen. Alle bisherigen Data sind mindestens um ein Jahrhundert zu spät gegriffen, und an sich so wertlose Mittelglieder wie das Duplicat des Albwinus gewinnen nun die Bedeutung von Gliedern einer festgeschlossenen Traditionskette, die direct bis zu unsrem Drama sich fortsetzt. — Dafs B, wie es in Beda's WW. und bei Gotfr. v. Viterbo vorliegt, spätere Zusätze enthält, ist zweifellos. Ebenso gewifs ist A aber nur ein Bruchstück und weist sonst überwiegend wörtliche Gleiche mit B. auf. Wenn A in der classischen Schlufsstelle (s. u.) mit Methodius wörtlicher übereinkommt, so vermittelt grade dieses seinerseits gewifs die Originalform für die abendländische Sibyllentradition; aber auch B bietet eine Reihe direct aus Methodius entlehnter und hoch charakteristischer Stellen, wie unten nachzuweisen ist. — Alexandre in seinen Exkursen a. a. O. 289 ff. weist noch weitere Fundorte der Beda'schen Sibylle nach Unser A scheint er nicht zu kennen; dagegen handelt er ausfürlich von einer dritten mittelalterlichen Sibylle, die sehr selten gedruckt ist (vgl. unten: Telesphorus) und für unsre Frage insofern specielles Interesse hat, als sich an diesem entschieden späteren Erzeugnis auch ein ganz anderer Charakter erkennen läfst. Vgl. auch die Sibylle bei Mone u. A., die wir übergehen. — Von der Benutzung der Beda'schen Sibylle bei dem Franzosen Adso aber weifs auch der französische Gelehrte nichts.

69) (S. 44.) Von Methodius unten mehr. Die unter seinem Namen cursierende Weissagungsschrift war in zahllosen lateinischen Paraphrasen im Abendlande verbreitet, die unter sich sehr differiert haben müssen. Der einzige jämmerlich beschaffene griechische Text, den wir besitzen, ist in den sogen. Monumenta s. Patrum orthodoxographa. Basil. 1569. fol. 93 ff. enthalten, mit nachfolgender lateinischer Version resp. Paraphrase. Da in der betreffenden Stelle der griechische Text wörtlich lateinisch wiedergegeben ist, benutzen wir, der Erleichterung wegen, diesen für den Parallelnachweis:

Method. a. a. O. fol. 112 fin.:
Et cum hic apparuerit filius perditionis, ascendet tunc rex R. sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum crucis, in quo loco pro nobis dominus mortem sustinuit, et tollat rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem et expandet manus suas in coelum et tradet regnum Christianorum Deo patri et assumetur crux in coelum simul cum corona regis . . . ipsa crux incipiet apparere ante eum (Christus) in adventu.

Sib. A. nach Ufinger X, 623:

Post hec ascendet rex R. in Hierusalem in Golgota locum et tollet coronam de capite suo et ponet super crucem sanctam et expandet manus suas ad celum et reddet regnum Christianorum Deo et patri, et cum assumpta fuerit in celum crux s. simul cum corona regis, tunc veniet dominus J. Chr. vindicare seculum per ipsum.

70) (S. 46.) Der Commentar von dem Auguftiner Wolfgang Aytinger, Dr. phil. und beider Rechte, wie betont wird, ift nach Angaben im Texte felbft 1496 verfafst — „als Troftfchrift für die Gegenwart auf den Triumph des Kaifertums und der Kirche über die Ismaeliten" (f. den Schlufs). Herausgegeben mit lateinifchem Text des „Methodius de revelatione facta ab angelo" durch Mich. Furter refp. bei Sebaft. Brandt. Bafel 1498. in 4⁰. — Vier Eroberungen Jerufalems werden gezält: die Hadrians, die des Heraklius — von deffen Zeit aus auch allerlei andre Berechnungen angeftellt werden, was hier im Intereffe fpäterer Refultate gleich bemerkt fei —: die Carls d. Gr. (!) und die Gotfrid v. Bouillon's, deffen Verzicht auf allen Glanz der Krone betont wird. — Mohamed und die Ifmaeliten find Vertreter des aus dem Meere aufgeftiegenen Tieres. Lange wird es, auch gegen die Türken, zu keinem eigentlichen Siege kommen. Namentlich Friedrich I. habe feinen Kreuzzug unternommen trotz der Warnung Joachims v. Floris: „tempus nondum impletum est". Die letzte Kataftrofe bereitet fich durch Kämpfe zwifchen Frankreich (dem Könige Karl) und Deutfchland vor. „Quid per sedem lilii intelligitur nisi regnum Franciae", heifst es mit Bezug auf Weiffagungen der heil. Brigitta. Ein imperator Almannus foll die letzten Siege erfechten — obwol fchliefslich auch Ladislaus von Polen in Frage genommen wird. Zu den Erfolgen gehört auch die Züchtigung des Klerus und eine zeitweilige Vakanz des Papftftuhles, wie dem Antichriften ein falfcher Papft vorausgehen foll. Auch „Friedrich III." fpielt feine Rolle nach Weiffagung der „Sibylla Chumea". — Von brauchbarer Auslegung des dunklen Methodiustextes ift keine Rede. — Als ein weiterer Commentar wird von Döllinger, Weiffagungsglaube 358. vgl. 370. das in

Nürnberg 1508 erschienene „Speculum naturalis, celestis et propheticae visionis“ namhaft gemacht, das ich leider in Nürnberg selbst auch nicht erlangen konnte. — Dagegen liegt mir der schon Anm. 64 zu erwänende interessante Tractatus quidam de Turcis sicut ad praesens ecclesia ab eis affligitur collectus .... a quibusdam patribus ordinis praedicatorum (1474) in einem Incunabeldruck (26 Nürnb. St.-Bibl.) vom J. 1481 vor. — Auch hier findet sich neben Methodius eine ganze Sammlung der damals landläufigen Weissagungen. Darunter auch einzelnes selbständige. Methodius aber, der Dr. authenticus, steht im Vordergrund. Verwiesen wird auch auf eine Schrift: „fortalicium fidei“, in der M. ebenfalls citiert werde. — Das Interessanteste aber ist, dass auch dort bedeutende Differenzen in den einzelnen Manuscripten der Methodiusweissagung klar vorliegen und von den Dominikanern selbst constatiert werden. — Auf Petrus Comestor auch bezieht man sich mehrfach (s. u.). Die Eroberung Constantinopels wird auch dort (s. u.) als Ausgangspunkt der Berechnung benutzt — aber als Erfüllung gilt die im 15. Jahrh.!! — Aenlich wie hier im 15. Jahrh. die Dominikaner sich einer speciellen Prüfung der Methodiusweissagung widmeten, so finden wir, was bisher übersehen ist, viel später noch die Jesuiten mit einer Ehrenrettung der chronologischen Bestimmungen und Grundanschauungen des Methodius beschäftigt, die namentlich von Petr. Comestor (s. u.) verkannt worden seien. Hiess Methodius bei den Dominikanern „Dr. authenticus“, so gilt er den Jesuiten für einen „vir ingentis ingenii“. Vgl. die Animadverss. des Jesuiten Raderus zu dem Chronicon Alexandri Bibl. P.P. max. XII, 870 f.

71) (S. 47.) Vgl. Beda, de locis sanctis Mi. 94, 1189 f. mit dem Abschnitt in Beda's hist. eccl. IV, 153 (Mi. Bd. 95) (s. u.). Auch in der Carlsage beruht die Nebenstellung Constantinopels neben Jerusalem als Ziel der Pilgerfart auf derselben Anschauung.

72) (S. 48.) Nicht die Schilderung der vielfach verflochtenen Kreuzessagen des Mittelalters, über die aus neuester Zeit noch eine ganze Literatur zu verzeichnen wäre, sondern die Nähebeziehungen dieser Kreuzessagen zur Kaisersage sind unser Interesse und grade darüber bietet jene Literatur viel weniger. Die Methodiusweissagung verfolgt, wie wir nachweisen werden, eine ganz selbständige Ban, die Schicksale des Kaisertums mit dem des Kreuzes zu verknüpfen. Von der Paradiesesabkunft des Holzes aber ist dort nicht die Rede, geschweige eine Spur von Bekanntschaft mit dem Baume bei Hebron, den Seth als einen Zweig vom Lebensbaume auf seines Vaters Adam Grab gepflanzt haben soll. In der Kaisersage tritt zweifellos der dürre Baum statt des Kreuzes erst später ein (vgl. oben bei Engelbert Admont. Anm. 64), wo auch andre An-

zeichen vorliegen, dafs bereits wefentlich veränderte Texte des Methodius verbreitet waren. Dazu kommt nachmals die vielfache Verfetzung diefes dürren Baumes in andre Gegenden, Deutfchland wie Ungarn etc.; wärend die Stätte für das Kreuz, ob dort vorausgefetzt oder neu aufgerichtet, ohne Schwanken Golgatha, refp. für die Abdication der Oelberg oder die heil. Stadt felbft bleibt (vgl. eine intereffante Stelle in Petrus Comeftor [Mi. S. l. 198, 1722], wonach das im umbilico gentium wohnende Volk das Kreuz zum fpecififchen Zeichen hat, wärend Rom die Oelquelle, der Orient den Stern, die Juden den Engel haben, der aus dem Teiche Bethesda das Kreuz heraufgebracht hat).

Ohne und vor Methodius weifs man nichts von der fpecififchen Bedeutung jener Abdication. Die Sagen von der Verpflanzung des Paradiefesholzes hier- und dorthin dagegen gehen in die ältefte chriftl. Zeit zurück (vgl. obenan C. Schröder, van dem Holte des hilligen Cruzes. Erlangen 1869); doch find von durchgreifenden Einwirkungen auf das Abendland namentlich in der Poefie vor dem 12. und 13. Jahrh. nicht viel Spuren nachzuweifen (vgl. bef. A. Muffavia, Sulla legenda del legno della croce in den Sitzungsberichten der Wiener Akad., hiftor.-philol. Claffe 1870. Bd. 63. S. 165 ff.). — Vor Allem aber ift nicht zu überfehen, wie die eigentliche Gefchichtstradition daneben ihre ganz felbftändigen Wege geht. Für die Beziehungen des Kaifertums zum Kreuz hoffen wir dies fowol an der Conftantinfage mit ihren Nachwirkungen als namentlich an der Herakliusfage unzweifelhaft zu erweifen. Da fehlt überall jede Spur der Ideenverbindung mit dem „dürren Baum", und ftatt der Verknüpfung der Sagen mit den Paradiefesanfängen des Lebens herrfcht vielmehr die Beziehung auf die Zukunfterfcheinung des Kreuzes am Himmel vor, als Zeichen des Weltfieges mit Chrifti Wiederkunft. — Andererfeits knüpfen die Gefchichtsbeziehungen betreffs des Hebronbaumes, unzweifelhaft an die tatfächliche Verehrung diefer Stätte in Formen, die diefen fogar für Heiden als uralte Opferftätte erfcheinen laffen. Zeugnis dafür ift zuerft das Intereffe des Abendlandes an dem erften durch Beda verbreiteten Pilgerbericht des Bifchofs Arculf über den Hebronbaum, und entfprechende Pilgerberichte fetzen fich bis in das 15. Jahrh. fort. Sicher ift es auch derfelbe Baum, der noch im 12. Jahrh. wieder eine fo merkwürdige Rolle in den franzöfifchen Gefandtfchaftsberichten aus Conftantinopel fpielt. Vgl. mit der Ueberficht in meinem Stuttgarter Vortrag S. 10 den höchft inftructiven Artikel von Wachter in Erfch u. Gruber, Encykl. Bd. 49. und Reinhold Röhricht, Beiträge z. Gefch. der Kreuzzüge 1. Berlin 1874. S. 111 f. — Endlich könnte nur durch Ungenauigkeit das Aufhängen des Schildes identificiert

werden mit der Niederlegung der Krone; denn an sich ist durch jenes vielmehr Besitzergreifung und Geltendmachung des Gerichtsstandes bedeutet statt Abdication. Bei der Erwartung der Mohamedaner zu Friedrich's I. Zeiten wird die Bekehrung druch die Taufe ausdrücklich unterschieden von der Flucht unter den dürren Baum als Act letzter Verzweiflung, um den kaiserlichen Schutz anzuflehen an der letzten Gerichtsstätte der Welt. Von speciellem Interesse für unseren Zeitpunkt sind die betreffenden Angaben bei Petrus Comestor († um 1180) Historia scholast. (Migné 198, 1093). Der Baum hat nach ihm bis zu Theodosius Zeiten gestanden. Was jetzt noch vorhanden — „licet arida, tamen medicinalis" — sei aus derselben Wurzel. Seine Heiligkeit beruhe nicht blos auf den Nähebeziehungen zu Abraham überhaupt, sondern wie Josephus berichte, habe Abraham unter diesem Baume die Verheissung der Weltherrschaft empfangen. — Daneben vergleiche man über die Verknüpfung der Sage mit Adams Grab in monte Jebus: Moses Bar-Cepha, Syri Episcopi, commentarii de paradiso Bibl. P. P. max. XVII, 462 ff. Das Kreuzesholz wird dabei nur symbolisch als arbor vitae bezeichnet (491); aber viele ältere Auctoritäten finden sich dort für die Charakteristik des Paradiesesbaumes citiert (464). — Die rein spiritualistische Deutung ist auch sonst im Orient verbreitet, vgl. Pantaleon um 850 (Bibl. P. P. max. XII, 747 ff.) und Sophronius, Patriach von Jerusalem, ebenda fol. 212 ff. — Dagegen wird im Abendlande überall die Verpflanzung des Kreuzesholzes realistisch gefasst. Schon Beda handelt von den vier Holzarten, aus denen das Kreuz zusammengesetzt ist — freilich in der Schrift zweifelhafter Abkunft — „Excerptiones patrum": Migné 94, 555. — Die breite Ansfürung bei Gotfrid von Viterbo — namentlich die hervorragende Rolle, welche die Königin von Saba dort spielt (P. XIV b. Pistor. Struve S. 242 f.), ist bekannt. Selbst von den dreissig Silberlingen, um die Judas den Herrn verkauft, gilt dort für gewiss, dass sie schon unter Ninus geprägt und seitdem geheimnisvoll bewart sind. — Am schärfsten musste sich in der Arabischen Sage die Kreuzessage von dem Hebronbaum scheiden. Der Kreuzeshass ist dort so ausgeprägt, dass bekanntlich der Sohn Mirjams Jesus, den ja auch jene in ihrer Art hoch halten, durch eine Vertauschung vor der Kreuzigung bewart gedacht wurde; wärend der „dürre Baum" durch den Propheten selbst geheiligt erscheint; denn dieser macht ihn wieder erblühen nur dadurch, dass er an ihm ruht. Natürlich ist damit nicht grade der von Hebron gemeint; aber dort ist der Muttersitz der Sage zu suchen; denn auch den Sarracenen galt der Hebronbaum für heilig; wie wenigstens die Sage von dem Stabe Mosis, als aus Paradiesesholz stammend, warscheinlich durch jüdische Vermittlung (Midrasch fol. 53 f.), auch bei

den Arabern verbreitet war. Vgl. für den dürren Baum Sim. Ockley, Geschichte der Saracenen, deutsch von Arnold. Leipzig 1745. I, 354 mit Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner Frankfurt. a/M. 1845 S. 284, wo Gleiches wie von Mohamed von Maria berichtet wird für Hebron als heil. Stätte („Kariat-Abraham“ oder „Chalil“ = Freund) vgl. S. 98 f. Dagegen wissen die Araber auch davon, dass Adam nach Ansicht Mancher in Jerusalem begraben sei. Ebenda S. 43. Ueber Mose's Stab S. 149 f. — Im Uebrigen siehe unten.

73) Der Naïvetät wegen sei auf den Bericht des Trierer Abtes Berengosus in seinen 3. B. B. de laude et inventione crucis aufmerksam gemacht. II, 5 heisst es dort, dass Constantin seine Mutter — nicht ohne göttliche Provocation (c. 3) — zur Aufsuchung des Kreuzes nach Palästina geschickt habe; c. 11 dann: Constantin habe affectum, die Mutter effectum gehabt — „inveniendae crucis una duobus intentio“!! (Bibl. P. P. max. XII, besonders S. 359). In der Epistola ad Omarum Saracenorum regem, die Leo Sapiens zugeschrieben zu werden pflegt, wird die Auffindung und Ueberbringung des Kreuzes (resp. einer Partikel) an Constantin als Grund angeben, warum man das Kreuz anbete. (Bibl. P. P. max. XVII, fol. 47 f.).

74) (S. 49.) Nach Ado, Erzbischof von Vienna († 874), in seinem Chronicon findet Papst Sergius zur Zeit des Kaisers Leo durch göttliche Offenbarung „in sacrario beati Petri“ in einer silbernen mit Edelsteinen verzierten Kapsel ein Stück des Kreuzes Christi auf, das seitdem „in basilica salvatoris, quae appelatur Constantiana (!!)“ — dem Volke am Jahrestage seiner Erhebung gezeigt wurde (Bibl. P. P. max. XVI, 802. vgl. den kürzeren Bericht bei Regino von Prüm in seinem Chronicon bei Pertz a. a. O. I, 552b.) und für die spätere Tradition Eckehard, chronicon: Pertz a. a. O. VIII, 327, vgl. ebenda S. 231. In Sigebert, chronicon a. a. O. S. 371 wird neben der heil. Lanze die Kreuzesreliquie als Insigne des abendländischen Kaisertums ausdrücklich an erster Stelle erwänt. Ebenderselbe behauptet gelegentlich ausdrücklich dass Kaiser Ludwig von dem Kaiser Basilius einen kostbaren Krystall cum parte non modica s. crucis erhalten habe: Pertz VIII, 341. (Vgl. auch Gotfr. von Viterbo über die Reichsinsignien: Migné 198, 1007 und 1010.)

75) Ueber den Einfluss der Englischen Martyrol. vgl. Wattenb. D. Geschichtsqu. I. 50 f. 102. — Ueber das Wunderkreuz des heil. Oswald — angeblich ao. 635 aufgerichtet — vgl. Beda, Hist. eccl. III, c. 2 Migné 95, S. 117. — Daher die frühzeitigen und grossartigen Angelsächsischen Poësien über das Kreuz, und das mit Cädmons Namen

verknüpfte wunderbare Ruthwellkreuz, vgl. Fred. Hammerich, Aelteste christliche Epik der Angelsachsen. Deutsch v. Michelsen. Gütersloh 1874. S. 23. 32 ff. mit Beda a. a. O. IV c 24. — In Kynewulf's Christ tritt schon die Herrlichkeitserscheinung bei der Wiederkunft in den Vordergrund vgl. Grein, Dichtungen der Angelsachsen I, 178 f. — Ueber die Kreuze in den Kirchen vgl. de locis s.s. Mi. 94, 1180 f. — Dort auch, dafs Golgatha der Mittelpunkt der Erde. Auch der dürre Baum zu Mamre war von einer Kirche umgeben ib. 1185. — Ueber Arculfs Mifsgeschick an der Englischen Küste vgl. S. 1190, und die Ausbeutung seiner Berichte bei Beda a. a. O. hist. eccl. IV, 15.

76) (S. 51.) J. J. Wetstein, Nov. Test. II, 167, 24, (aus Abarbanel) „Seculo resurrectionis non futuros amplius reges aut principes inter homines" ... und (aus Pirke Elias.): „nonus rex est Messias; decimus Deus. — Tunc redibit regnum ad autorem suum." — Ich bemerke hier gleich, dafs die jüdische Tradition überhaupt voll Anklänge an die Antichristsage ist. Das Römerreich — „Duma" oder das gottlose Edom — besteht bis ans Ende; nur mit dem Unterschied, dafs dasselbe vom Messias besiegt wird, der Israel ins heil. Land zurückfürt. Teilweis wird sogar der Antichrist grade mit dem ersten kleineren Messias indentificiert, wie man das Alles ausfürlich in Eisenmenger's Entdecktem Judentume II, 703 ff. 747 f. vgl. I, 840 nachlesen kann. Aber alle Auctoritäten, die dort angefürt werden, gehören ebenso wie die oben bei Wetstein citierten erst dem späteren Mittelalter, meist erst dem 15. Jahrhundert an. — Der allgemeine Endsieg des Kreuzes, den Theodoret wörtlich 1. Cor. 15, 24 ausgesprochen findet, ist stehende Lehre auch im Abendlande, und hie und da nimmt sie (nach Matth. 24, 14) eine specifischere Gestalt an. So in der verbreiteten Schriftanwendung: „dominus regnavit a ligno"(?). Vgl. Rabanus M.: „ut in nationibus a ligno crucis dominum debeant dicere regnaturum", wobei der interessante Unterschied zwischen dem Paradiesesbaum und dem Kreuze vorkommt: „ilud perduxit ad inferos, istud mittit ad coelos" (!) Migné CXI, 359. Paschasius Radbertus in Matth. fürt Ps. 71, 8 (Herrschaft von einem Meere bis zum andern) als stützendes Argument an; aber den eigentlichen Incidenzpunkt bildet die Erscheinung des Kreuzes am Himmel als Zeichen des Menschensohnes „tunc praedicanda est crux in ecclesia, erigenda ob triumphum Christi." (Bibl. P. P. max XIV, 643 vgl. 637). Vgl. dasselbe bei Anselm Laudunensis (Mi. 162, 1453): „signum filii hominis — vexillum fidei triumphantis". — Andererseits auch directe Anknüpfung an Golgatha. Vgl. Drogo Hostiensis (Sermones. Bibl. P. P. max. XXI, 333): „in calvariae loco vexillum crucis erigitur". Der einzige directere Anklang

zugleich an 1. Cor. 15, 24, den ich finden konnte, fällt bereits in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist allgemein genug. Vgl. die Verse bei Gotfr. v. Viterbo (Pistorius a. a. O. S. 168):

„mundus . . . conversus religiosus erit —.
. . . . . Denique pro Christo statuet dimittere Romam
religione bona deponet in urbe coronam
. . . . . Extunc terrigenis jam non erit ulla potestas."

Er beruft sich dafür auf Sibyllina scripta, und wer damit nicht zufrieden sei, habe die Apokalypse und andere (!) Bücher zur Hand.

77) (S. 52.) Gleich die ersten Specialuntersuchungen über den Methodiustext verwickeln in vorläufig unauflösbares Dunkel. Dass der lateinische Text eine ausfürlichere Einleitung bietet, wärend der griech. damit anfängt, dass Adam und Eva noch im jungfräulichen Zustande aus dem Paradiese vertrieben worden seien, hat schon Döllinger bemerkt. Was übrigens der Paraphrast über den Fall des Teufels und den ersten durch ihn veranlassten Zwiespalt auf Erden vorausschickt, kann nicht viel Anspruch auf Originalität machen. Der lateinische Text bewärt auch durch die capiteleinteilung, die dem griechischen fehlt, die später ordnende Hand. Auf das dritte Capitel von der Vertreibung aus dem Paradiese folgt so dort ein viertes über die Erfindung der bösen Künste, die sammt der Vermischung der Kinder Seths und Kains mit c. V die Sintflut veranlassen. Darauf beginnt c. VI vom Turmbau zu Babel mit der Notiz: „natus est filius quartus Noe, secundum ipsius similitudinem et vocavit nomen ejus Jonithum." Auch Gutschmid hat a. a. O nicht unterlassen diese Novität zu markieren; aber jedenfalls schweigt er darüber, dass der griechische Text nur von Sem als von dem Sohne weiss, der nach Aenlichkeit Noa's geboren worden, sich dann in Eliochora niedergelassen und allerdings auch der Astronomie beflissen habe (vgl. Orthodoxographa a. a. O. S. 93 mit S. 102.). Dass Nimrod zu diesem sternkundigen Sohne Noa's gekommen, besagt auch der griechische Text; aber der lateinische Text formuliert dies näher dahin, dass jener vir Gygas, der selbst auch in multis eruditus a Deo gewesen von dem Jonithus „consilium accepit, in quibus influentiis astrorum incipiendum esse ei regnare super terram." Später nachdem die technisch bevorzugten Söhne Japhets dem Jonithus eine Residenz seines Namens erbaut, setzt dieser dem Nemroth nochmals brieflich die Weltlage auseinander, wozu der Bruderkrieg zwischen Sem auf der einen und Ham und Japhet auf der andern Seite den Anlass bot Damit nämlich eröffnet sich, wie es scheint, die Perspective, dass an die Stelle der Weltmonarchie vorläufig einiger Particularismus Platz zu greifen angefangen.

Soweit das Referat. Ob es je gelingen wird das Dunkel dieser Differenz zwischen dem griechischen Text u. den lateinischen M. M. zu lichten, steht dahin. Gewiss ist nur, dass für das Abendland der griechische Text, wenn er auch früher schon herübergekommen wäre, nichts bedeutete, sondern nur die lateinischen Paraphrasen. Da ist denn der Unterschied immerhin bemerkenswert, dass wie oben nachgewiesen die Schlusspartie von der Niederlegung der Krone auf das Kreuz, die der griechische und lateinische Text gleichlautend bieten, schon im 10. Jahrhundert für das Abendland wirksam geworden sein muss, wärend solche charakteristische Züge wie der vom Jonithus als viertem Sohne Noa's vor dem 12. Jahrhundert nicht zu belegen sind. Da aber wird dergleichen auch schon ausdrücklich als Methodiussche Weisheit gerümt. Ob diese Partie von einem abendländischen Fabulanten erst herrürt, Gott weiss es. Wäre der Hauptinhalt des Vaticiniums nicht so specifisch Byzantinisch und stünde nicht der Zusammenhang mit Methodius confessor im Wege (s. u.), so läge die Vermutung nahe, dass das Ganze ein abendländisches Product sei, da die spätere morgenländische Tradition ganz darüber zu schweigen scheint. Dennoch ist daran nicht zu denken. Nur die eigentliche Heimat der lateinischen Texte ist gewiss im Abendlande zu suchen, auch wenn die erste lateinische Uebersetzung eine Beute aus dem Morgenlande gewesen wäre (s. u.). Immerhin ist es merkwürdig, dass man in den vielen Weltchroniken, die alle von Adam anfangen und bald genug an Fabeln Ueberfluss aufweisen, vergeblich nach diesem Jonithus sucht. Gutschmid hat das Verdienst zuerst darauf hingewiesen zu haben, dass Matthäus von Westminster den Methodius auch citiert; aber wenn er sagt, dass dies „sehr häufig" geschehe (a. a. O. S. 617), so ist es mir wenigstens nicht gelungen auf den 900 Folioseiten der Flores Historiarum per Matth. Westmonasteriensem collecti (gefürt bis 1307) Londini 1573 ihn öfter als zweimal citiert zu finden, nämlich fol. 2 und fol. 176 des zweiten Buches (616 nach der Gesammtzahl). An der zweiten Stelle ist von den Tartaren die Rede, die — bei Methodius Gog und Magog genannt — aus ihrem Gefängnis hervorgebrochen (s. u.). Am Anfang aber, obgleich da nur der Virginität der ersten Menschen erwänt wird, ist der Offenbarung des Märtyrers Methodius in seinem Gefängnis allerdings in einer Form gedacht, dass man annemen sollte, dieselbe sei eine Hauptquelle für alles Nachfolgende. Aber dass bald genug darauf der Jonithus fehlt, machte mich zuerst stutzen und veranlasste mich zu genauerer Durchsicht. — Soweit meine allerdings unvollkommene Kenntnis der mittelalterlichen Weltchroniken reicht, weiss ich diesen Jonithus nur bei Gotfrid von Viterbo und Petrus Comestor, in späterer Zeit aber bei dem Westphalen

Werner Rolewinck nachzuweisen. Um mit dem letzteren anzufangen (Pistorius-Struve a. a. O. 405), so bewart der fasciculus temporum des ehrlichen Westphalen wenigstens so viel Nüchternheit seine Berichte von vornherein durch ein: „de quo Moyses tacet“ geschichtlich zu verwaren; aber als Erfinder der Astronomie und Profetie kennt auch er diesen „Jonichus,“ wie er ihn nennt, und charakteristisch genug weiss er, wie er wol aus Petrus Comestor hat, die Sehergabe desselben dahin zu definieren, dass er „maxime de ortu et occasu quatuorum regnorum“ Aufschluss gegeben habe. — Der unglückliche Fabulant Gotfrid von Viterbo, der seinerseits (s. ob.) die Methodiusweissagung nirgend als Quelle namhaft macht, hat am betreffenden Orte einen Jonitus de Noë semine mit denselben Eigenschaften als „astrologus“ und Profeten (Pistor. Struve a. a. O. S. 64); aber daneben leistet er's, offenbar in einer Namensverwechselung auch Seth, bei seiner ParadiesESwallfart für den kranken Vater Adam, nicht nur Hionthus zu nennen, sondern ebenfalls als „astrologus“ zu ehren (ebenda S. 242). Nur Petrus Comestor, der auch sonst Methodius am häufigsten anfürt, versäumt nicht seine Quelle für den Noachiden Jonithus, mit genauer Wiedergabe alles dessen was Methodius bietet und nicht ohne dieselbe nähere Präcisierung, die nachmals Rolewinck auch hat, — ausdrücklich anzufüren; aber in den additt. 2 am betreffenden Ort (Migné 198, 1089) überkommt ihn plötzlich so viel geschichtliche Nüchternheit, zu bemerken: „Forte non est vera Methodii ratio“ — vorausgesetzt freilich, dass die additt. von Petrus C. selbst sind.

78) (S. 53.) Die Sage, dass Alexander, erschreckt durch den gräulichen Anblick von Völkerschaften, die er in der Gegend des Kaspischen Meeres angetroffen, Gott gebeten habe, dieselben innerhalb der dasigen Felsgebirge einzuschliessen, gehört mit mehr oder minderer Ausschmückung zu den verbreitetsten des Mittelalters Döllinger verweist auf die Dichtung eines syrischen Jakobiten aus dem 6 Jahrhundert, wo sie bereits vorkomme (Weissagungglaube a a. O. S. 306). Ich bin leider nicht im Stande gewesen dies zu verificieren. Das Morgenland aber ist sicher die Heimat dieser Sage, wie auch Juden und Araber von ihr wissen. (Vgl Eisenmenger II. 747 f. 917. und Weil, Bibl Legend. S. 278 vgl. 275 und 181). Nur dass bei den ersteren wol auch die zehn Stämme in dieses Schicksal verwickelt erscheinen: bei den Arabern aber die Völker Jadjudj und Madjudj genannt werden. — Aber auch im Abendlande findet sich die Sage ziemlich früh, jedenfalls schon eher als bei Adso, und gehört zu den beliebtesten. Schon in Fredegar's Chronicon (um 660 verfasst, vgl. Wattenbach D. G. I, 85) findet sich die Nachricht, dass Heraklius in seiner Bedrängnis durch die Sarracenen

„die Tore der Caspischen Berge habe öffnen lassen“, um die dort eingeschlossenen Völker zur Hilfe zu rufen (vgl. Ruinart, Greg. Turonensis (s. u.) . . . S. 640). Bei Regino v. Prüm findet es sich nicht; dagegen dürfte Freculf in seinem trefflichen Chronicon (um 850, vgl. Wattenbach I, 164 f.) der nächste Zeuge sein, obgleich er nur auf die Alexandersage anspielt. (Leider habe ich meine Excerpte seiner Zeit nur aus der Bibl. P. P. max. XIV vgl. fol. 1125 gemacht und ist mir im Augenblick nicht möglich, den Text nach corecterer Ausgabe zu controlieren.) In dieselbe Zeit ungefär gehört Christian Druthmar mit dem Beinamen Grammaticus aus Corvey, in dessen Expositio in Matth. 24. vielleicht ein überraschender Aufschluss für die jüdischen Combinationen, von denen oben die Rede war, vorliegt; denn nach ihm sind Gog und Magog, an sich Hunnen oder Chazarische Völkerschaften, „quas Alexander conduxerat“, — ein nur aus der Sage verständlicher Ausdruck —, durch die Beschneidung Bekenner des Judaismus geworden (Bibl. P. P. max. XV, 157 f.). Unter den Exegaten enthält sich Raban. Maur. jeder näheren Bezugname und bezeichnet nur die Scythen als die entsprechende Völkerschaft (Migné 107, 526. 759); dagegen wird in dem Haymo zugeschriebenen Apokalypsencommentar, wenn auch als irrige Meinung der herkömmlichen Fabel doch Erwänung getan (Migné 116, 1187) Auch in dem Commentar zur Apokalypse aus dem 11. Jahrh., der dem Bruno Astensis, wie man den Bischof von Segni nach seiner Familienabstammung zu nennen pflegt, zugeschrieben wird, findet sich die Sage nur als Meinung Anderer angefürt (Bibl P. P. max. XX, 1711). — Adso natürlich hat es, wie oben angedeutet, ganz in derselben apokalyptischen Verbindung wie die Sibyllen und Methodius. Dem entsprechend die von daher bestimmten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Dass ein Gotfr. v. Viterbo ausgiebigen Gebrauch davon macht, kann nicht befremden (vgl. Pistor. a. a. O. S. 168 mit Migné 198, 913 f. — die Niederlage des Heraklius —); vielmehr entspricht es seiner Nachlässigkeit, dass er die Völkerschaften Goth und Magoth benennt (Pistor. 163). — Dagegen muss es viel auffälliger erscheinen, wenn so besonnene Historiker wie Otto v. Freising, der am nächstbezüglichen Orte der Alexandersage vielmehr absichtlich ausweicht, resp sie umdeutet, dennoch bei Erwänung der Schicksale des Heraklius die herkömmlichen Sagen aufwärmen können (vgl. Pertz XX, 220 mit S. 155). Eckehard, der über Alexander fabelreich genug wird, hat nichts davon. — Aber es gilt dann auch markieren, dass die Zeit des Heraklius, die für die Methodiussage uns später so hoch bedeutsam werden soll, in weiten Kreisen als erster Moment gefasst wird, in dem ein Eingreifen dieser Völker in die Geschichte anzunemen sei (s. u.).

Die Deutung auf die Tartaren gehört natürlich einer viel ſpäteren Zeit an; aber muſste, da man ihr ſiegesgewaltiges Vordringen bei Methodius ſchon geweiſſagt fand, das Anſehen ſeiner Profetie um ſo höher ſteigern. Vgl. mit der oben citierten Stelle aus Matthäus von Weſtminſter (Anm. 77): Rolewink, fasciculus temporum a. a. O. S. 547. — Für die frühere Zeit genügt es auf die Bedrohungen zu verweiſen, die Byzanz der Reihe nach von den Bulgaren, Chazaren, Ruſſen, Ungarn u. A. vom Norden her erfuhr. — In der Hiſtoria miscella finden ſich Schilderungen dieſer Völker und des Schreckens vor ihnen in Byzanz, die ganz zu des Methodius Schilderung ſtimmen: a. a. O. 1056. Aber auf ein vaticinium ex post iſt grade bei dieſer Partie des Methodius nicht eben zu raten. Die allgemeinen Vorausſetzungen boten die bibl. Weiſſagungen, zuletzt Apok. 20, 10. Dem entſprechend treten aber dieſe Völker auch bei Methodius erſt in der letzten Kataſtrofe zum Gericht über neu hereingebrochene Sicherheit der Chriſten auf; und nach dem Wortlaut dort (p. 112) muſs man annemen, daſs dieſe Mächte nur durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes reſp. durch Engelhilfe vernichtet werden.

79) Der Name Byzas kommt auf Byzantiniſchen Münzen (Scriptt. Byz. Tom. XIV, 6) vor, und die Sage von der Gründung der Stadt durch ihn, ſchon vor dem Argonautenzuge, findet ſich nicht nur bei den Byzantinern, ſondern auch bei Griechen. Vgl den Art. Byzas in Erſch und Gruber XIV, 180 f. mit Georgius Codinus, de originibus conſtantinopolitanis. Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 4 ff., wo übrigens den andren griechiſchen Sagen zugleich Rechnung getragen wird, und die Nymphe Byzas in der erſtern Sage die hervorragende Rolle ſpielt. — Bei abendländiſchen Chroniſten findet ſich meines Wiſſens nichts der Art; wol aber wird nach Juſtin 9, 1 gelegentlich Pauſanias als Gründer von Byzanz genannt.

80) (S. 54.) Von der älteren Exegeſe ſind änliche Seitenſprünge ohnehin nicht zu erwarten. Vielleicht nur iſt es nicht ohne Wert daran zu erinnern, daſs bei Auguſtin ſchon die Aethiopes als nigri überhaupt die Repräſentanten der ganzen Heidenſchaft ſind (Migné Opp. Aug. IV, 938). Ebendaſelbe findet ſich in der Auslegung der betreffenden Pſalmenſtelle bei Auguſtin, wo bereits auch die Auslegung von der Bekehrung dieſer Völker vorliegt (a. a. O. S. 837 f.). Das bleibt die herrſchende Auslegung des Mittelalters. Die Einzelbelege haben nur inſofern Bedeutung als ſie die Beliebtheit des Stichwortes bezeugen; eine Tatſache, welche die einſam daſtehende Sonderdeutung bei Methodius nur im vollen Lichte erſcheinen läſst. Ich gebe nur Anhaltspunkte für die Hauptſtellen. Obenan von Intereſſe iſt, daſs auch Hiſtoriker wie Freculphus des Wortes gedenken mit ſpecieller Deutung auf die Königin von Saba

und den Kämmerer aus dem Morgenlande (a. a. O. S. 1142). Unter den Exegeten vgl. Beda (Mi. 91, 841); Remigius in Psalmos. Bibl. P.P. max. XVI, 1171; Bruno Aſtenſis. ibid. XX, 1521, wo mit feinerem Sinne celeritas und desiderium in den Wortes gefunden wird. — Dagegen hat die Sibylle B. auch nach dieſer Seite wol eine directe Reminiscenz des Methodius bewart wenn es dort nach dem vollendeten Weltſiege — wo „per omnia templa crux Chr. J. erigitur“ — heiſst: „Tunc namque praeveniet Aegyptus Ethiopiam munus dare Deo. Qui vero crucem J. Chri. non adoraverint, gladio punientur“. Vgl. bei Beda a. a. O. 1185; Gotfr. v. Viterbo ed. Piſtor.-Struve f. 161ª; wärend im Texte bei Matthäus Weſtmonaſt. (a. a. O. fol. 47) ſogar „manus“ ſtatt „munus“ ſteht.

81) (S. 55.) Bei Engelbert Admont. a. a. O. 771 bin ich auf das betreffende Citat geſtoſsen, das er unmittelbar an die oben besprochenen Symptome der discessio anknüpft. „Inclinabit se et cadet“ heiſst es dort, als Profetenwort: „cum dominatus fuerit panperum“. So gibt die Vulg. Ps. 10, 10 (nach hebräiſcher und deutſcher Zälung) wieder. Jedenfalls iſt die Anwendung, die das Mittelalter von der Stelle macht, noch verfehlter als die Ueberſetzung ſelbſt. Von der Zeitanſchauung handeln wir näher unten bei einem ſpeciellen Anlaſs, den unſer Drama gibt.

82) Vgl. die Geſchichte der betreffenden Auslegung von Eph. 3, 18 bei Zöckler, das Kreuz Chriſti. Gütersloh 1875 S. 443 ff.

83) (S. 56). Der Grundidee begegneten wir ſchon oben, verbunden mit der Vorſtellung von dem Weltſieg des Evangeliums am Ende. Vergleiche Anm. 76: Anſelm. Laudunensis: — signum filii hominis „vexillum fidei triumphantis“ u. Raban. Maur, namentlich ſein: „mittit ad coelos“ Migné (Opp. Rab. III) S. 59. Die materiellſte Faſſung findet ſich bei dem Toletaner Erzbiſchof Julian (7. Saec.) mit nicht ganz unberechtigter Berufung auf Chryſoſtomus. Bei der Wiederkunft des Herrn heiſst es dort: „praecedet exercitus angelorum et archangelorum, qui signum illud triumphale, crucis vexillum, sublimibus humeris praeferentes“ .... (Bibl. P.P. max. XII, 605). — Für das Morgenland beſ. Pſeudohippolyt ſ. ob. a. a. O. — Eine Entrückung nach dem Himmel lehrt zuerſt Chryſoſtomus De cruce et latrone Hom. II, 4. Opp. II, 417 .... *„οὐκ ἀφῆκεν αὐτὸν εἶναι ἐπὶ τῆς γῆς, ἀλλ᾽ ἀνέσπασεν αὐτὸν καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγεν“* .. Als Beweis wird eben das Erſcheinen des Kreuzes bei der Wiederkunft angefürt, das mit denſelben Farben ausgemalt wird, wie ob. bei Julian. Aus dem Morgenlande gehört auch der Hymnus in exaltat. s. crucis von Cosmas Hieroſolymitan. hierher. (Bibl. P.P.

max. XII, 744 f.). Im Uebrigen vergleiche über die einschlagende Exegese Zöckler a. a. O. 478 ff.

84) Zöckler a. a. O. 154 ff.

85) (S. 57.) Die bei Cyrill. Hieros. — epist. ad Constantium — (Opp. ed. Touttée. Venet. 1763 fol. 357 ff.) berichtete Kreuzeserscheinung gehört allerdings zu den historischen Phänomenen, denen ein tatsächlicher Hintergrund, so schnell sich Uebertreibung und Legende daran geknüpft und so viel Willkür bei dergleichen Himmelserscheinungen schon der ersten Auffassung beizuwohnen pflegt, kaum abgestritten werden kann. Hier liegt nicht wie bei Constantin dem Grofsen ursprünglich blos Privatzeugnis und Bericht von Traumerscheinungen zu Grunde, sondern die ganze Bevölkerung einer Stadt erscheint als Augenzeugin. Das Vorhandensein des Cyrill'schen Briefes findet sich so bald zeitgenössisch bezeugt (vgl. die testimonia von Sokrates, Philostorgius und A. bei Touttée a. a. O. 355 ff.), und der Inhalt des Briefes pafst zu der gesammten Geistesrichtung Cyrills so gut, dafs die Aechtheit, die Touttée schon umsichtig begründet hat (S. 345 ff.), gewifs mit Unrecht in Zweifel gezogen wird. — Der Nachhall des Factums ist bis in's Abendland zu spüren, vgl. die Schilderung in der Historia miscella ed. F. Eyssenhardt, Berlin 1868 lib. 11, 20 S. 255. — Ein entfernter Anklang ist vielleicht auch was Raban. Maurus von der stralenden Erscheinung der Chabot über dem Oelberg bei Ezechiel geweissagt findet. Vgl. Migné 110, 644 f. mit 631.

86) Historia miscella a. a. O. lib. XX, 51 S. 452. vergleiche: Lebeau, histoire du Bas-Empire, nouvelle édit. par M. de Saint Martin. Tom. XI. Paris. 1830 S. 167 f.

87) (S. 58.) Die Zusammenstellung der byzantinischen. Originalberichte s. bei Lebeau a. a. O. S. 169 f. ohne den sagenhaften Bericht; dagegen mit ausdrücklicher Bezeugung der Imitation des Erlösers: „Héraclius voulut marcher sur les traces du Sauveur, et porter lui-même la croix sur les épaules jusqu'au haut du Calvaire. Ce fut pour le peuple de Jérusalem une fête solemnelle, et l'église en célèbre encore la memoire le 14. Septembre. Pour rendre plus sensible le triomphe de la croix, l'empereur chassa tous les Juifs de Jérusalem, avec defençe d'en approcher de plus près que d'une lieue." — Aenlich beschränkt findet sich der Bericht in der Hist. miscella a. a. O. S. 453. — Dennoch ist auch für die daran geknüpfte Legende der eigentliche Mutterboden sicher der Orient selbst gewesen; wenn sie auch nachmals im Abendlande fast mit höherer Vorliebe cultiviert wurde. Unter den Historikern eingebürgert hat sie vor Allem Sigebert von Gembloux in seinem Chronicon

(Migné 160, 119). Von ihm hat sie selbst der nüchternere Eckehard herübergenommen: Pertz VIII, 323. Gotfr. v. Viterbo (Migné 198, 911) feiert das Wunder speciell, zuletzt mit den charakteristischen Versen:

„crucis et cleri celeberrima gloria venit,
illa recordatio perpetualis erit.“

Aber die Anfänge reichen auch im Abendlande viel weiter zurück. Fredegar schon bietet viel einschlägiges Material a. a. O. 637 ff., wärend Regino einfach nur die Tatsachen berichtet ohne legendarische Zutat a. a. O. 550. Die umfassendste Darstellung aber liegt in einer dem Raban. Maurus zugeschriebenen Homilie: „Reversio s. atque gloriosissimae crucis D. n. J. Christi“ (Migné 110, 131 ff.), vor. Bei Raban's Begeisterung für das Kreuz, die er in seinen berümten Darstellungen der verschiedenen Kreuzesformen bewärt (Migné 107) und damit seine Neigung für Phantastereien in diesem Stück klar genug bezeugt, weiss ich nicht ob man ein Recht hat, jene Homilie ihm abzusprechen. — Heraklius heisst dort freilich Gracchus. Vom Oelberg herabkommend will er diademate et ornamentis imperialibus geschmückt in die heilige Stadt einziehen. Da schliesst sich durch ein Wunder das Tor vor ihm. Am Himmel erscheint ein flammendes Kreuz und der Engel, der es über dem Tore stehend hält, wehrt dem Kaiser den Einzug; denn der König des Himmels sei selbst nur im Gewande der Demut einhergegangen. Erst depositis imperii insignibus(!!) tut sich das Tor ihm auf, worauf sein Einzug nicht nur durch Lobgesänge sondern auch durch gleich erfolgende Wunder der Kreuzespartikel (so wirds ausdrücklich bezeichnet) verherrlicht wird. — Unter den morgenländischen Zeugnissen sei noch auf die rürende Klage des Palästinischen Mönches Antiochus (Hom. 107 Bibl. P.P. max. XII, 278) verwiesen, der zwar nur von der Wegfürung des Kreuzes durch die Perser weiss, aber seine Klage um die civitas s. Jerusalem dennoch mit einem glaubensfrohen: Ipsi gloria in saecula! zu schliessen weiss. Dagegen wird schon in dem Bericht über die siegreiche Wiederbringung des Kreuzes im Chronicon Nicephori die damit herbeigekommene Erfüllung des 6. Jahrtausends betont (Bibl. P.P. max. XIV, 82), und in der oratio Leonis sapientis in salutiferae crucis exaltationem (Ebenda XVII, 43 ff.) wird mit dem Geist und der Beredsamkeit, die diese oratt. im Allgemeinen auszeichnen, nicht nur die ganze Kreuzessymbolik vom Paradiesesholze bis zur Himmelserscheinung durchgefürt, sondern zum Schluss im Unterschied von all' diesen „figurae et imaginationes“ das Holz, das seine ware Geburtsstätte in loco cal-

variae habe, bedeutfam wie als sacerdotum gloria, fo als regum corona abgehandelt. — Indirect aber bleibt doch Methodius felbft der Hauptzeuge und die Quelle hervorragendfter Ausbeutung diefer Tatfache, und bei aller Unvollkommenheit feines Commentars bewart Aytinger doch infofern für diefe Quelle ein feineres Senforium, als er nicht nur, wie oben angedeutet, die Eroberung Jerufalems durch Heraklius befonders auszeichnet, fonder unter der üblichen Betonung des 6. Jahrtaufends mit feinen chronologifchen Berechnungen wiederholt in der Zeit des Heraklius einfetzt.

88) (S. 59.) Petrus Comeftor erzält gelegentlich von den järlichen Aufzügen am Palmfonntag, wie fie zu feiner Zeit Sitte waren: „Fideles egrediuntur cum ramis quasi obviam Domino extra muros civitatis et vadunt usque ad crucem aliquam, in qua ramos, quos geftant affligentes deponunt, quasi diceret ecclesia: Mihi autem absit gloriari nisi in cruce domini n. J. Chr. Gal. VI. Ideo autem orando eunt usque ad crucem, quia sic ostenditur, eis non esse sperandum in quantalibet gloria mundi.“ Der andere und nach feiner Meinung geordnetere Brauch fei der, dafs man dem Bifchof aus der Stadt entgegenziehe, der an einem Kreuze die Entgegenkommenden erwartend, dann von ihnen in feftlichem Einzuge begleitet werde. (Migné 198, 1600 f.). — Ueber die Herftellung und Anbetung des Kreuzes in der Charwoche zu Byzanz und die Beteiligung des Kaifers dabei, berichtet ausfürlich Beda, de locis ss. Migné, 94, 1189 f.

89) Dafs Gotfrid v. Bouillon zum König erwält, keine Krone tragen wollte, wo der Heiland mit Dornen gekrönt worden, wird mehrfach von den Chroniften erzält. Hier genügt der Hinweis auf Giefebrecht, Gefchichte der deutfchen Kaifer III, 709. Die Legende gebe ich nach Annalista Saxo (Pertz VIII, 732): „Tunc domino revelante per quendam Sirum revelata est ei crux dominica diu abscondita et ab hostibus conservata.“

90) „Eodem tempore in regno Francorum pueri et puellae . . . vexilla, cruces . . . portantes processiones faciebant . . . Gallice proclamantes: „Domine Deus exalta christianitatem! Domine Deus redde nobis veram crucem!“ (Auctuar. z. Sigeberti Chron. Pertz. VIII, 467.)

91) Unter den zallofen Beifpielen ragt hervor, was Eckehard in feinem Chronikon (Pertz VIII, 222 f.) übereinftimmend mit vielen Anderen erzält. Vgl. Sigebert Chron. zu den JJ. 1122, 1153 etc. Pertz VIII, 379, 396, 402 f. 417. Vgl. Anselmus Gemblacensis über Kreuz und Lanze (Migné 160, 247.) mit Lebeau a. a. O. XI, 10 f. — Die continuatio Aquicinctina zu Sigebert berichtet, wie bei einem Ausfall der

Jerufalemer Befatzung gegen Saladin der Bifchof von Betlehem das Kreuz voranträgt und getödtet wird: „crux a paganis aufertur — et heu translata est gloria ab Israel ut de arca domini refertur!" (Migné 160, 325 f.) — Roberti de Monte Chronica (Pertz VIII, 526) wiffen von der Erfcheinung eines Kreuzes (117 f.), das von der Erde bis zum Himmel reichte; vergleiche Annales Erfurdtenses zum Jahre 1136 ebenda 541.; Rolewink (a. a. O. S. 550) von der Erfcheinung eines Kreuzes zwifchen drei Monden zu Friedrich Barbaroffa's Zeit. — Nach Matth. v. Weftminfter (a. a. O. II, 159) fei 1241 ein Kreuz aus dem heiligen Lande unter grofsen Feierlichkeiten nach Paris gebracht worden; 1250 aber in Deutfchland wärend der Predigten des Oliverius von allem Volk Chriftus am Kreuz als himmlifche Erfcheinung in den Wolken gefehen worden (244). U. f. w.

92) (S. 60.) Heraklius felbft noch bringt fpäter die Jerufalemer Kreuzpartikel nach Byzanz in Sicherheit, vgl. (nach Beda) Sigebert chron. Migné 160, 120. mit Lebeau a. a. O. XI, 222 f. Sigebert berichtet andererfeits wieder von einem Kreuz, das mit dem König 1187 in die Hände der Ungläubigen gefallen, aber 1191 von Saladin zurückgegeben worden fei.

93) Im Jahre 1179 foll Soliman von Iconium dem Kaifer Emanuel das Kreuz entfürt haben (Robert de Monte Chronica. Pertz VIII, 527.) — Andererfeits wird zum Jahre 1217 berichtet, dafs die Sarracenen um Damiette zurückzuerhalten „crucis sanctae partem, quam triginta quinque ferme annis tenuerant", den Chriften zurückgegeben haben (Pertz VIII, 468).

94) Nach dem Auctuarium Roberti de Monte (Migné 160, 536 f.) foll Saladins Mutter auf dem Todtenbette dem Sohne geftanden haben, dafs fie heimlich Chriftin geworden, und diefer ihren Bitten nachgebend eigenhändig bei Nacht ein Kreuz auf ihr Grab befeftigt haben. Als Tags darauf die Moslims diefes umzuftürzen verfuchen, trifft die Verwegenen ein plötzliches Todesgericht und fchliesslich erfcheint „angelus domini et posuit clarissimum crucis signum super pyramidem illam", eine Erfcheinung, in Folge deren viele Mohamedaner fich bekehren.

95) Schon das nach Baronius ältefte Römifche Martyrologium fürt den Methodius am 18. September (Bibl. P.P. max. XVI, 819.). Dagegen fehlt fein Namenstag auffallender Weife in dem Martyrolog. des Raban. Maurus (Migné 107); wärend ihn doch Beda, deffen Martyrol. für Deutfchland vorbildlich wurde, hat (Migné 94, 1047.) — Ueber die Acta S.S. zum betreffenden Datum vgl. unten.

96) (S. 61.) Ueber des Heraklius Beziehungen zu Gog und Magog f. ob. Anm. 78. und daneben Fredegar bei Ruinart, Greg. Turon. Paris 1699. S. 640. — Alexander gilt als der Gefängniswärter diefer für

die Endzeit fo verhängnisvollen Völkerfchaften. Darin mag es wol begründet fein, dafs fich Gotfrid von Viterbo veranlafst fieht fchon Alexander den Grofsen eine Uebergabe feiner Weltherrfchaft an Gott vollziehen zu laffen, die ganz den Charakter der endgefchichtlichen Refignation trägt, wie derfelbe gleich nachher auch diefe felbft berichtet auf Grund der Sibyllen. Die Erfcheinung ift für die Beurteilung diefes Hiftorikers wie für die beherrfchende Idee in der Methodiusweiffagung intereffant genug und meines Wiffens diefem Fabulanten fo ausfchliefslich eigen, dafs fie nicht wol übergangen werden kann. Der univerfalere Hintergrund ift dadurch bereitet, dafs Alexanders Zug nach Jerufalem zu den drei heil. Proceffionen zum mons oliveti gerechnet wird. Als er den Namen „Jehova" hört, wirft fich der Weltfieger Gott zu Füffen und in dem darauf folgenden „Planctus fuper Darium" heifst es dann:

„Quis fuit ausus, ait, regum confundere regem,
Cujus ab imperio fert tota monarchia legem?
. . . Reddo tibi restituamque thronum.
Te solo dominante volo tibi regna relinqui."

Unmittelbar daran fchliefst fich die Schilderung der nach der Sibylle in Ausficht ftehenden Reichsübergabe am Ende (vgl. Piftor.-Struve a. a. O. S. 163 ff. — Ebenda folgt S. 167 eine Schilderung der Völkerfchaften Gog und Magog ganz mit denfelben Farben wie bei Methodius felbft.

97) (S. 63.) Ausgerechnet finden fich bei Grotefend, Handbuch der hiftor. Chronologie. Hannover 1872. die einzelnen Indictionen nur von 800 an (S. 60 ff), wonach z. B. die 9. Indiction 801, 816. 831. u. f. w. fich wiederholt. Aber die früheren find leicht nach Tafel VII (ebenda S. 59) zu berechnen. Bei der Ungewifsheit jedoch ob Methodius wirklich von dem erften hiftorifchen Angriff der Sarracenen auf Byzanz unter Heraklius reden will, mufs alle Mühe, die man aufwenden wollte, als vergeudet erfcheinen.

98) Die Nachricht aus Türkifchen Quellen vgl. bei Weil, Gefchichte der Chalifen. Mannheim 1846 I, 565 ff. Allerdings aber mufs die Weiffagung von der bevorftehenden Zerftörung Conftantinopels wol ziemlich traditionell gewefen fein. Wenigftens weifs Aytinger in feinem Commentar fowol einen Patriarchen Naheus Nicenus (?), der einen Commentar zur Apokalypfe verfafst haben foll, und ebenfo einen Antiochener Patriarchen, der aus Armenifchen Quellen daffelbe Schickfal vorher gefagt habe, anzuführen. So apokryph freilich diefe Auctoritäten felbft zu fein fcheinen, fo direct contraftiert andererfeits damit die ftolze Gewifsheit, dafs Byzanz nie erobert werden könne, die im Moment der Entfcheidung felbft der Stadt fo verderblich werden follte. Vgl. Döllinger, Weiffagungsglaube a. a. O. S. 284 f.

99) (S. 64.) Vgl. E. A. Sophokles, Glossary of Later and Byzantine Greek in Memoirs of the American Academy of arts and sciences. New Series Vol VII. Cambridge and Boston 1860. S. 439, wo dasſelbe Wort bei Mauric. 9, 1 und 12, 21 neben ναυκέλιον navicella (ebenda 12, 21 und Leo 5, 9) nachgewieſen iſt. — Bezüglich des Tores ξυλόκερκος (S. 63) ſei hier bemerkt, daſs in Stephanus Thesaurus s. v. zwar dieſe Benennung ausſchlieſslich für einen mit Holzwänden ausgeſtatteten Cirkus von Byzanz in Anſpruch genommen wird. — Aber die Beſtimmtheit, mit der ſich bei Georg. Codinus, de aedificiis Cpolitanis Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 110 (das Citat bei Stephanus aus deſſelben origines Cp. iſt falſch) citiert findet, verbunden mit den weiteren Nachweiſungen v. P. Lambeccius zu dieſer Stelle (a a. O. S. 274), laſſen kaum einen Zweifel über die hiſtor. Berechtigung dieſes Namens

100) Orthodoxographa a. a. O. fol. 97

101) Vgl. Lebeau a. a O. XI, 263, 419 ff., 423 ff. Auch bei den abendländiſchen Hiſtorikern, namentlich in der hist. miscella (Text bei Migné 95, 1079 vgl. ſchon bei Regino von Prüm Pertz I, 553.) finden ſich die Zeugniſſe von einem auffallenden Froſt; aber neben den Originalquellen iſt das ohne Wert

102) Vgl. Lebeau a. a. O. 429. Ebendort auch über den Wiederhall im Abendlande.

103) (S. 65.) Vgl. Weil a. a. O. I, 565 ff. Lebeau a. a. O. XII, 100 ff. 119

104) Vgl. Lebeau a. a. O. S. 118.

105) Vgl. Döllinger, Weiſſagungsglaube S. 284 und bei Migné ser. graeca 107. — Mit unſrem Regentencataloge berürt ſich das dortige mit Bildern ausgeſtattete Regentenverzeichnis nicht. Nur auf dieſelbe Notiz von einem aus dem Gefängniſſe Befreiten (ſ. u.) bin ich in der Paraphraſe eines Anonymus zu oracc. Leonis geſtoſsen (Mi. 107, 1141 f.). Andererſeits findet man für die rätſelhafte Stelle im Method., daſs bei der Eroberung der Stadt „der Ochſe brüllen werde“, unerwartetes Licht. Byzanz ſelbſt wurde im Zuſammenhang mit alten Sagen bezüglich ſeiner Gründung (vgl. Codinus, de origg. Const. a. a. O. p. 4. — „bosporus“) als βοῦς — natürlich weiblich — gefaſst. Bei Tzetzes findet ſich die Weiſſagung: βοῦς βοήσει und Mi. 107, 1125 der Nachweis, daſs ſie einen geheimnisvollen Schrecken in der Stadt erzeugt habe. — Auch die Weiſſagung von dem Bettelkaiſer, der von den Ismaeliten ſtammend, ganz neue Weltzuſtände begründen werde (ſ. u.), findet ſich in den Commentaren zu dieſen Orakeln ausgefürt Mi. a. a. O. S. 1141.“

106) (S. 66.) Lebeau a. a. O. XII, 87 f. — Wenn ſpäter im

Abendlande zum Jahre 795 von Irene's Sohn Constantin neben vielfachen Grausamkeiten berichtet wird, dass er „monachos ut uxores, monachas ut viros ducerent, cogebat" (Matth. Westmonast., Flores I, 289), so dienen die dort gebrauchten Ausdrücke wie Commentar für unsre Stelle, ohne dem Abbruch zu tun, dass von Philippicus zunächst dergleichen zu berichten war. Lebeau a. a. O. sagt nur: „il enlevait les femmes à leurs maris, il forçait les monastères" (u. s. w.).

107) (S. 67.) Lebeau a. a. O. S. 305. Vgl. das Urteil in der hist. miscella a. a. O. 514. Ebendort finden sich interessante Züge für das Zeiturteil über das kaiserliche Regiment als ein antichristliches S. 520. Vgl. den Text bei Migné 95. 1081 (antichristi praecursor) u. 1084 ff. 1091 (s. u.).

108) Lebeau a. a. O. 163 f. vgl. *μάζα* bei Sophokles, Glossary fol. 412.

109) (S. 68.) Lebeau a. a. O. XI, 260. Auch die abendländischen Chronisten bieten änliche Anklänge.

110) (S. 69.) Vergl. Ockley, Geschichte der Sarracenen I, 317. Weil, Geschichte der Chalifen I, 60.

111) Lebeau a. a. O. XII, 463. Raban. Maurus wendet auch bereits das Schriftwort von der Entweihung der heil. Stätten auf die Sarracenenkämpfe an; aber ohne jedes geschichtliche Einzeldatum. (Bibl. max. XIV, 637). Klagen dieser Art aber waren im Abendlande gäng und gebe. Allmählich wirds Tendenzloosung, in Parallele auf die Kirchenfeinde daheim verwertet, vgl. z. B. Tract. de Turcis a. a. O. S. 3 f.

112) Lebeau a. a. O. XII, 388. 420 ff. vgl. mit Weil, Geschichte der Chalifen II, 100 und 159 ff.

113) Erdbeben in Constantinopel a. 740. vgl. mit Karl Martells Erfolgen 741: Lebeau XII, 176.

114) (S. 70.) Ganz ungesucht begegnet grade zu rechter Stunde der Name Methodius in histor. Umgebung. Wir geben zunächst den Quellenbericht nach der Zusammenstellung bei Lebeau XIII, 128 f. . . „il lui (Nicephorus) en tomba un (sc. livre —; vorher ist von seiner Bücherliebe die Rede) entre les mains rempli des questions difficiles, on ne dit pas, sur quelle matière". Der Kaiser läfst den Methodius aus dem sépulcre holen, in dem er gefangen gehalten wurde und der Erfolg ist der im Text geschilderte. — Constantin Manasse, der um die Mitte des 12. Jahrh. eine synopsis histor. vv. politicis schrieb, schildert die Vorgänge ausfürlich. Vgl. die Auszüge in den Acta S.S. zum Juni: Tom. II. fol. 969 ff. — Der Kaiser Theophilus sei „in quaedam gryphis et labyrinthis consimilia" (!) verfallen, die ihm 600 an den Hof beschiedene Gelehrte

nicht hätten deuten können. — Nach Cedrenus habe Nicephorus dann den Methodius felbft auf feinen Kriegszug mitgenommen. Ob als Ratgeber, oder damit er daheim nicht für die Bilder machiniere, ift nicht gefagt. — Letzteres Unterfangen, was in der Tat nicht ausblieb, fürte zunächft zu neuem Verluft der kaiferlichen Gnade, bis Michael und feine Mutter Theodora Methodius zum Patriarchen erhoben, und durch ihn der fogenannte Sieg der Orthodoxie erfochten ward. — Die ganze Situation feiner erften auffälligen Befreiung habe ich aufser bei Lebeau und in den Acta S.S. nirgend beachtet gefunden; aber auch die Verfaffer der letzteren gehen achtungslos an den Vorgängen vorüber, obgleich fie zum 18. September (September, Tom V, 768 ff.), dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius, kurz auch auf die Weiffagungsfchrift zu fprechen kommen und erklären, dafs diefelbe jüngeren Datums fein müffe.

115) Vgl. in den Orthodoxographa S. 98. Z. 15 v. ob.: „ἐλευθερωθήσονται οἱ ἱερεῖς ἐκ τῶν ἁγίων αὐτῶν." Nach dem griechifchen Berichte, der fich in dem Vatikan befindet und von Allatius zuerft mit lateinifcher Ueberfetzung veröffentlicht wurde, vgl. Acta S.S. Juni II, 961 ff. wurde M. „ἔν τινι τάφῳ εἰς τὸ τοῦ Ἀποστολοῦ Ἀνδρέου νησίον" eingefchloffen (963 A.); Zonaras nennt es μνημεῖον (monumentum) (965 A.) und der genannte Conft. Manasse fchildert ausfürlich die Leiden des Märtyrers, aber auch die Wunderoffenbarungen, die derfelbe dort erfahren. — Bei dem Fefte der Orthodoxie, wo Methodius als „gloriosus restaurator" alljärlich in der Kirche der grofsen Apoftel gefeiert wird, in der feine Reliquien aufbewahrt waren, wurde jene Haft ftets als ein Märtyrerleiden behandelt. Nicht minder diente ein fpäterer Procefs (a. a. O. 970 B.) der Glorification des Confeffors als eines unfchuldig Verfolgten, fo wenig die Form feiner Ehrenrettung unfren Begriffen von Schamhaftigkeit entfpricht.

116) (S. 71.) Vgl. Orthod. f. 97 Z. 5 v. u. . . . „καὶ στήσεται ἐπάνω λειψάνων ἁγίων καὶ ἐρεῖ· ποῦ ἀποβλέψω κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἥμαρτον εἰς τὸν οὐρανὸν.. τὰς ἐντολάς σου οὐκ ἐφύλαξε". Cäfarea gilt insbefondre durch Gregor des Wundertäters Heimathaus und Reliquien für geheiligt; nach dem Siege der Orthodoxie aber ftieg das Anfehen diefes Heiligen insbefondre.

117) Vgl. Acta S.S. a. a. O. 970 B. mit Lebeau a. a. O. 129.

118) Vgl. Joh. Alb. Fabricii Bibl. graeca ed. Harles. Vol. VII, Hamb. 1801. S. 269 f., wo fich auch eine Reihe von Textausgaben verzeichnet findet. Hottinger fcheint zuerft auf den Patr. Methodius geraten zu haben. — Vgl. über diefen ebenda 273 f.

119) Vgl. die Schriften, refp. Bruchftücke in Bibl. P.P. max. XIV, 224

und mehr bei Fabricius a. a. O. 274. — Das Urteil ist sehr unsicher, und jedenfalls wäre die Abfassung einer solchen Schrift nur als Tendenz und Rechnung auf die kaiserliche Leichtgläubigkeit zu begreifen. Unter diesen Umständen (s. u.) aber wäre freilich alles möglich.

120) Wie bedenklich es überhaupt mit den Traditionen über den Märtyrer Methodius steht, darauf hat schon Tillemont hingewiesen, und die Verfasser der Acta S.S. tragen kein Bedenken den Zweifeln über die Identität eines Methodius von Tyrus und Bischof von Patara resp. Olympia weiteren Ausdruck zu geben, wobei immer noch ein episcopus Myrensis gleichen Namens ausser Rechnung bleibt. Vgl. a. a. O. Sept V, 772 f. — Fragen, die auch Alb. Jahn in seiner sonst vortrefflichen Ausgabe der Schriften des Methodius „Martyr" (Halle 1865) zu leicht genommen hat S. 1 f. — Als Märtyrer soll dieser Methodius 312 unter Diokletian gestorben sein. Das Alles bleibt disputabel; nur über die echten Schriften des älteren Methodius besteht kein Zweifel, vgl. auch die Ausgabe von Migné Ser. gr. 18. — Unter seinen Schriften wird aber fälschlich nicht nur auch einer Apokalypse gedacht (vgl. Fabricius a. a. O. 270); sondern daneben liegen Anfürungen wie die „de pythonissa" vor (s. schon bei Freculph, Bibl. max. XIV, 1172, der auch nicht verfehlt hinzuzusetzen; „et multa alia, quae vulgo lectantur"). — Ebenso citiert Honor. Augustodunensis (Bibl. PP. max. 20, 1031) als Schriften des Methodius martyr: „contra orientem et adversus eum de Pythonissa". — Die Frage muss auch insofern noch als eine durchaus offene behandelt werden, als die Nachforschung in den Bibliotheken sich diesen Schriften bisher noch gar nicht ernstlich zugewandt hat. Mein Schwager, Professor Caspari in Christiania, hat erst in jüngster Zeit wieder ein ungedrucktes Fragment, wahrscheinlich aus περὶ ἀναστάσεως, in Moskau aufgefunden. Für unsre Specialfrage enthält es nichts. — Dagegen ist das schon länger bekannte Fragment aus einer Homilie de cruce, das Migné und Jahn mitteilen, zweifellos suspect, indem der Verf. dieser Homilie bereits das labarum als Heerzeichen unter Constantin kennt, wärend der Märtyrer Methodius doch 312 schon gestorben sein soll. Auch die Bruchstücke die dem Method. Conf. zugeschrieben werden, beschäftigen sich mit Vorliebe mit dem heil. Kreuze.

121) (S. 73.) In dem oben cit. Berichte des Const. Manasse heisst es: „quidam ex proceribus et cubiculariis" hätten den Kaiser auf den gefangenen Methodius und seine erstaunliche Gelehrsamkeit aufmerksam gemacht; und verräterisch genug steht dabei: man wisse nicht, ob aus göttlicher Inspiration oder „clandestinum amorem alens". — Die Trostschrift von 1494 ist der schon citierte Tractatus de Turcis. S. die Stelle dort

f. 3, wo der liber des M. feinem Inhalte nach näher dahin bezeichnet wird: „de cunctis afflictionibus ecclessiae usque ad adventum antichrifti".

122) (S. 75.) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 226 f. vgl. 335.

123) Unzweifelhaft ift die Stelle eine Reminiscenz an das Lied Mofis 5. Mofe 32, 30: „Wie könnte einer Taufend verfolgen und zween Zehntaufend, wär' es nicht, dafs ihr Fels fie verkauft und Jehova fie ausgeliefert"? Vgl. auch Jesaja, 60, 22. — Für die Furcht, die auf die Feinde fällt, vgl. Pf. 105, 38 mit 2 Mofe 15, 14—16 und 5 Mofe 11, 25. — Welche Vorficht die Möglichkeit untergefchobener bibl. Reminiscenzen auferlegt, zeigt z. B. die Erwänung von Joppe (f. ob.). Wörtlich ungefär fteht daffelbe, was Methodius als Endhoffnung verkündet: dafs der Herrfcher einen Feldherrn dahin fendet, um die Feinde daraus zu vertreiben: 1 Macc. 13, 11. Das ift mit der Bedeutung, die diefer Stadt ebenda c. 14, 5 und 34 beigelegt wird, zufammenzuhalten. Reminiscenzen aber an die Makkabäerzeit lagen damals um fo näher, als es fich wieder darum handelte das heil. Land und Jerufalem obenan gegen „antichriftifche" Weltmächte zu verteidigen. Man vgl. des Macc. Simon Worte ebenda (c. 13, 6 ff.). „Ich will rächen mein Volk und das Heiligtum . . . weil alle Heiden fich verfammelt haben, uns zu vertilgen aus Hafs." — Simon erneuert die Mauern von Jerufalem, und fein Einzug in die wieder eroberte Burg Zion, wird zu einem järlich wieder gefeierten Freudenfefte (v. 49 ff.). — Das 12. Jahrhundert felbft aber gibt Gelegenheit, das Fortleben diefer Reminiscenzen ausdrücklich zu belegen. Petrus Comeftor, der an allen Hauptmomenten feine Nähebeziehungen zur Methodiusweiffagung verrät oder bezeugt, citiert 1. Macc. 13 und 14 mit fpeciellem Bezug auf Joppe: Alles in Anklang an die damalige apokalypt. Zeitanfchauungen. Vgl. Migné 198, 1518 f.

124) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 286 f. Bekanntlich ift es die Zeit, wo die Türken als Soldtruppen den Kern der Moslemifchen Armee zu bilden anfiengen, und die Araber felbft fich um fo mehr der Ueppigkeit eines herrfchenden Volkes hingaben.

125) (S. 76.) Orthodoxographa f. 98 Z. 15 von oben mit Matth. 24, 37 ff.

126) (S. 77.) Der Fall, dafs Abendländifchen Gefandten die Byzantinifchen Bücherfammlungen überhaupt zur Einficht geöffnet wurden, wie Eckehard in feinem Chronikon z. Jahre 670 aus Anlafs des damaligen Conciles berichtet (Pertz VIII, 155), dürfte allerdings nicht oft vorgekommen fein. Um fo reichlicher Gelegenheit zum Austaufch war überhaupt gegeben; obenan durch Pilger und reifende Kleriker. Dem Methodius confeffor felbft, der von Geburt ein Syrakufaner gewefen fein foll,

wird als Patriarch eine Romreiſe mit ſehr wunderlichen Wundertaten angedichtet, vergl. Acta S.S. Sept. V S. 969. Der Bericht des Liudprand (Legatio Liudprandi: Pertz M. G. S.S. III, 347 ff.) iſt, ſeit Gieſebrecht ihn faſt vollſtändig in ſeine Kaiſergeſchichte aufgenommen, nach ſeinem hohen Intereſſe allgemeiner bekannt. — Gleich beim Empfang erneuert ſich der alte Rangſtreit und Anſpruch der Byzantin. Kaiſer. Nicephorus ſeinerſeits will Otto nur den Namen rex gewären. Liudprand dagegen behauptet, dieſer Anmaſsung mit der Antwort begegnet zu ſein, daſs es in Byzanz nur noch dem Namen nach Kaiſer gebe (a. a. O. 349); und in der Tat beweiſt er ſich durchweg als ein Mann von ebenſo mutigem ſtarken Herzen wie klarem Blick.

Uns intereſſieren jedoch andere Dinge. Der Kaiſer benutzt u. A. auch einen Kriegszug, um die letzte Entſcheidung hinauszuſchieben. Der Geſandte aber erklärt die Wahl des Zeitpunktes für dieſen Kriegszug ſelbſt als aus dem bei den Byzantinern herrſchenden Aberglauben hervorgegangen. Hier folgt die intereſſante Mitteilung, die wir dem ganzen Umfange nach mitteilen müſſen. „Habent Graeci et Sarraceni libros quos ὁράσεις sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos; in quibus scriptum reperitur quot annis imperator quisque vivat; quae sint futura eo imperitante tempora, pax an simultas; secundae Sarracenorum res an adversae. Legitur itaque hujus Nicephori temporibus Assyrios Graecis non posse resistere huncque septennium tantum vivere; post cujus obitum imperatorem isto deteriorem — sed timeo quod inveniri non possit — et magis imbellem debere surgere; cujus temporibus praevalere debent adeo Assyrii, ut in Chalcedoniam usque, quae distat Constantinopoli haud longe, potestative cuncta debeant obtinere. Considerant enim utique tempora; una eademque re Graeci animati insequuntur, Sarraceni desperati non resistunt, tempus exspectantes cum et psi insequantur, Graeci interim non resistant.“ (a. a. O. 355). — Daſs hier ſpeciell das wechſelnde Kriegsglück gegen die Sarracenen als Mittelpunkt der Weiſſagungen hervorgehoben wird, muſs jeden nachdenklich machen, der die Methodiusweiſſagung kennt. Denn die Frage läſst ja Liudprand ganz offen, von welcher Art oder unter welchem Namen verbreitet die Weiſſagungsſchriften ſeien. — Was folgt, läſst noch mehr der Vermutung Raum, daſs unter verſchiedenen Namen gleiche Stoffe verbreitet waren. So wird dem Liudprand in Byzanz ſelbſt von der Weiſſagung eines Hippolytus (!) Siciliensis erzält. Dieſelbe ſoll den Abendländ. Kaiſern allerlei geweiſſagt haben was ſchon eingetroffen. Eins aber werde ſich jetzt erfüllen: „λέων καὶ σκύμνος (catulus) ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον“ — Als onager wird Ismael auch bei Methodius be

zeichnet — das hat nicht viel zu bedeuten —; aber „der alte und der junge Löwe“ als Endfieger erinnert unmittelbar daran, dafs bei Methodius in der letzten Kataftrofe „ein Kaifer und fein Sohn“ handeln. — Wir haben für die hiftorifchen Beftimmungen keinen Wert darauf gelegt, weil dies auch bei Methodius als letzte Zukunftsweiffagung auftritt, wenn auch feiner Erfüllung nach fo nahe als möglich gedacht. Aber an fich liegt es nahe an die Bedeutung zu erinnern, die es hatte, dafs Leo 768 feinen Sohn zum Mitregenten annam: „dono vobis filium meum imperatorem“ fagt er nach der Hiftoria miscella, vgl. den Text bei Migné (95, 1110) und beffer bei Eyssenhardt S. 562 f. lib. 25, 2). — Liudbrand wurde das Wort von den Griechen felbft charakteriftifch genug dahin gedeutet, dafs unter dem jungen Löwen ein König der Franken zu verftehen fei, der mit dem Römifchen (Griech.) Kaifer die Sarracenen in Afrika vernichten werde. Dagegen deutete fichs der deutfche Gefandte felber lieber auf die beiden Ottonen, die ihrerfeits Byzanz zerftören würden, und freut fich über allerlei hoffnungsreiche Ausfichten, die ihm gleichzeitig ein Byzantinifcher Aftronom nach diefer Seite eröffnet hatte. — Anklänge an jene Deutung laffen fich bei Aytinger und fchon in den alten Sibyllen finden.

127) (S. 78.) Für die Würdigung der verfchiedenen Manufcripte der historia miscella, von denen Eyfsenhard in der Praefatio handelt, dürfte die nähere Verwandtfchaft der einen mit dem Methodiustext ein bisher nicht genügend beachtetes Moment bilden. Wir geben daher auch hier, wie oben fchon, die Nachweife nach Migné (tom. 95) ebenfo wie nach Eifsenhardt, weil der Text den Migné bietet, die Uebereinftimmung mit Methodius viel klarer zeigt. Mommfen's neue Ausgabe foll erft erfcheinen, und die Ankündigung ermöglicht kein Urteil über die nähere Textgeftalt. — Hier genügt es, an Stichworte aus Methodius anzuknüpfen. Migné S. 974: Reliquien von Cäfarea. — 1056: Bulgaren und Avaren als gens immunda et sordida, über die Byzanz erfchrickt. — 1074: Belagerung von Conftant. — grofse Kälte — Araber effen Leichen. — 1080: Die Chriften werden um ihrer Sünden willen gezüchtigt. — Conftantin, Leo's Sohn, magis impius et Antichrifti praecursor (vgl. Eyffenhardt 514) — 1084: Leo felbft nimmt den Vorwurf auf fich, ein Vorläufer des Antichrift zu fein (vgl. E. 520) — 1091 f.: die Söne empören fich wider die Väter, Bruder gegen Bruder. Um diefe Zeit Erdbeben in Caspiis portis (E. 532) — 1094: Graufame Verwüftung Jerufalems mit gleichzeitiger Peft. Man fchliefst die Türen und läfst die Todten unbegraben (E. 536) — [1094: Factae sunt et phantasiae in multos hominum, qui in ecstasi facti. — Alles fei eingetroffen.] — 1095: „Erat-

que visu mirabile, cum secundum scripturam unus persequeretur mille" — 1100: Turci egressi sunt Caspiis portis (E. 546 vgl. 548). — 1101: Furchtbare Kälte ... „ita ut omnes ... instantis seculi consummationem esse putarent" — 1107: Männer und Weiber verlassen den natürlichen Geschlechtsgebrauch. — 1108: Habdallas rückt nach Jerusalem und zeichnet Christen und Juden an den Händen [viele flüchten nach Romania]. — [1111: Leo versucht coronam magnae ecclesiae sich aufzusetzen — Karfunkeln treten überall am Kopf heraus.] — [1114: Ein Steingrab wird entdeckt mit der Inschrift: „Christus nascetur ex virgine Maria et credo in eum; sub Constantino et Eirene imperatoribus, o sol iterum me videbis ' dieselbe Tatsache findet sich im Abendlande vielfach bezeugt, bis zu Matth. Westmonast. a. a. O. I. 280. — [1124: Eine 17tägige Sonnenfinsternifs gilt als obcaecatio imperii, weil nur noch ein Weib (Irene) auf dem Trone übrig geblieben]. — Die mit [] bezeichneten Stellen sind solche, die für die ganze Situation Interesse haben, ohne direct mit Methodius zusammenzuhängen.

Die Anklänge bei Freculphus (Bibl. max. XIV) sind viel allgemeinerer Art. — 1135: Gog und Magog. — 1136: die Gröfse des Römischen Reiches. — 1142: „Aethiopia praeveniet" (s. oben). — 1161: frühe Weissagung nahen Weltendes. [1168: A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem creati sunt]. 1170: das Kreuz und Reliquie bis zur Gegenwart in Constantinopel aufbewart. — 1172: Aufzählung der Schriften des Methodius.

Ganz andre Fragen erweckt dagegen die nach Böhmer 1147 verfafste Chronik von Dissibodenberg bei Mainz, wo wie Wattenbach D. G. II. 302 ganz richtig bemerkt, ein Methodius öfter citiert wird. Böhmer in den Fontes (III, 173 ff.) gibt nur den späteren Teil, wo diese Art Citate aufhören. Bei Pertz M. G. S. S. XVII findet sich überhaupt nur ein verkürzter Text, mit Auslassung aller fremden Bestandteile. Wir sind daher an den Text bei Pistorius-Struve I, 448 ff. gewiesen, wo unsre Chronik als die Mariani Scoti gefürt wird (s. darüber Wattenbach a. a. O.) — Plötzlich tritt hier mit der „aetas sexta" d. h. mit Christi Geburt „Methodius episcopus — noster" als Zeuge ein. Der Anfang ist verheifsungsvoll. Das erste Citat lautet: „Igitur tempore quo Romani imperii regnum nobilius latiusque consurgeret, ipse imperator hoc praestitit (545). So wenig schon das zu dem bekannten Methodiustexte stimmt, so atmet man doch vertraute Luft. Darauf folgt Schlag auf Schlag, wie bei keinem anderen Schriftsteller so gehäuft, Berufung auf diesen Methodius. Aber Gegenstand ist der Wechsel der altbekannten Römischen Kaiser fol. 547. 550 f. 559. 561. 563. 564.

569) oder der Römifchen Bifchöfe (fol. 569. 566. 564. 561. 559. 548) —: lauter Dinge von denen unfer Methodius kein Sterbenswort fagt und weifs, wärend andererfeits gerade Alles fehlt, was für den echten Methodiusinhalt charakteriftifch ift und nicht eine nur entfernt zutreffende Beziehung auf diefen überhaupt nachgewiefen werden kann. Das Phaenomen wird dadurch um fo auffallender, dafs diefer Zeuge ebenfo plötzlich wieder verfchwindet, als er aufgetreten. — Das Einfachfte wird wol fein, eine directe Myftification anzunehmen; weil auf diefen Autor fich zu berufen im 12. Jahrhundert geradezu für ein Zeichen tiefer Forfchung galt. Hat doch ein Otto v. Freifing nicht verfchmäht fich fogar für die gefammte Tendenz feiner Darftellung am Schlufs der Widmung feiner Chonik an den Kaifer auf unfren Methodius zu berufen.

Wir haben nach dem, was für ficher erwiefen gelten darf, kein Intereffe diefe Kreuz- und Querzüge weiter zu verfolgen. Es ift genug, auf Erfcheinungen aufmerkfam gemacht zu haben, die gröftenteils bisher von Niemand beachtet worden find, und wie vorfichtig mit der Beurteilung diefer Citate umzugehen ift, ergibt fich dabei zugleich aus dem letztbefprochenen Fall. — Ausgibig Gebrauch machen vom Methodiustext im 12. Jahrhundert nur Gotfr. v. Viterbo und Petrus Comeftor. — Der Erftere, ohne die Quelle zu nennen, obgleich er fich gelegentlich viel darauf zu gute tut, feine Nachrichten von Griechen, Arabern und allem möglichen Volk erhalten zu haben; der Letztere mit treuer Angabe feiner Quelle, wie oben fchon folche Fälle vorlagen. Um aber den Umfang der Benutzung in der hift. scholastica des Comeftor fchliefslich auch noch zu klarerem Ausdruck zu bringen; geben wir hier andeutend die Stellen nach Migné 198, 1045 ff., die ausdrückliche Citation durch* markierend und daneben Alles für unseren Stoff zugleich Bedeutfame zufammenftellend. — S. 1080: Henoch wird ins Paradies verfetzt, um mit Elias vereint am Ende zu erfcheinen. — 1081*: Methodius als Zeuge für die Urfachen der Sintflut und die Zeitrechnung dabei. — 1088*: M. als Auctor für „Jonithus" (f. oben). Ausfürliche Auszüge. — 1093 f.: Baum zu Mamre (f. oben). -- 1095 ff.*: M. als Quelle für die Bedeutung und das Auftreten der Sarracenen, die als „onager" bezeichnet werden, mit dem ganzen Zufammenhang bei M. bis zur Erfcheinung des Antichrift. — 1144: Die Aethiopier durch Mofes „eingefchloffen". — (Man kennt die rürenden Bemühungen, die der grofse Reifende Livingfton an die Erforfchung diefes Geheimniffes gefetzt hat!) — 1239: Bileam fchon weiffagt von den vier Monarchieen. — 1403: Endliche Bekehrung Ifraels. 1445 f.: Jüdifche Fabeln über Gog und Magog. — 1454: Schilderung des Antichriften, oft wörtlich gleich mit Adfo — 1455: „tunc

cessabit omnis praelatio“ vergleiche unser Drama. — 1459 ff.: Jerusalem mit dem mons s. bleibt wüste bis zum Ende der Welt. — 1465: Der Antichrist simuliert Keuschheit („et erit in concupiscentiis feminarum“ s. unten das Chesterspiel vom Antichrist). — Sein Tron in Jerusalem auf dem Oelberge — als dem Berge der Erhöhung Christi. — 1498: Alexander hat Gog und Magog in den Casp. Bergen eingeschlossen — (1518 die Makkabäerkämpfe, speciell um Joppe s. oben). — 1579 vgl. 1161. 1231 und 1630. 1634: die bekannten Stellen über die Kreuzlegende, besonders die Beteiligung der Königin von Saba daran. — („Sed hoc non est authenticum“). — Die directe Bezugname auf Methodius schwindet, wie man sieht, im Laufe der Darstellung. — Von der Benutzung des Methodius bei Matthäus von Westminster, im Tract. de Turcis u. A. ist oben gehandelt (Anm. 77.).

128) (S. 78.) Es verdient schon Beachtung, dass überhaupt nur bei dieser eschatologisch wichtigsten Schlusspartie Randbemerkungen auftreten, vgl. Orthodoxogr. S. 97 unten — 99 ob. Die wichtigsten sind im Texte wortgetreu herausgehoben. — Daneben wäre etwa nur in Erinnerung an die oben über den Confess. Methodius gegebenen Anhaltspunkte die Bemerkung hervorzuheben: „in jenen Tagen sind selig zu preisen, die in den Höhlungen der Inseln wohnen“ —: was mehr für einen morgenländischen Ursprung der Randbemerkung sprechen würde, aber auch allgemeine biblische Reminiscenz sein kann.

129) (S. 80.) Döllinger und nach ihm Riezler haben zuerst auf die scheinbar abweichende Darstellung bei Engelbert v. Admont hingewiesen. Engelbert gehört ja auch zu denen, die sich ausdrücklich auf Methodius berufen (de mutatione imperii c. 24 bei Goldast a. a. O. S. 772). So verderbt der Text ist, den Engelbert gebraucht zu haben scheint — er liest u. a. „Israel“ statt „Ismael“, so löst sich die scheinbare Differenz wol einfach genug durch die oben im Text gemachte Bemerkung. — Bei Methodius selbst wenigstens wird unzweifelhaft zwischen dem offenbaren Auftreten des Antichrists und seinem verborgenen Heranwachsen unterschieden. — Für die Parallele mit Henoch und Elias, die am Todtenort dem Auftreten des Antichristen avisiert werden, vergleiche das Evangelium Nicodemi P. II. descensus Christi ad inferos bei Tischendorf, Evangel. apocr. Lips. 1876 S. 404 f. — „Ego sum Henoch — iste autem Elias“, vergleiche unser Drama v. 558. Der griech. Text für diese Aussagen findet sich Acta Pilati II bei Ti. S. 331. — In der Historia Josephi ebenda S. 139 werden aus den zwei Zeugen gegen den Antichristen sogar vier: — Schila und Tabitha kommen dazu. Sind das durch Elias Auferweckte? — Anderwärts wird wiederholt zum Beweis für die Auf-

erstehung Christi auf Henoch und Elias recurriert: ebenda S. 376. 386 u. a.

130) (S. 82.) Durch die Juristen von Bologna wurde das Interesse für den Justinianeïschen Codex damals ganz neu belebt und damit zugleich der Begriff des absoluten Kaisertums nach byzantinischem Zuschnitt für das Abendland erst handlich gemacht. Das Auftreten Friedrich Barbarossa's auf dem Roncalischen Reichstage war die nächste Frucht davon. Hier genügt der Hinweis auf Prutz a. a. O. I, 133 vgl. S. 170 ff. und oben Anmerkung 34. — Dem Rechtsgelehrten Martin von Bologna, der des Kaisers Frage: „utrum de jure esset dominus mundi" bejahte, schenkte der Kaiser vor Freuden über diesen Entscheid und zum Lohne sein eigenes Reitpferd. Vgl. Pannenborg in Forschungen zur deutschen Geschichte XI. 216.

131) (S. 83.) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 28 f.

132) (S. 84). Vgl. Bernh. Pezii Thesaurus anecdott. noviss. Aug. Vindelic. 1721, wo sich unser Drama Tom. II, 3 fol. 186 sqq. abgedruckt findet.

133) Joh. Ge. Vit. Engelhardt, de ludo paschali saeculi duodecimi, qui inscriptus est(?): de adventu et interitu Antichristi. Erlangae MDCCCXXXI. — Das Verdienst Engelhardt's besteht allerdings lediglich darin, dass er zuerst die ganze Folgezeit wieder aufmerksam auf diesen Bestandteil der Pez'schen Sammlung gemacht hat. — Meinesteils wurde ich schon im Jahre 1862 bei Durchsicht des Pez'schen Thesaurus auf das Drama aufmerksam, ehe ich Engelhardt's Programm kannte. Ueber Krabingers Notizen s. u.

134) (S. 85.) Allen, die mit Handschriften des Mittelalters etwas vertraut sind, wird der allgemein romanische Charakter unseres Codex für sich in die Augen fallen und Beweis genug für seinen Ursprung aus dem 12. Jahrhundert sein. Im Besonderen verweisen wir auf die gestreckte Form des r. u. A. Für die spätere Zeit, resp. für den Uebergang zum 13. Jahrhundert ist es speciell charakteristisch, dass das a statt der späteren gothischen Form die oben offene dem u änliche Gestalt, die es ehedem allgemein hatte, wenigstens noch in den Abkürzungen bewart, wofür neben vielen anderen Belegen auf unsrem Facsimile Spalte 1 Zeile 11 von oben ein charakteristisches Beispiel in qs für quas vorliegt, vgl. Wattenbach, Anleitung zur lateinischen Paläographie Leipzig. 1869 im alphabetischen Nachweis. S. 11 und S. 29.

135) (S. 86.) H. Holland, Geschichte der deutschen Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862 S. 612.

136) (S. 90.) Bei Bruno Astensis (s. oben) findet sich in seiner

Exposit. sup. Psalter. (Bibl. P.P. max. XX, 1506) daſſelbe Wort: „ecce homo, qui non posuit" . . . , mit dem unſer Drama abſchlieſst, auf den Antichriſten angewendet. Ihm gegenüber heiſst es dann von dem Gerechten: „Ego autem sicut oliva". Vergleiche die Einleitung dort (fol. 1505), wo der Antichriſt mit Abimelech verglichen wird. Ps. 52, aus dem die Worte genommen ſind (v. 8 vgl. 7) handelt von der Feindſchaft Abimelechs, einem beliebten Typus des Antichriſten. Dazu kommt, daſs die zwei Zeugen, die dem Antichriſt nach der Offenbarung Johannes' widerſtehen, Oelbäume heiſsen (11. 4) mit Rückblick auf Sacharja 4, 3 ff.

137) (S. 91.) Als älterer Vorgang wird erzält, daſs der Teufel ſchon zu Theodoſius Zeiten den Juden in der Geſtalt Moſis erſchienen ſei, und ihnen verheiſsen habe, ſie würden trockenen Fuſses durch's Meer dahin gelangen. Gotfr. v. Viterbo dichtet davon (Migné 198, 898):

„Per mare transite, sicco pede (dixit) abite
„atque Hierosolymam me praeveniente redite."

Die Betörten hätten es mit dem Untergang in den Wellen gebüſst, die wenigen Geretteten ſich taufen laſſen. Ueber die Vorliebe des Antichriſten für das jüdiſche Volk vergleiche beſonders Philippus Solitarius. Ihr Geſchlecht wird er Allen vorziehen und ſie damit zuerſt gewinnen. Ein groſser König iſt in Jeruſalem aufgeſtanden, wird es heiſsen. Vergleiche darüber und über andere Zeugniſſe ob. Anm. (63). Nach Henricus de Hassia a. a. O. (Pez I, 2. 550 ff.) unterwirft der Antichriſt die ganze Welt dem jüdiſchen Volke, wie er ſie zuerſt gewinnt (Andere hatten andere Anſicht). — So ſpiritualiſtiſch wie Gerhoh v. Reichersberg die ganze Lehre vom Antichriſten behandelt, habe ich ſie in jener Zeit nirgends ſonſt gefunden. Die Juden ſind dadurch weſentlich ſchon beſeitigt, daſs als der „Tempel", wo der Antichriſt erſcheint, die chriſtliche Kirche angeſehen wird (de investig. antichr. c. 90 S. 178 f.). — Bezüglich der anderen Stellung der Byzantiner zu den Juden, die oben zur Sprache kam, genügt es an den einen Zug zu erinnern, der zugleich in allen Abendländiſchen Chroniken wieder erzält wird, daſs die Juden es geweſen, durch welche die Sarracenen dazu angereizt worden, alle Kreuze wegnehmen zu laſſen. Angeblich wäre der Bau der Moſchee behindert geweſen „tant qu'il y aurait une croix élevée sur le mont des olives". Lebeau a. a. O. XI, 249. vgl. Hiſt. miscella Migné 95, 1047 und Eckehard Chron. Wirzburg. Pertz VIII, 324. al. al.

138) (S. 93.) Schon vor der Aufführung ſang die Verſammlung einen Vers, etwa: „Nun bitten wir den heiligen Geiſt." Im Spiel von

der heiligen Dorothe wird die Gemeinde durch einen Prolog geradezu aufgefordert, dieses Lied zu singen; ganz entsprechend der Aufforderung am Ende unsres Dramas. — Wenn man nicht zum Gottesdienst in die Kirche gieng, sang man zum Schluss ein Lied; bei den Osterspielen: Christ ist erstanden!" oder „Krist du bist milde und guot." Vgl. Hase a. a. O. 50 f. mit Hoffmann, Fundgruben II. 285 und in dem neuesten Referat bei Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I, 1. Lieferung 3 S. 232 f. Vgl. bei dem Tiroler Lichtmessspiel das Invitatorium am Ende: Amen sprechen wir alle mit einem gemeinen Schalle bei Wilken a. a. O. S. 211. — Bei Janssen wird aus Frankfurter archival. Quellen belegt, dass solche Auffürungen vier Nachmittage nach einander wärten und 250 bis 267 Personen bei der Aufführung tätig waren.

139) (S. 95.) Das Benedictbeurer Weihnachtsspiel (s. u.) genügte für sich als Beispiel dieser Auctoritätenverwendung; aber auch das allegorische Spiel aus dem Kloster Scheyern, das wir unten besprechen, bietet änliche Belege. Für den homiletischen Gebrauch kann schon Bonaventura als Urheber gelten, und noch bei Gabriel Biel finden sich Ueberreste; vgl. O. G. H. Lentz, Geschichte der Homiletik. Braunschweig 1830, I. 294 ff. und S. 321.

140) (S. 97.) Vgl. Wilken a. a. O. S. 111 ff. und 180 ff. mit Ebert s. nächste Anm. und Mone, Schauspiele des Mittelalters. Mannheim 1852, II, 16.

141) Vergleiche Ebert, Jahrbuch für Roman. und Engl. Literatur I, 55 ff. Das Pageant oder Heiligenspiel kam dabei freilich vorwiegend in Frage. Ebendort (S. 44 ff.) findet man eine sorgfältige Analyse des Coventry-spieles The Nativity, von dem im Text die Rede; vergleiche den Englischen Text bei William Marriott, Collection of english Miracle-Plays or Mysteries. Basel 1838 S. 59 ff. und 3 ff. Das Betragen von Noa's Frau und des Herrn Gemahls gegen sie in „le deluge" gehört zu den charakteristischsten Proben, neben dem im Text angedeuteten Widderdiebstal durch den Hirten Mark.

142) (S. 98.) Vgl. u. A. Janssen a. a. O. S. 231 und unter den deutschen Fastnachtsspielen des 15. Jahrhunderts die rein ins Burleske gezogene Farçe vom „Entkrist" (public. v. lit. Verein in Stuttgart 1853 und besprochen in Allg. (Kieler) Monatsschrift für Wissenschaft und Lit. Braunschweig 1851 S. 754). So wenig Elias dort dem Antichristen siegreich zu widerstehen weiss, so zuträglich findet es Reich und Kirche, sich „von dem Bösen mit Gütern segnen zn lassen." Ein Vielfrass rümt zuletzt die Tugenden des neuen Gottes. Vgl. ebenda No. 20 S. 750.

143) Bekannt find die festa stultorum und infantium. Von den „Oftermärlein" und änlichen Reften des Volkstümlichen im Gottesdienft erzält Edelmann in feiner Selbftbiographie; wie fich im Bambergifchen noch bis in die fiebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts allerlei kurzweiliger Brauch an Himmelfahrt und Pfingften in der kirchlichen Feier erhalten hatte. In Italien feiert man bekanntlich den „Bambino" noch heute in folcher Weife.

144) (S. 99.) Allgemein fcheint es überfehen, dafs wir eine Nachricht befitzen, wonach die Byzantiner fchon im 10. Jahrhundert folche geiftliche Spiele hatten. Sie findet fich in der legatio Liudprandi a. a. O. S. 354. Von der Himmelfart des Elias wird dort fpeciell berichtet, dafs fie mit „ludis scenicis" gefeiert werde. Die grofsartig dramatifche Anlage der Meffe, nach dem noch heute in den ruffifch-griechifchen Kathedralkirchen durchgefürten Ritual, macht dergleichen begreiflich. Man denke nur an den fo viel reicher vertretenen Apparat der Darftellung des Leidens und Opfers Chrifti: die Lanze (Meffer), mit der in den Leib des Herrn (das Brot) geftochen wird, an die Opferfchüffel, den Afteriskus, vor Allem an die Ikonoftas oder die Bilderwand felbft mit ihren Türen, die fich für die einzelnen Acte öffnen und fchliefsen. Man vergleiche neben Muravieff und Rajevsky: Alt, der chriftliche Cultus.

145) Namentlich Mone (a. a. O. I. 265) hat diefe Anfchauung veranlafst, nicht ohne Zufammenhang damit, dafs es auch Neujahrsfpiele gab, vgl. ebenda II, 369 mit 378 ff. Aber auch Ebert in feinem Jahrbuch a. a. O. I, 52 fcheint die erftere Anficht zu unterftützen, und änlich urteilt Wilken a. a. O. 151 ff.

146) (S. 100.) So urteilt z. B. Wilken (151) von unferem Drama: „Die Bezeichnung ludus paschalis ift mehr zur Verwirrung als Aufklärung geeignet, da der Inhalt zum Ofterfeft in keiner natürlichen Verbindung fteht." — Dagegen ift zu fagen, dafs fchon die alte Kirche in der Ofternacht die Wiederkunft Chrifti erwartete. Hier genügt der Hinweis auf die theologifche Tradition im Mittelalter und das Fortleben diefer Anfchauung: Elucidar. dialog. a. a. O. lib. III. S. 28b. Vergleiche Beda Venerab. Homil. in Vigil. Paschae Migné 94, 139., befonders: Petrus Comestor Migné 198, 1612. Da heifst es: Chriftus wird in der Ofternacht wiederkommen, wie er in derfelben einft zur Hölle herabgeftiegen; deshalb wird die Gemeinde in vigilia Paschae non ante profundam noctem entlaffen „ut quasi exspectent adventum domini." — Die Höllenfart brachte wieder das Evangel. Nicodemi a. a. O. mit der künftigen Wiedererweckung des Henoch und Elias in Beziehung.

147) (S. 101.) Vgl. hinten im Anhang die Verfe: „Idolis Egypti

corruentibus adest salus exspectata gentibus" mit Rachel bei Du Méril, Origines latines du Thèatre moderne. Paris 1849 S. 172 f. — Nach der Arabischen historia Josephi c. 10 geschiet es nur einem Götzenbild, dafs es herabstürzt. Aber in der Historia de nativitate Mariae et de infantia salvatoris c. 23 passiert es grad' wie das Weihnachtsspiel schildert und mit demselben Eindruck auf den König. Zu letzterer Stelle hât Thilo, Cod. apocr. Novi Ti. I, 399 eine ganze Reihe Belegstellen zusammengetragen. Dazu vgl. man aus neuerer Zeit, Tischendorf Evang. apocr. S. 91 f. mit S. 185 ff. — Im Evang. Pseudo-Matth. c. 23 wird Jes. 19, 1 (s. u.) ausdrücklich als Verheifsung dafür citiert und c. 24 gibt die Priesterschaft selbst den Rat, Jesus unter die Götter aufzunemen. — Für die mittelalterlichen Traditionen nach dieser Seite ist Beda von besonderem Interesse. Nicht nur das unter seinen WW. wenigstens aufgefürte und von Mai für das antiquissimum erklärte Chronicon fürt unter Berufung auf Epiphanius auch die Sage von den Götzenbildern (Migné 94, 1165): — sondern was B. am Fest der unschuldigen Kindlein gepredigt haben soll (ebenda S. 51 f.) ist noch viel interessanter, obgleich die Sage dort nicht ausdrücklich vorkommt. — Ist diese Homilie wirklich so alt, so sollte man eher glauben, derartige geistliche Schauspiele wären damals schon üblich gewesen, als dafs dort nur alles Material quellenmässig beisammen zu finden sei. Vor Allem interessiert der endzeitliche Charakter, unter den dort Alles gestellt erscheint. Herodes ist das Urbild aller Verfolger und Christusfeinde. Die Flucht nach Egypten stellt vielmehr den Sieg des Evangelims unter den Heiden dar, Archelaus in der Heimat dagegen den Antichristen, und der Zufluchtsort in Nazaret tritt in Parallele zu dem letztzeitlichen Sammelort der Gläubigen. Auch Henoch und Elias fehlen nicht als Prediger bei der Wiederkehr des Kindes. — So vorbereitet und verbreitet erscheinen diese Vorstellungen auf dem Wege der homiletischen Tätigkeit. Gewifs liefsen sich bei allseitiger Ausbeutung dieses für solche Zwecke noch gar nicht durchforschten Gebietes die interessantesten Aufschlüsse gewinnen. — Als Beweis aus dem 12. Jarh. selbst genüge: Petrus Comestor in der hist. scholast. a. a. O. 1542. Vgl. die Adventspredigt desselben S. 1755 — Auch Comestor beruft sich auf Jes. 19, 1, das allerdings besonders nach der Vulgata wie wörtliche Auctorität für diese Anwendung erscheinen konnte: „Ecce dominus ascendet super nubem levem et ingrediatur Aegyptum, et commovebuntur simulacra Aegypti a facie ejus et cor Aegypti tabescet in medio ejus"; vgl. v. 17 und 19. — Selbst zu den Arabern war die Sage gedrungen, warscheinlich durch jüdische Vermittlung. Schon aus Noa's Zeit wird berichtet, dafs Kanuch, als er seinen Götzen befragen

will, ihn umgeſtürzt findet. Das könnte freilich auch an das Schickſal des Philiſtäer Götzen Dagon anknüpfen (1. Sam. 5, 3 ff.); aber immerhin bedeutſam vernimmt der König dabei die Stimme: „Die Warheit wird erſcheinen und der Wan zerrinnen." In näherem Zuſammenhange aber mit unſerer Sage ſteht es unzweifelhaft, wenn berichtet wird, daſs in der Nacht, da Moſes geboren wurde, alle Götzenbilder Egyptens umgeſtürzt ſeien. Vergleiche: Weil, bibliſche Legenden der Muſelmänner S. 134 mit S. 48 f. — Für Henoch entſchied ſchon die Grundſtelle 1. Moſe 5, 24, vergleiche die Wertung als Profet: Epiſt. Judä v. 14, eine Stelle, bei der das Buch Henoch zugleich ſchon Traditionsquelle vertritt; vergleiche meine Diſſertation: Petri de Chriſti ad inferos descensu sententia. Leipzig 1858. — Bei Elias entſchied nicht minder die Todesart und ſchon ſein Widererſcheinen auf Tabor neben der Erwartung neuer Erſcheinung vor dem Ende. Die Zweizahl der Zeugen: Offenb. Joh. 19. 20 lud endlich direct zur Verbindung beider ein. Im Evangel. Nicod. (ſ. oben) werden ſie ſchon vereint gewertet.

148) Vergleiche Hoffmann Fundgruben II. 241 mit W. Wackernagel Geſchichte der deutſchen Lit. Baſel 1843 (II) S. 302.

149) Wackernagel a. a. O. 300 vgl. 303. 306. Je näher dem 15. Jahrhundert, je mehr überwuchert der Dialog. Iſt das Auctoritätenſpiel eine Parallele zur Homiletik, ſo ſind dieſe dialogiſchen Streitgedichte eine Analogie zu der Entwicklung des katechet. Dialoges; vergleiche meine Katechetik II, 2 S. 16 ff. — Bis zu welcher Gewandtheit ſich übrigens ſchon im 15. Jahrhundert der Dialog entwickelt hatte, zeigt das Niederdeutſche Schauſpiel Theophilus, das bedeutendſte unter allen mittelalterlichen Dramen und eine Art Vorgang für Göthes Fauſt; vergleiche Hoffmann von Fallersleben, Theophilus... Erſter Druck. Hannover 1853.

150) (S. 102.) Vergleiche Wilken a. a. O. 152. Auch von dieſer Entdeckung hofft W. mit einer unglücklichen Verbiſſenheit Beweiſe dafür, daſs unſer Antichriſtſpiel erſt dem 13. Jahrhundert entſtammt ſei.

151) Der betreffende Codex (lat. 17, 404 mit der Bezeichnung: „iste liber est dominorum de Schyren") iſt ſo voluminös, daſs ſeine Verſendung Schwierigkeiten hatte. Deshalb wurde mir eine revidierte Abſchrift zugeſchickt. Voraus geht im Manuſcripte Josephi historiographi de bello judaico. Dem folgt Fol. 302, col. a.: „Rithmus de versu: Misericordia et veritas obviaverunt sibi: Iusticia et pax osculatae sunt." — Das Ganze verläuft in 59 vierzeiligen Strofen, mit der Unterſchrift am Schluſs: „Qui librum scripsit multum sudavit et alsit. Prospicietur ei Deus et pia virgo Maria „A: M: E: N.‘‘ — Ueber Conrad von Schyren, der nicht mit Unrecht als Schreiber auch dieſes umfangreichen Opus gerümt wird,

f. u. — Die Handfchrift ftammt trotz Krabingers Verficherungen (a a. O. bei Engelhardt) ficher erft aus dem 14. Jahrhundert.

152) (S. 103.) Zum erften Male begegnen wir im Text dem koftbaren Document der fogenannten Carmina burana, die auf Grimms eigene Anregung Schmeller in der Bibliothek des literarifchen Vereins in Stuttgart 1847 Bd. XVI auf Grund forgfältigfter Transfcription veröffentlicht hat. Dank der Güte und dem Vertrauen des Herrn Bibliothekar Dr. Halm war ich in Stand gefetzt, das wertvolle Manufcript felbft überall zu vergleichen, woran mir fpeciell für das Benedictbeurer Weihnachtsfpiel (f. u.) viel gelegen war. Die hier in Frage kommenden Verfe finden fich im Manufcript fol. 54, bei Schmeller als Schlufs des Gedichtes XCIII a. a. O. S. 51. Das deutfche Gedicht, fiehe als Bruchftück bei Haupt, Zeitfchr. II, 137 ff. vgl. 306 ff. — Viel Wertvolleres bei Richard Heinzel, vier geiftl. Gedichte in Müllenhoff-Steinmeyer Zeitschr. f. D. A. XVII (1874) S. 1 ff., bef. Gedicht I u. Excurs S. 43 ff.

153) Es genüge unter den überall wiederholten Zeugniffen hier des bei Ado v. Vienne († 874) in feinem Chronikon zu gedenken: Bibl. P.P. max. XVI, 786 f., wo das Wunder zugleich als eine Verheiffung für Rom und das Römifche Reich gefafst wird.

154) (S. 104.) Vergleiche Holland a. a. O. S. 645 und oben Anmerk. 142. — Da wir das Chefterfpiel vom Antichriften nirgend mehr eingehend zu berüren haben, folge hier die früher verfprochene kurze Skizze, um den tiefen Unterfchied unfres Drama's von diefen (vgl. oben S. 35) klarer zum Bewufstfein zu bringen. Eine wörtliche Ueberfetzung zu geben, ift oft kaum möglich, da die beften Hilfsmittel nicht immer ausreichen. Wie mir Profeffor Kifsner verfichert, geftattet der Charakter des Englifchen ganz wol die Entftehung in's 14. Jahrhundert zu fetzen. Ich gebe den Text nach Marriott a. a. O. S. 16 ff. Voran geht ein ganz kurzer Prolog in lateinifchen Verfen, völlig abgelöft von der übrigen Handlung. Wenn es da heifst:

„Reges et principes sunt subditi sub me venientes",

fo klingt dies wie eine Reminiscenz an unfer Drama. Aber keine Spur fonft liegt davon vor. Zunächft aber follte man nach diefer Einleitung denken, der Antichrift komme nur nach England, dort feine letzten Siege zu feiern. Aber auch davon keine Spur. Nach guter Landesfitte wendet derfelbe fich vielmehr fofort an: „All lordes in lande", wie er im Verlaufe feines speech als feine befondere Freude und feinen Troft erklärt: „Alle Frauen der Welt follen mich lieben und ihre Schönheit durch mich fichern":

„All women in worlde me love shoulde
And there fayrenes to founde".

Plötzlich wendet ſich — nach dieſer Bemerkung über die Frauen — die ſo allgemein eingeleitete Anrede an die anweſenden Könige: „Was ſagt ihr Könige dazu, die ich zur glücklichen Stunde hier finde"?

„What say you Kings, that here bene lente":

Und nun antwortet je einer der Vier nach einander, einer bereiter zum antichriſtlichen Abfall als der Andere; aber ohne daſs man ein Wort über die Lande erfärt, aus denen dieſe auf der Straſse gefundenen Könige gekommen. Vilmehr entwickelt der Antichriſt, ihrer Aufforderung entſprechend, ſofort ſeine Wunderkraft, umfänglicher freilich noch in Worten als in Taten. Doch folgt auch hier natürlich eine Todtenauferweckung. Die unnatürlichſte und traditionsloſeſte Steigerung bildet zuletzt die Farçe, daſs der Antichriſt ſich ſelbſt todt ſtellt und begraben läſst, was der erſte König mit der anſtändigen Wendung einleitet: „Nun, da dieſer ehrwürdige Herr todt iſt . . . . "

„Now, seyth this wortly lorde is dead . . . . "

wärend König III die Leiche ſogar als den Leib des „ſüſsen" („sweete") Herren bezeichnet, und dann mit der blasphemiſchen Phraſe continuiert:

„Bis mein Heiland wieder auferſtanden iſt,
ſei nicht ſchwach, mein Herz!"

Die Blasphemie ſetzt ſich fort in der Sendung des Geiſtes durch den Antichriſten, nachdem ſchon ſeine Auferſtehung die Könige zu Anbetung und Opferdarbringung hingeriſſen hat.

Erſt nun belohnt der Antichriſt ſeine Diener, weil, wie er ſelbſt ſagt, ihre Reiche nur klein ſeien („because your regions be but small") mit dem entſprechenden Avançement („I shall advaunce"). Zum erſten Male treten da hiſtoriſche Namen und geographiſche Beziehungen auf; aber in welcher Confuſion! „Dir gebe ich die Lombardei": heiſst es zum Erſten, und ſo weiter dann: „Dir Dänemark und Ungarn", „und Du nimm Pontus und Italien" — und zum Letzten heiſst es: „Rom ſoll Dein ſein."

„To the I gyve Lombardy;
And to the Denmarke and Hongary
And take thou Pontus and Italy;
And Rome it shal be thyne".

Der Urtext zeigt deutlich, daſs nichts die Wal beſtimmt hat als der bequeme Reim. — Die neu kreierten Könige zeigen ſich ebenſo würdelos nach ihrem Avançement als vorher, und verlieren beim Sturz des Anti-

christen so wenig als sie vorher besessen. Die Teufel treten erst gegen das Ende in volle Wirkung. — Zur Charakteristik genügen diese Proben.

155) Janssen a. a. O. S. 231 vgl. 229.

156) Holland a. a. O. S. 612.

157) (S. 105.) Wackernagel a. a. O. (II) S. 302.

158) Ueber den Gebrauch der epischen Langzeile in lateinischen Dichtungen des Mittelalters und über ihr Verhältnis zum Leoninischen Hexameter findet man das Beste in Grimms Einleitung zum Walthariuslied in: Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts v. Jac. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen 1838 S. XXIII ff. und bei Wackernagel a. a. O (I) 132 ff. Die Lachmann'sche Abhandlung, auf die Grimm selbst schon Bezug nimmt, behandelt ausschliesslich den deutschen Versbau des Mittelalters, doch vergleiche man den neuen Abdruck in Müllenhoff, Kleinere Schriften zur deutschen Philologie von Carl Lachmann, Berlin 1876 S. 361 und 365. Die neueren Ausgaben des Walthariliedes von Peiper (Berlin 1873) und Scheffel-Golder (Stuttgart 1874.) bieten in dieser Hinsicht nichts Bemerkenswertes.

159) (S. 109.) Es sind dies die beiden Codd. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek lat: 6264 und 6264a. Als Zeugnis für die obigen Angaben genügt das des Herrn Bibliothekar Dr. Halm, dessen Güte ich die specielleren Nachrichten über Beschaffenheit und Alter namentlich der letzteren Handschrift danke. Die erstere Handschrift stammt ursprünglich aus Freising, vgl. Holland a. a. O. 609. Der letztere setzt auch sie unbedenklich in's 11. Jarhundert.

160) (S. 110.) Wenn Holland, Wilken u. A. die Schrift Gerhohs noch nicht berücksichtigten, so dient allerdings zur Entschuldigung, dass erst 1875 Fried. Scheibelsberger angefangen hat Gerhohi Reichersberg. Praepositi opp. hactenus inedita (Lips.) zu edieren (Tom. I). Indess hatte Döllinger bereits in Kirche und Christenthum a. a. O. auf die Bedeutung dieser Schrift für die Geschichte der geistlichen Spiele hingewiesen. — Die libri III de investigatione antichristi sind wie sich aus cap. 67 und 82 vgl. mit 61 ergibt im Jare 1161 oder Anfang 1162 geschrieben. (Nur c. 89 ist später angefügt). Für die Lehre vom Antichristen ist eigentlich nur lib. I von Bedeutung; dagegen enthält eine andere Schrift: De quarta vigilia noctis noch manches hieher Gehörige. Das Schisma von 1167 diente ihr zum Anlass. Vgl. Wattenbach D. Geschichtsqu. II. 221. — Auf die geistlichen Schauspiele fürt ihn ziemlich am Anfang von B. I (c. 4) die Vorstellung vom Sitzen des Antichrists im Tempel, vergleiche die Hauptstelle ed. Scheibelsberger S. 25 ff. Bitterste Anwendungen von Marc. 13. 1 vgl. Marc. 24. 2. Luc.

21, 16 werden auf die Meifter diefer Spiele gemacht. — Die Zeitbeziehung auf Heinrich IV. vgl. c. 17 S. 42 f.

161) Wilken a. a. O. S. 152.

162) (S. 111.) Vgl. Manfi, Concil. coll. 22, 476 ff. mit Pertz, M. G. SS. IX, 542 (Pauperes et Catzarios) u. Prutz a. a. O. III, 201 f.

163) (S. 112.) Wie die Vorliebe des Antichriften für die Pauperes in der dioptra des Philipp Solitarius im 12. Jahrhundert felbft betont wird, ift oben belegt (Anm. 63). Daffelbe findet fich im Abendlande in dem Anselmus Laudun. zugefchriebenen Commentar zur Apokalypfe: Migné 162, 1549. — Wie bei Engelbert von Admont der dominatus pauperum fogar auf Schriftweiffagung zurückgefürt wird, ift gelegentlich fchon angedeutet und belegt (S. 81). Als „Gloffe" wird zur betreffenden Stelle dort (a. a. O. 771) angefürt: „membrorum ecclesiae tunc infirmorum". In viel eingehenderer Weife aber wird diefes Moment in der Gegenfchrift Henrici de Hassia gegen den Telesphorus behandelt. Manches erinnert direct an unfer Drama. So wenn es c. 35 (Pez a. a. O. I. 2. 547) heifst: „Imaginantur aliqui" — dafs vom Teufel felbft aus den Häretikern erweckt — „coetus quidam hypocritarum consurget", die das Volk belehren werden, dafs der geordnete Klerus von Gott verworfen fei. Sie heifsen praecursores antichrifti und veranlaffen Verfolgungen des Klerus. So entftehe die discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis. Discessione facta quid restat nisi quod secundum apoftoli sententiam 2. Thefs. II. per diabolum sustententur ex hypocritis illis„ vel aliunde adducantur principales antichrifti pseudoapostoli.... Für die heuchlerifchen praecursores beruft fich H. d. H. dabei auf die Vifionen der Hildegard (548): Leute würden nach ihrer Weiffagung kommen, von denen das Volk fage: „avaritiam non amat, pecuniam non habet." Was dann dort über die Ausgleichung diefes Conflictes weiter fich findet, fieht einer Weiffagung auf die fpäteren Bauernkriege nicht unänlich. Die Fürften nämlich, heifst es dort, würden fchliefslich die Sache in die Hand nehmen, diefe „Armen" gewalttätig zur Raifon bringen und den Klerus wieder in feine Rechte einfetzen. — Dann folgt bei H. d. H. (S. 550) die oben angefürte Partie über des Antichriften Verhältnis zur Judenfchaft und fein Ende auf dem Oelberg. — Wenn die „seculares praelati" in unferem Drama gelegentlich auch im Tone änlichen Vorwurfes „phalerati" genannt werden, fo darf darauf verwiefen werden, dafs diefes Stichwort fich in den Schriften der Waldenfer gegen die herrfchende Kirche gehäuft wiederholt. — Die intereffantefte Erfcheinung aber bleibt die byzantinifche Weiffagung, für die wir auf Döllinger, Weiffagungsglaube a. a. O.

S. 282 vgl. S. 363 verweifen. Im 10. Jahrhundert ift diefelbe jedenfalls fchon bekannt und auf gleichzeitige Unterjochung des Abendlandes ausgedehnt. Vgl. Migné Ser. gr. 107, 1141 f.

164) (S. 113.) Ueber das Manufcript der Carmina burana f. oben Anmerk. 152. Der erfte Teil des Benedictbeurer Weihnachtsfpieles bricht auf S. 104[b] med. ab, mit Worten die ganz als eigentliche Schlufsworte dienen konnten. Diefe fchönen Worte Maria's find übrigens auch aus dem älteren Stück Rachel genommen (vgl. Anmerk. 159):

„Omnia dura pati | vitando pericula nati
mater sum praesto; | jam vadam, tu comes esto.“

Dann war in der Handfchrift eine Lücke gelaffen bis zur Mitte der nächften Seite (105[a]), wo dann erft der Anhang beginnt, den wir zum Schlufs abgedruckt bieten. Diefe Lücke ift nachmals von entfchieden viel fpäterer Hand (vergl. das ς ftatt f im Original) mit einem Liebesliede: „Pange vox Adonis“ ausgefüllt worden, das Schmeller S. 79 f. abgedruckt hat. Auch der Anhang felbft bietet gleich am Anfang entfprechende Einlagen. Nachdem nämlich die Spielordnung angekündigt hat, dafs der König von Egypten mit feinem Gefolge aufzutreten habe, fingt diefes ein Lied, halb Sommer- halb Liebeswonne (Aestivali gaudio etc.), das fich fofort als guter Bekannter aus den Carmina Burana kundgibt. Im Manufcript fteht es fol. 34[b]; Schmeller hat es als Nro. 53 S. 146 f. abgedruckt. Ebendaher ift das zweite Lied „ab estatis foribus“ genommen (vgl. Manufcript fol. 65. Schmeller S. 123) und nicht minder gewifs ift der — ganz nach Fauft's Manier — philofophifch anhebende und fleifchlich endende Gefang, der wieder ohne jede zwifchenliegende Handlung eintritt, auch fremdher entlehnt. Den Anfang wenigstens habe ich in den Cambridgeliedern bei Jaffé gefunden: Haupt, Zeitschr. f. D. A. Neue Folge II, 449 ff. — Diefe ausgeprägte Neigung zur Compilation aus naheliegendften Quellen bei ebenfo zweckwidriger Wal wie unvermittelter Einfügung in die Handlung mufste jeden Kritiker von vornherein fehr bedenklich machen. Ueber unfere Specialfrage aber durfte um so mehr Klarheit herrfchen, fofern fich nun an vierter Stelle als Stoff für weiteren Gefang der vorher im Wechfel fingenden und nun vereinten Chöre als Stichworte angekündigt findet: „Deorum immortalitas. Stulti sunt“ — der aus unferem Drama wolbekannte Eingangsgefang der Heidenfchaft (v. 1 ff. v. 5 ff.). Freilich mufste der Eindruck für den unklar bleiben, der nur Du Méril's Text vor fich hatte und weder das Manufcript noch den Abdruck von Schmerler (f. u.).

Nachdem jener Gesang öfter wiederholt ist, beginnt erst, was die Handlung dieser Farçe genannt werden muss. Im Wesentlichen nämlich ist diese dadurch vertreten, dass bei dem Nahen des Jesuskindes mit seiner Mutter die Götzenbilder Egyptens zu wackeln anfangen und umstürzen (s. oben Anmerk. 147). Alle Beratungen des Königs mit den Weisen, alle Weihegesänge und tatsächlichen Bemühungen der Priesterschaft erweisen sich als unwirksam. Endlich muss der König zu dem verzweifelten Mittel greifen das Kind mit seiner Mutter für Gottheiten zu erklären, die auch in Egypten zu verehren sind. Auch diese Wendung ist aus derselben Tradition bekannt. Damit aber beginnt zugleich die sinnloseste Verwirrung aller Gedanken bei unserem Falsarius.

Die Götzenbilder nämlich stürzen trotz alledem wieder um und das ist, wie die Spielordnung ganz lakonisch mitteilt, „das Ende des Königs von Egypten". Niemand ahnt noch, dass damit motiviert werden soll, dass das Jesuskind nun selbst den Tron Egyptens einnemen wird. Vorläufig hören wir von ihm überhaupt nichts mehr; denn höchst unerwartet tritt plötzlich ein König von Babylon auf — man muss conjicieren, dass es noch in Egypten geschieht. Sein Gefolge aber singt wieder uns sehr wol bekannte Verse. Aber nicht nur das; sondern dem König folgen sofort auch, alle drei zugleich auftretend, die Heidenschaft, die Synagoge und die christliche Kirche. Aus der Spielordnung erfahren wir, dass diese drei mit einander im Streite seien, und es ist nötig, dass dies gesagt wird; denn im Texte fürt, ohne dass die anderen weiter beachtet werden, nur die Heidenschaft und das Gefolge des Königs von Babylon das Wort — wieder in lauter mannigfach zusammengefügten Versen unseres Dramas. Aber die Ueberraschung wächst; denn nicht nur beginnt nun der König von Babylon „die Heuchler", die hier ohne jede Motivierung erwänt werden, mit Worten zu schelten, die wir in unsrem Drama als Worte des deutschen Königs und dort durch das Auftreten der hypocrisis bestmotiviert kennen; und nicht nur das —: sondern plötzlich ist auch hier ein Antichrist. Die Spielordnung überrascht mit der Notiz:

„Item devicto rege cantet in praesentia Antichristi".

Was nun gesungen wird, ist die bekannte Unterwerfungsformel aus unserem Drama. Der Sänger muss aber, obgleich im nächsten Context das devicto rege auf den König von Babylon bezogen scheinen sollte, dennoch dieser selbst sein. Aus dem später folgenden nämlich ergibt sich, dass unter dem „besiegten König" Herodes verstanden werden will, dessen in diesem Anhang bisher noch gar nicht gedacht war. Aber es gilt eben

nach all den willkürlichen Einschiebungen zum Schlufs den Faden mit dem Hauptspiel wieder anknüpfen und die plumpen Hände des Autors wissen das eben nicht besser zu leisten, als dafs — incredibile dictu! — Jesus König von Egypten wird, um von dort aus Jerusalem und dessen schon den Würmern überantworteten König Herodes sammt dem undankbaren Judenvolk mit Krieg zu überziehen.

Die Spielordnung des früheren echten Teiles zeigte schon vor der Flucht nach Egypten (Schmeller S. 91, im Manuscript 104 a) an, dafs Herodes nun von den Würmern gefressen werden müsse, und man durfte um so mehr glauben, dafs damit zugleich das Fallen des Vorhanges schicklicherweise indiciert war. — Nun zieht unser Anhang zum Schlufs auch diesen Unglücklichen wieder ans Tageslicht und verkündet sein Schicksal noch einmal, aber um auch gleich Jerusalem mit ihm — „in hoc anno" — zu Grunde gehen zu lassen.

Dafs die horrible Vorstellung, Jesum als König von Egypten vorgefürt zu sehen an die vorgängige Notiz: „finis regis Aegypti" und an die Erhebung Jesu zur Egyptischen Gottheit anknüpfen soll, darüber lassen die Verse keinen Zweifel:

„Egypti princeps nobilis
ut deus reveretur."

Die Gegenpart vertritt dabei Herodes:

„Herodes sed odibilis
ut stultus reprobetur."

Es begreift sich auch etwa, dafs perspectivisch Jerusalems Zerstörung und das Gericht über die gens ingrata et perfida hineingezogen wird; aber freilich nicht in dem Sinne des Philosophenspruches, dafs man was begreiflich auch entschuldbar nennen könne. Denn begreiflich ist nur die Absicht dieses unglücklichen Falsarius; unbegreiflich bleiben dagegen nicht nur die verschiedenen Prämissen, sondern vor Allem das ganz wansinnige letzte Facit. Die Schlufsverse nämlich heifsen:

„Ingrata gens et perfida,
cum fame laborares
Egypto eras subdita
ut ventrem satiares".

Sonst wird Egypten in der Schrift als Israels peinliches Knechtshaus dargestellt; hier liegt als ein Unicum die Vorstellung vor, dafs Israel in Un-

dank vergeſſen habe, wie es einſt in Egypten in Hungersnot ſein Brot gefunden. Und dieſe Schuld wird gerächt — an Jeruſalem; der Rächer aber iſt Chriſtus — — als der neue König von Egypten!! Und dabei gibt Chriſto nicht nur ein König von Babylon das Erengeleite, ſondern auch der Antichriſt in höchſt eigener Perſon erſcheint dabei. Eben wurde noch dieſem gehuldigt von dem König von Babylon und in unmittelbarer Folge werden dann dieſelben Worte der Huldigung, die dem Antichriſten dargebracht wurden, von dem Geleite des Babyloniers dem neuen Könige von Egypten, das iſt Chriſto, zugeſungen.

„Omnium rectorem te solum profitemur
tibi tota mente semper obsequemur".

Da mache ein Anderer Verſe daraus! — Und dieſes erbärmliche Sammelſurium kann man für die neu entdeckte Quelle unſres Dramas ausgeben!

Du Méril verrät wenigſtens ein Gefül für die beiſpielloſe Gedankenverwirrung. Aber er will grade das wegcorrigieren, worin die nächſte pragmatiſche Erklärung des ganzen Unſinns liegt. Bei den Worten der Spielordnung „in praesentia Antichristi" ſchlägt du Méril (S. 212) vor lieber „Chriſti" zu leſen. Man begreift den an ſich freilich künen Vorſchlag, weil auch er in dem rex Egypti, von dem zum Schluſs weiter die Rede iſt, Chriſtus ſelbſt erkannt hat. Dabei aber kommt ihm ſo wenig in den Sinn, daſs der Compilator mit der Einfürung des Antichriſten letztlich unſer Drama als die Quelle der meiſten Verſe dieſes Anhanges verrät, daſs er (a. a. O. Anmerk. 3) eine Unterſuchung über den „changement de rythme", der ihm an dieſer Stelle erſt aufgefallen iſt, anſtellt. Du Méril muſs den Text unſres Dramas, deſſen er doch gelegentlich (S. 35.) in der Einleitung Erwänung tut, nicht einmal aus Pez gekannt oder mindeſtens total wieder vergeſſen haben; ſonſt hätte er ſich ſagen müſſen, daſs der freilich auffallende Rythmuswechſel ſich aus dem Zuſammenwerfen von allerlei fremdher genommenen Verſen mit ſolchen erklärt, die der Compilator dazwiſchen, Gott weiſs ob aus Eigenem oder wieder aus anderer Quelle, damit zuſammenflickt.

Dabei tritt das erſte Citat aus unſrem Drama ſchon bedeutend früher ein, und im Manuſcript (105 b med.) als bloſe Anfangsworte: „Deorum immortalitas" und „Stulti sunt". Dieſe erſte charakteriſtiſche Citationsform verwiſcht du Méril, da er hier ſchon ausdruckt, was ſich erſt ſpäter (Mſcrpt. 106 b) ausgefürt findet. Schmeller hat den Unterſchied an beiden Stellen correct bewart (S. 92 vgl. 94). Als allge-

mein und ohne Weiteres bekannte Strofe wird hier eingefürt, womit unser Drama überhaupt sich eröffnet.

In dem letzteren singt dies der König von Babylon als Fürer der Gentilitas. Hier fehlt nicht nur jede Nähebeziehung zwischen beiden, die auch neben Egyptens Vertretern sehr unmotiviert wäre, sondern der Compilator läſst auch dieselben Worte bald dieses, bald jenes Königs Gefolge singen, wie nachmals die uns bekannte andre Argumentation der Heidenschaft: „Ille jure cupidus Deus aestimatur", die in unsrem Drama in ganz neuer Motivierung auftritt. Wen kann das noch wundern, wenn mit der Gentilitas hier Synagoge und Kirche zugleich und als im Conflict begriffen eingefürt werden, ohne daſs die letzteren beiden überhaupt zum Worte kommen. Nur wer unser Drama kennt, weiſs, was den unbesinnlichen Spoliator dazu verleiten konnte der Trilogie zu gedenken, wenn er einmal die Gentilitas als solche für seinen Aufputz zu benuzen gedachte.

Die verräterische Schwäche des Ungeschickes steigert sich aber noch, wenn nun Worte des deutschen Königs gegen die Hypokrisis als Begleiterin des Antichristes hier dem Könige von Babylon in den Mund gelegt werden. Endlich muſste das Verhängnis sich eben darin vollenden, daſs auch noch „der Antichrist" selbst zu Tage kommt — in so widersprechender Umgebung, daſs du Méril eben dadurch versucht wurde, den Antichristen zu Christo selber zu machen!

Wäre es der Kritik überall so leicht gemacht, den waren Zusammenhang der Dinge den Interpolationen eines Falsarius oder Plagiators gegenüber aufzudecken, so stünde es gut. Oberflächliche Unkritik aber hat sich selten so schwer gerächt, wie an der voreiligen Behauptung, daſs ein Drama von der Bedeutung des unsren seine Anregungen einer solchen Farçe danken könne und eine Handschrift des XII. aus einer des XIII. sich bereichert habe!

165) (S. 123.) Viel Einschlagendes, besonders freilich über das Ende des Kaisers und die ersten Spuren der Kaisersage aus dieser und jener Zeit findet man bei Riezler, Kreuzzug Friedrichs I. in: Forschungen z. D. Gesch. Bd. X. S. 115 ff. — Von Walter v. d. Vogelweide gehören hieher das Lied auf das heilige Land („Allerêrst lebe ich mir") und die Aufforderung zum Kreuzzug („Hêr Keiser ich bin frônebote"). Die Streitfrage, ob Walter selbst mit ins heilige Land gezogen, geht uns hier nichts an. — Dagegen sei zugleich daran erinnert, daſs bekanntlich auch der „Freidank" mit dem Ende der Welt und dem Antichristen schliest. Etwas früherer Zeit, und doch ganz auch dem Gesichtskreis der damals herrschenden Anschauungen gehört auch das gröſsere lateinische Gedicht

an, in dem Walther v. Lille — höchftwahrfcheinlich wenigftens ift er der Dichter — von dem nahen Weltende fingt, und feinerfeits bittet noch vor dem Auftreten des Antichrifts weggenommen zu werden (Carm. burana [Cod. fol. 51 b] bei Schmeller S. 49). Nach den in dem Gedichte angedeuteten Umftänden des Verfaffers wäre es um 1166 zu fetzen: Allgem. Monatsfchrift a. a. O. S. 365 und 372. — Wiefern die Goliardenlieder im Allgemeinen den Ton anfchlagen, dafs die antichriftliche Zeit angebrochen und die praecursores Antichristi bereits da feien, darüber vgl. Hubatfch, die lateinifchen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870 S. 21 und 38. — Von ganz andrem Intereffe dagegen für unfren Bezug ift das fiebente Gedicht (in der Parifer Handfchrift) des Walter v. Lille, de adventu antichristi betitelt. Da wird grade Friedrich Barbaroffa unter den vornemften Vorläufern des Antichriftes aufgezält, vergleiche Hubatfch a. a. O. S. 68. — Die Apokalypfe Walters v. L., fo charakteriftifch fie für die herrfchende Zeitanfchauung ift, bietet nichts für unfer Intereffe. — Dagegen fei hier gleich auch an ein andres charakteriftifches Gegenbild, aus dem 13. Jahrhundert erinnert, wenn Reinmar v. Zweter († um 1270) in feinem: „Wes sûmestu dich Endekrist“ zum Schluffe fingt: „Kum Endekrift, du tumber gouch; den pfaffen zuo der kirchen ouch: die vindestu wol veile urft roemschez rîche“. — Dazu das charakteriftifche andere Lied: „Daz rîche, da'st des Keisers nicht“, wo die Vogtftellung des Kaifers dahin ausgebeutet wird, dafs man nicht nach feiner Perfon, fondern nur nach dem Reiche zu fragen habe, welches die Fürften nach ihrem Bedürfnis verforgen follten. — So verändert erfcheinen die Anfchauungen im 13. Jahrhundert.

166) Lied 26 bei Schmeller a. a. O. S. 29 ff. im Codex fol. 15.

167) (S. 124.) Lied 13 bei Schmeller S. 11. (Cod. fol. 5 b).

168) Lied 28 bei Schmeller S. 33 f. (Cod. fol. 17).

169) Lied 24 bei Schmeller S. 27 (Cod. fol. 13 b). „Helisaeus“ ift zwar Elifa, — nicht Elias; dennoch hängen dem Dichter beide Vorgänge offenbar eng zufammen. Beweis ift, dafs es erft heifst:

Duo ligna diu non habuit
Sareptina . . . . ;

worauf dann erft folgt: „Sunamitis clamat pro filio“. Das tieffinnige Gleichnis verfteht unter der Witwe die Kirche, unter ihrem verftorbenen Liebling das heilige Land. „Saracenus sepulchrum polluit“ heifst es vorher. — Für die Endzeit fpielt, foweit ich auch was von Sagen einfchlägt kenne, Elifa keine Rolle. Ob dann hier, wo das nachfolgende

„compassus“ kaum anders als auf des Elias Märtyrerleiden durch den Antichriſten gedeutet werden kann, ein Wortſpiel im Namen ſelbſt liegen ſoll, oder — wie wir im Text angedeutet haben — als Generale der zwei Fälle „der Prophet“ zu denken iſt, von deſſen Erſcheinung alle Hilfe abhängt, wage ich nicht zu entſcheiden. — Eliſa's wird in den Goliardenliedern um „Giezi“ willen, der auch in unſrem Lied nicht fehlt, mit Vorliebe gedacht, weil der letztere als Typus des geizigen Klerus gilt. — Andererſeits ſpielt die Auffindung und Verbringung der Gebeine des Eliſa eine charakteriſtiſche Rolle bei den mittelalterlichen Chroniſten.

170) (S. 125.) Der Moment für die Geſammtentwicklung in unſerem Drama iſt ſo bedeutungsvoll, daſs wir wenigſtens hier die Abdicationsworte auch Deutſch geben wollen (v. 228 ff.):

„Lautren Herzens, wie mein Opfer vor Dir ich verrichte,
Geb' ich zurück Dir die Herrſchaft, auf die fortan ich verzichte,
Dir, Herr und König, durch den alle Herrſcher allein regieren,
Dir, dem allein es gebürt, des Weltalls Scepter zu füren“.

Unmittelbar danach erſcheint nach altkirchlicher Tradition der Antichriſt. Dem ſchmerzlichen Wechſel aber, der ſich mit dieſer Reſignation und der damit eingetretenen discessio für die durch Kaiſerarm bisher geſchützte Chriſtenheit geltend macht, gibt nachmals der vom Antichriſten bedrote König von Jeruſalem Ausdruck vor dem König von Deutſchland (v. 305 ff.):

„Einſt ſtand es feſt, daſs Deutſchland die Ehren verfechte
Heiligen Reiches, in dem geſichert der Kirche heilige Rechte.
Nun durch unſel'gen Verzicht dem Abfall geöffnet die Türe,
Herrſcht nur noch ein Geſetz: — „Misglaube die Welt verfüre!“

171) (S. 126.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 307.

172) Prutz a. a. O. III, 227.

173) (S. 128.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 309. Sicher iſt das kaiſerliche Schreiben, das man bei Matthäus Pariſienſis (Historia major ed. Paris. 1644 fol. 102 f.) lieſt, eine Fiction; aber der Kaiſertrotz, der aus demſelben ſpricht, namentlich aber die lebensvolle und concrete Schilderung, die darin von der Tapferkeit und Furchtbarkeit jedes einzelnen Deutſchen Stammes entwickelt wird, verdiente grade in unſeren Tagen neu zugänglich gemacht zu werden.

174) Schon in einem Schreiben nach Augsburg vom 17. April 1187 bezeichnet der greiſe Kaiſer ſeine Stimmung dahin: „Hinc est,

quod ab altitudine imperialis solii humiliter nonnunquam descendentes in nos ipsos et de salute animae nostrae cogitantes“ etc. Mon. Boic. XXII, 196. — Als dann die Ausschreiben zum Reichstag in Mainz ergehen, wird dieser bereits als „Hoftag Christi“ bezeichnet (Ludewig, Reliquiae manusr. II, 449 u. Fontes S. S. Austr. I, 5, 10). Von diesem selbst aber berichtet die Continuatio Zwetlensis altera z. J. 1188 (Pertz, M. G. S. S. IX, 543): „celebrata est curia generalis ab universis christianae fidei cultoribus Moguntie in media quadragesima, dominica Letare Jerusalem; ubi non loco imperantis, sed ad subveniendum christianitati exhortantis, affuit; non prefuit, imperator Fridericus cum filiis suis.“ . . . . In weiterer Folge heisst es dann noch: „Non solum autem ex Romano imperio, sed etiam ex aliis regnis, occidentali videlicet Francia et Anglia cum regibus ipsarum terrarum et universis populis ac nationibus huius expeditionis celeberrima fama ad sumendam crurem universaliter omnes commonuit.“ — Für die Auffassung der Situation Seitens der neueren Historiker vgl. Riezler, der Kreuzzug Friedrich I. in Forschungen X, 16 vgl. S. 15 u. 11 mit Prutz a. a. O. III, 304 f.

Bezüglich des Zusammenklanges von v. 215: Judaea et Jerusalem nolite timere“ mit dem Namen des Sonntags Laetare bemerken wir noch, dafs der Introitus der Messe an diesem vierten Fastensonntage — aus Jesaja 66, 10 mit leiser Umformung geschöpft — noch heute in der Römischen Kirche die Form trägt: „Laetare Jerusalem et conventum facite omnes, qui diligitis eum: gaudete in laetitia, qui in tristitia fuistis“. Der Sonntag selbst fürte auch den Namen: „Dominica Redemptionis ab Idololatria“ und mannigfach war es Sitte in dieser Woche den Freitag mit der sogen. Dornenkron-Messe zu begehen, mit dem Introitus: „Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore coronae Domini, de cujus solemnitate gaudent Angeli et collaudant Filium Dei“. Der Schlufs der ersten Lection (endlich) an diesem Tage hiefs: „Egredimini et videte, filiae Sion, regem Salomonem in diademate, quo coronavit illum mater sua in die desponsationis illius, et in die laetitiae cordis ejus“ —: Anklänge, die im Zusammenhang mit der Byzassage des Methodius (S. 53) merkwürdig genug lauten. Die Lection war Canticum 3, 7—11. Vgl. Alt, das Kirchenjahr des christlichen Morgen- und Abendlandes. Berlin 1860. S. 346 f. — Natürlich wurde auch der Reichstag zu Mainz mit jener Messe und ihrem Introitus eingeweiht. — Gelegentlich sei hier auch auf die feine Carrikierung dieses Gottestrostes für Jerusalem in der Botschaft des Antichrists an die Juden v. 515: „surge Jerusalem, surge illuminare“ verwiesen, eine

blasphemische Anwendung von Jesaj. 60, 1, wo als Motiv folgt: „quia venit lumen tuum". —

175) (S. 129.) Auch Guiot von Provins (vgl. Méon 2, 316) nam entscheidende poët. Anregungen von diesem Mainzer Fest mit. Aenliches erzählt Raderius von der Wirkung des Reichstages auf den Ronçalischen Feldern. Vgl. Grimm, kl. Schriften III, 2; Wackernagel a. a. O. II, 99 mit Prutz a. a. O. III, 180 f.

176) (S. 134.) Ueber Tegernsee besitzen wir die ausfürlichsten Nachrichten, vgl. Freyberg, Gesch. v. Tegernsee. 1822. Günthner, Gesch. d. lit. Anstalten in Bayern. I. 1810. Die Abhh. von J. v. Hefner (über Scheyern u. T.) im Oberbayr. Archiv. B. I u. s. w. — Im 15. Jahrhundert wurden 420 Handschriften auf einmal angekauft; aber schon im 11. Jahrhundert stand die Herstellung von Handschriften in solcher Blüte in T., dass man dem Kaiser Heinrich III. eine ganze kleine Bibliothek solcher zusandte. Vgl. Holland a. a. O. S. 46 f. — Zwei Handschriften, jetzt ebenfalls in München, tragen ausdrücklich die Unterschrift: „Hunc librum Werinherus diaconus et monachus patravit". Diese Notiz hat viel andre Irrtümer stützen helfen. Hier hat sie rein für die äussere Herstellung auch unsrer Handschrift Bedeutung, weil Krabinger, dem darin doch vertraut werden darf, versichert, obgleich jene beiden Codd. grössere Lettern hätten, sei dieselbe Hand unverkennbar mit der in unsrem Codex. Vgl. Anhang zu Engelhardt's Osterprogramm von 1831. p. 22 f. Ich habe meinerseits die beiden andren Handschriften nicht gesehen. — Aber auch wenn diese Anname hinfällig wäre, spricht Alles dafür, dass unsre Handschrift in Tegernsee selbst entstanden ist, wegen der reichen Bezüge des epistol. Inhaltes unsres Codex auf Tegernseer Angelegenheiten.

177) Ueber Tegernsees Culturbedeutung und reformatorische Beziehungen zu Benedictbeuren vgl. Wattenbach, Deutsche Geschichtsqu. I, 293; II, 19, 53. — Ueber Froumund, den freilich neuerdings auch in Frage gestellten Dichter des Ruodlib vgl. Holland a. a. O. S. 51 ff. mit Schmeller's Unterss. in: Grimm-Schmeller, lat. Gedichte etc. a. a. O. S. 224. Anderweite Gedichte und die Notiz über seine später nachgesuchte Priesterweihe s. b. Pez a. a. O. VI, 167 ff.

178) (S. 132.) Wärend „Ruodlib" durch immerhin grossartig epische Einheitsanlage, besonders aber durch eingestreute lyrische Zartheiten allezeit hohen Ruhm bewaren wird — man vgl. auch W. Wackernagel über ihn — so sind des Metellus Leistungen freilich vergänglichere Blüten. Canisius hat ihnen in seinen lectiones antiquae ein dankenswertes Her-

barium bereitet. Im Uebrigen vgl. auch über ihn Holland a. a. O. S. 80 ff.

179) (S. 133.) Wem es Spaſs macht, ſich bei Günthner des Näheren zu orientieren, findet am a. O. pp. 268, 274, 279, 369f., 297, 366, 375, 327f. die Belege für die einzelnen im Text aufgezälten Leistungen. — Franz Kugler fürte die Tradition zunächst in ſeiner Dissertation de Werinhero sec. XII. monacho Tegernseensi fort (Berlin 1831) und verarbeitete nachmals den Stoff novelliſtiſch (vgl. Fr. K. belletrist. Schriften. Bd. 7. 1851.) Ueber die änliche Ausſtaffierung des Konrad von Scheyern als Universalgenie vgl. Holland a. a. O.

180) Die Italiener brachten die Kloſterſitte auf, Schreibebriefe zum Unterricht in der Epiſtolografie für allerlei Fälle anzufertigen. Von Alberich v. Monte Caſſino aus der Zeit Gregor's VIII. ſtammt das erſte Muster dieſer Art. Wattenbach a. a. O. II, 166. Seitdem wurde es namentlich in der Lombardei mit Vorliebe fortgebildet. Welche Tragweite dieſe Frage hiſtoriſch hat, ermiſst man am beſten, wenn die Briefe über die Errichtung eines deutſchen Patriarchates, die Ficker (ſ. Anm. 36) noch als echte Documente behandelt, neuerdings auch nur als Schreibebriefe in Frage genommen worden sind. Vgl. Wattenbach a. a. O. II, 333. — Die Tegernſeer Briefſammlung gibt dazu allerdings noch ganz andern Anlaſs. Eines der charakteriſtiſchen Beiſpiele beſprechen wir noch (die Rythmomachia). — Zunächſt haben nur die ſogenannten Liebesbriefe, die ſich in unſrem Codex ſelbſt finden, einen Vertheidiger an W. Wattenbach, Archiv für Oeſtreich. Geſchichtsquellen XIV, 58 ff. gefunden. Feifalik aber (ſ. u.) weiſt (S. XX f.) das Vorkommen desſelben Gedankens in Volksliedern der Schweiz und Böhmens, reſp. Mährens nach; und daſs der Geliebte ſelbſt ein ſolch perſönlich gewechſeltes Liebeszeichen brieflich für jederman niedergelegt haben ſollte, unterliegt allerdings gewichtigen Bedenken, ſo intereſſant andererſeits als Lehrmuſter dergl. klöſterliche Epiſtolografie genannt werden müſste. Das ganze Gebiet wartet wol noch auf eine ſorgfältige Detailunterſuchung.

181) (S. 134.) Die entſcheidende und bisher unangefochten gebliebene Tatſache iſt, daſs Jul. Feifalik in der erſten kritiſchen Ausgabe von „des Prieſters Wernher Driu Liet von der Maget.“ Wien 1860. S. 32 vgl. S. 132 f mit S. XXI ff ſicher erwieſen hat, daſs der Dichter dieſes Marienliedes kein Kloſtergeiſtlicher, ſondern ein Weltprieſter war. Docen behauptete ſeiner Zeit den Tegernſeer Originalcodex dafür zu beſitzen, der wieder von derſelben Hand geſchrieben ſein ſollte, wie unſre Handſchrift. In unſerem Codex ſelbſt, fol. 202 nach der neueren Paginierung, findet ſich noch die Bemerkung von Docens Hand: „die Schrift iſt die

der Fragmente von Wernhers Gedichten." Ob dies nun zutrifft, ist nicht mehr auszumachen, da Schmeller schon 1833 diese Fragmente nicht mehr vorfand. Statt einer Tegernseer Handschrift handelte es sich auch nur um ein Pergamentblatt, dessen Inhalt zuerst in Aretin, Beiträge VII, 119 ff., dann wieder in Docen, Miscellaneen II, 103 ff. mitgeteilt und von Hoffmann in seinen Fundgruben II, 103 ff. benutzt wurde. Feifalik's Ansicht von dem Werte und Verhältnis der Manuscripte, a. a. O. S. VIII ff., der ich im Text gefolgt bin, hat freilich durch die mir später erst bekannt gewordene Recension von Karl Bartsch in: Pfeiffer, Germania VI, 117 ff. eine wesentliche und für Docen's Fragmente günstigere Umgestaltung erfaren. Die für unsre Frage entscheidenden Vorausfetzungen aber erleiden dadurch keine Veränderung. Und jedenfalls hat Docen seiner Unkritik damit die Krone aufgesetzt, dass er um die Identität mit dem „Diaconus" Wernher aus dem Marienlied zu erhärten zn beweisen versuchte, dass das v. 1140 im Marienliede als Bezeichnung von Matthäus vorliegende „êvangeliste" gleichbedeutend mit „êvangelier" i. e. diaconus sei und zu dem vorher genannten Namen Wernhers gehöre!! — Vgl. Feifalik a. a. O. S. XIX mit S. 32.

182) Vgl. Pez a. a. O. VI, 2 fol. 55 ep. 92.

183) (S. 135.) Als Beitrag „zur Geschichte der Sprache" wie „zur Naturkunde", in welchem Sinne W. Wackernagel den Stoff, der auch in dieser Dichtung: „Jam vernali tempore" des Tegernseer Codex verarbeitet ist, in seiner gelehrten Monografie: Voces variae animantium (2. A. Basel 1869) durch die Umbildung in verschiedenen Jarhunderten verfolgt hat, hat ja auch dieser Inhalt unsrer Handschrift sein bes. Interesse (vgl. unsren Text bei Wackernagel S. 104 f. mit S. 460 und Reifferscheid Suetoni Tranquilli . . . Reliquiae. Lips. 1860. S. 308 ff). Poëtisch gewürdigt ist es doch ein rein scholastisches Kunststück und als solches eben nur eine beliebte Klosterrarität.

184) (S. 136.) Bezügl. des dritten Wernher vgl. die Monumenta Boïca Vol. VI, 131; desgl. die Zusammenstellung aller drei bei Günthner a. a. O. und unter den Neueren bei Holland a. a. O. S. 368.

185) (S. 137.) Feifalik a. a. O. S. XXII f. mit S. 134.

186) (S. 138.) W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Nationallitt. (I.) S. 180 ff.

187) (S. 139.) Bekanntlich wird für drei Nationen der reichbegabte, geheimnisvolle Dichter, bald als archipoëta bezeichnet, bald Golias, bald Gualtherus benamt, in Anspruch genommen. Für die Engländer am frühesten; denn schon im 16. Jahrhundert gab John Bale eine Anzal dieser Gedichte als Proben der antipäpstlichen Gesinnung Englands im

Ma. heraus, denen der luth. Theologe Flacius (Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Ecclesiae statu poëmata. Basil. 1557) weitere Verbreitung verschaffte. In neurer Zeit hat Th. Wright in seinen Editionen von 1839—44 die Abfassung durch Walter Mapes, der um 1180 am Hofe Heinrichs II. lebte, am entschiedensten vertheidigt. — Dagegen trat im Jahre 1843 Jak. Grimm mit seiner Abhandlung „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I., den Staufer" (Kleinere Schriften III. Berlin 1866, S. 1 ff.) auf und vindicierte die hervorragendsten Gedichte einem deutschen Dichter Namens Walther und archipoëta zubenannt. — In demselben Jahre aber hatte auch schon Du Méril angefangen, freilich mehr aus alten Drucken als aus Manuscripten und ohne alle Sorgfalt der Kritik dieselben und änliche lateinische Lieder des Mittelalters aus französischen Quellen zu veröffentlichen und W. Giesebrecht hat in seiner classischen Abhandlung über „die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder" in der öfter citierten Kieler Monatsschrift (1853), S. 10 ff. und S. 344 ff. den französischen Ursprung der ganzen Erscheinung entschieden erwiesen, und daneben die Verfasserschaft der hervorragenderen Gedichte durch Walther v. Lille resp. die Identität des angeblich deutschen archipoëta mit diesem wahrscheinlich zu machen gesucht. Die Schwäche der Grimm'schen Hypothese liegt freilich nach Seite der Identificierung mit dem „archipoëta", der 1220 im Kloster Heisterbach Aufname gesucht, klar genug zu Tage; aber nicht minder grosse Schwierigkeiten entstehen bei Giesebrechts Hypothese daraus, dass Johann von Salisbury im Jahre 1166 zu einem Manne in einem Verhältnis warhaft religiöser Pietät gestanden haben soll, der noch so kurz vorher (zwischen 1162—65) dem Kanzler Reinald Dassel in Italien die frivolsten Lieder gewidmet hatte (s. darüber O. Hubatsch a. a. O. S. 85 ff.); ganz abgesehen noch von den im Texte selbst unsrerseits geltend gemachten Bedenken bezüglich der Parteistellung Walthers v. Lille, wofür der Hauptbeleg oben in Anm. 165 zu finden ist. Diese Bedenken grade kann der sonst für historische Kritik so verheissungsvolle Ausgangspunkt von den zehn Walther von Lille sicher zuzuschreibenden Gedichten am wenigsten entkräften, und hat dagegen die Uebereinstimmung des Namens mit dem Gualterus der carm. bur. nicht viel zu bedeuten. Ebensowenig wird der sicher auf Frankreich zurückweisende Ursprung der Goliarden dazu berechtigen, auch den Impuls und die Leistungsfähigkeit zu diesen Dichtungen so ausschliesslich an Frankreich zu fesseln. Auch dagegen findet sich Zutreffendes bei Hubatsch. Als ältere Proben der Aeusserung zum Teil erwiesener Massen deutschen Ursprunges dürfen die lateinischen Gedichte nicht übersehen werden, die aus dem 10. und 11. Jahrhundert

bei Grimm-Schmeller, Lat. Gedichte a. a. O. S. 333ff. fich finden. Vgl. die ausfürliche Abhandlung von Phil. Jaffé, die Cambridger Lieder in Haupt Zeitfchr. f. deutfch. Alterth. Neue Folge II, 449ff., wonach diefe Lieder, foweit fichere Zeichen vorliegen, fämmtlich dem deutfchen Königshofe und den Rheingegenden, eines wol auch Bamberg, angehören, vom 10. bis zum 11. Jahrhundert. Formanlage und zum Teil auch der Inhalt berechtigen entfchieden dazu, diefe Lieder als Vorgänger der Goliardenlieder anzufehen, die daher Deutfchland ebenfowenig fremd fein werden, wie diefe Vorklänge. — Die allgemeine Verbreitung der Dichtungsart leugnet ja auch Giefebrecht nicht, und die carmina bur. enthalten eine ganze Anzal von zweifellos Deutfchem Urfprunge. Als kritifch ficheres Refultat darf nur die Befeitigung des Walter Mapes oder Map gelten. Im Uebrigen mufs noch immer von der Zukunft mehr Licht erwartet werden. Für unfre Specialfrage könnte ohnehin ein Franzofe wie Walther von Lille überhaupt nicht in Frage kommen Die ganze Erfcheinung hat vielmehr nur das höhere Intereffe, den Auffchwung zu belegen, den fpeciell die lateinifche Poëfie um diefelbe Zeit erlangt hatte, nicht ohne die weite Verbreitung änlicher Zeitanfchauungen zugleich zu beweifen.

DAS DRAMA

VOM

RÖMISCHEN KAISERTUM

DEUTSCHER NATION

UND VOM ANTICHRISTEN

NACH DER TEGERNSEER HANDSCHRIFT AUS DEM
XII. JAHRHUNDERT.



Vorbemerkungen zu dem Textabdruck.

Der Text der Tegernſeer Handſchrift iſt bis zur Beibehaltung der Orthographie mit peinlicher Sorgfalt, nach Seite der Interpunktion mit möglichster Anpaſſung, wiedergegeben. Nur die scriptio continua konnte natürlich nicht beibehalten und wegen der kritiſchen Bemerkungen auch die Numerierung nicht auf die Verſe allein eingeſchränkt werden. Die Zwiſchenbemerkungen, die Spielordnung enthaltend, ſind in der Handſchrift meiſt unterstrichen; wir haben ſie durch anderen Druck ausgezeichnet, ohne bemerkbar zu machen, wenn hie und da im Manuſcript vergeſſen wurde zu unterſtreichen oder der Strich ſich gelegentlich auch bis in die nachfolgenden Verſe fortſetzte. Ebenſo verdienen die Randſchriften, die ſich zum Teil mit faſt gleicher Hand, zum Teil aus faſt gleicher Zeit, Fol. 6b und 7a finden, die Berücksichtigung nicht, welche die dabei enthaltenen Data (M. und MC.) zu fordern ſcheinen könnten. Nach Herrn Prof. W. Wattenbachs Entzifferung, deſſen gütigen und kundigen Rat ich darüber eingeholt, ſind es wertloſe, fragmentariſche Appellationsformeln, und da ſie nicht eben jedem verſtändlich ſein ſollten in der ſogenannten b-Schrift geſchrieben,

wo jeder Vocal durch den folgenden Confonanten vertreten ift*).

Schlechthin dunkle oder fehlerhafte und nur durch Conjectur zu heilende Stellen finden fich nur ganz vereinzelt und find in den kritifchen Bemerkungen genau verzeichnet. In diefen dient T. als Marke für den Codex felbft, P. für Pez, als die einzige anderweite Transfcription. Bei den Unterfchieden der letzteren von der unferen durften die der Orthographie auch im Einzelfall nicht unwiederholt bleiben, weil Pez fo wenig als der Schreiber des Codex in der Orthographie vollftändige Confequenz beweifen.

Die Paginierung im Codex haben wir, überall auch den Anfang einer neuen Halbcolumne angebend, nicht nach der ohnehin variierenden neueren Paginierung der Handfchrift, fondern nach der Blattzal des fortlaufenden Textes der letzteren zur Seite unfres Textes bemerkt. So weit fich kleine Differenzen zwifchen den Nummern der Verfe im Texte und den bei der Ueberfetzung einzelner Abfchnitte in Abhandlung IV, refp. in den Anmerkungen ergeben follten, bitte ich dies damit zu entfchuldigen, dafs der Abdruck des Textes erft nach Fertigftellung der einleitenden Abhandlungen bewirkt werden konnte.

Als Zeichen für den Vortrag finden fich fogenannte „Neumen" z. B. auf F. 4a, wo der Chor die bedeutungsvollen

---

*) Für künftige Lefer der Handfchrift geben wir die Transfcription Fol. 6b oben: „Ante datam fententiam fic appellas: Ego N. sanctae Mariae Ratisponensis ecclefiae canonicus alm .... (?) [Fortf. 7a oben]: indignus fentiees (lies: fentiens) me praegravari injufte a domino N. sanctae Ratisponensis ecclesiae episcopo Romanam fedem appello. XI Kal. April. anno M." Fol. 6b unten: „Poft datam fententiam fic: contra fententiam a domino. N. Ratisponensis ecclefiae episcopo vel canonico (Fortf. S. 7a unten): archidiacono injufte in me latam pridie Kal. Iul. anno ab incarnatione Mo C sexta (? 1106) quinta feria Romanam fedem appello et apoftolos peto."

Stichworte: „Judaea et Jerufalem" etc. wiederholen foll (f. ob. S. 129.). Auch das „Alto consilio", womit im Eingang näher charakterifiert ift, was die Kirche bei ihrem erften Auftreten nach freier Wal fingen foll, bezieht fich vielleicht zugleich auf die Vortragsform, analog den Pfalmenüberfchriften. Die unmittelbar vorhergehende, jedenfalls wol fehlerhafte Abkürzung harrt noch ihrer Deutung. Auch „condicione", was jedenfalls mit der Abkürzung vereinbar ift, kann nur als Vermutung gelten.

Bezüglich des nachfolgenden Abdruckes aus dem Benedictbeurer Codex bemerken wir nur, dafs kein Grund vorliegt, von der Schmeller'fchen Transfcription abzuweichen, wie mir die fortgehende Textvergleichung bewärt hat. Ebenfo habe ich auch Schmellers Schreibweife und Interpunction hier einfach adoptiert, und verweife betreffs der wenigen unterlaufenden, wie mir fcheint, überall glücklichen Conjecturen, auf feine eignen Andeutungen. Aus der Handfchrift ift überall am Rande die Seitenzal angegeben. Die aus dem Tegernféer Drama genommenen Partien find durch gefperrten Druck ausgezeichnet. Im Uebrigen findet man Alles zur Erklärung nötige oben in Anm. 163.

Templum domini et VII fedef regalef primum collocentur in hunc modum. Ad orientem templum domini. Huic collocantur fedef regif | hierofolimorum et fedef finagogae ad occidentem fedef imperatorif romani. Huic collocantur fedef
5 regif theotonicorum et fedef regif francorum. Ad auftrum

F. 2b. Col. 1 Z. 4 v. u. Col. 2

1 P. Domini 2 P. Orientem 3 P. Hierofolymorum — Synagogae — Occident. 4 P. Imperatorif — Romanorum (die Abkürzung läfsts ungewifs) 5 P. Theotonicorum — Francorum — Auftrum

ſedeſ regiſ grecorum. Ad meridiem ſedeſ regiſ babiloniae et gentilitatis. Hiſ ita ordinatiſ primo procedit gentilitaſ cum rege babiloni cantans.

Deorum immortalitaſ
est omnibuſ colenda 10
eorum et pluralitaſ
ubique metuenda.

ſtulti ſunt et vere fatui
qui deum unum dicunt.
quia antiquitatiſ ritui 15
proterve contradicunt.

Si enim unum credimuſ
qui praeſit univerſiſ·
ſubjectum hunc concedimuſ
contrarie diverſiſ· 20

cum hinc bonum paciſ foveat
clementi pietate.
hinc belli tumultuſ moveat
ſeva crudelitate.

Sic multa sunt offitia 25
diverſaque deorum
quae nobiſ ſunt inditia
diſcriminiſ eorum.

Qui igitur tam multifariiſ
unum dicunt praeeſſe. 30

6 P. Graecorum — Meridiem — Babyloniae 7 P. Gentilitatis — Gentilitaſ — Babyloniae. — V. 9 ff. ſchreibt P. in Langzeilen mit willkürlicher Interpunction. 14 P. Deum 16 P. perpetuae ſ. u. lud. Burenſ. wo richtig: proterve 24 P. saeva 25 P. officia 26 P. Deorum 27 P. indicia.

illorum contrariiſ
eſt affici neceſſe,

Ne ergo unum ſubici
contrariiſ dicamuſ
35 et hiſ divinam affici
naturam concedamuſ

ratione hac decernimuſ
deoſ diſcriminare·
offitia quorum cernimuſ
40 ab invicem diſtare.

Quod etiam debet cantare per totum ludum in temporibuſ et ſic ipſa et rex babiloniae affcendunt in ſedem ſuam. Tunc ſequitur ſinagoga cum judeis cantanſ.

Noſtra ſalus in te domine.
45 nulla vitae ſpes in homine
error eſt in chriſti nomine — Fol. 3a Col. 1
ſpem ſalutis estimari·

Mirum ſi morti ſubcubuit
qui vitam aliis tribuit.
50 qui ſe ſalvare non potuit.
ab hoc quis poteſt ſalvari.

Non homo ſed qui eſt emmanuel
deum adorabis iſrael,
iesum ſicut deos iſmahel
55 te jubeo deteſtari.

33 P. ſubjici 35 P. Divinam 38 P. Deos 39 P. officia 41 P. cantari — Ludum 42 Ipſa — (T. Babilon. ſ. ob.) P. Babyloniae — aſcendunt 43 P. Synagoga — Judaeis 44 P. Domine 46 f. von P. als eine Verszeile behandelt vgl. 50 f. vgl. 54 f. — Chriſti 47 P. aeſtimari 48 P. succubuit 52 P. Non homines — Emanuel 53 P. Deum — Israël 54 P. Jeſum — Deos — Iſmaël

Quod et ipsa cantabit fingulif in temporibuf et fic afcendat tronum fuum. Tunc ecclefia in muliebri habitu procedit induta thoracem et coronata. affiftente fibi mifericordia cum oleo ad dextram et juftitia cum libra et gladio ad finiftram utrisque muliebriter iudutif. Sequentur etiam eam 60 apoftolicus a dextrif cum clero. et imperator romanuf a finiftris cum militia. Cantabit autem ecclefia condicione. Alto confilio. Hif qui eam fecuntur ad fingulof verfuf refpondentibuf

Hec eft fidef ex qua vita 65
in qua mortif lex fopita
quifquif eft qui credit aliter.
hunc dampnamus aeternaliter.

Afcendit autem ipfa cum apoftolico et clero. imperatore et militia fua eundem tronum. Poftea procedunt et alii regef 70 cum militia fua cantantef finguli quod convenienf vifum fuerit. Et fic unusquisque cum militia fua afcendet tronum fuum. templo adhuc et uno trono vacuif remanentibus. Tunc imperator dirigit nuntiof fuof ad fingulof regef. et primo Col. 2 ad regem francorum dicenf: 75

Sicut fcripta tradunt hystoriogravorum
totus mundus fuerat fiscus romanorum
hoc primorum ftrenuitas elaboravit.
fed pofterorum defidia diffipavit.
fub his imperii dilapfa eft poteftaf. 80
quam noftrae repetit potentiae majeftaf.
Regef ergo finguli priuf inftituta
nunc romano folvant imperio tributa.

56 P. Ipfa — T. nach cantabit und nach fingulif „in" 57 P. thronum — Ecclefia. 58 P. Mifericordia. 59 P. dexteram. — Juftitia 61 P. Apoftolicus — Clero — Imperator — Romanorum 62 P. Ecclefia — condicione ift Conjectur. Nach T. mufs man lefen cond. (?) P. läfst es fammt Punkt weg. 63. P. hinter confilio: Komma — fequuntur 65 P. Haec 68 P. damnamus 69 P. Ipfa — Apoft. — Clero — Imperatore 70 P. thronum 72 ebenfo 74 P. Imperator 75 P. Francorum 76 P. hiftoriographorum 77 P. Romanorum 80 P. Imperii 83 P. Romano — Imperio (T. inperio v. fp. Hand corrigiert).

Sed quod in militia valet gens francorum

85 armiſ imperio rex ſerviat eorum,

Huic ut hominum cum fidelitate

nobiſ in proximo faciat. imperate.

Tunc legati venienteſ ad regem francorum coram eo cantent.

90 Salutem mandat imperator romanorum

dilecto ſuo inclito regi francorum.

Tuae diſcretioni notum ſcimus eſſe

quod romano juri tu debeas ſubeſſe.

Unde te repetit ſententia tenenda

95 ſummi imperii et ſemper metuenda.

cujus ad ſervitium noſ te invitamuſ.

et cito venire ſub praecepto mandamuſ.

Quibus ille

Hiſtoriographiſ ſi qua fideſ habetur

100 non noſ imperio sed nobiſ hoc debetur.

Illuc enim ſeniores galli poſſederunt

atque ſuis poſteriſ nobiſ reliquerunt.

Sed hoc invaſoria vi nunc ſpoliamur.

absit invaſoribus ut noſ obſequamur.

105 Tunc legati | redeuntes ad imperatorem cantent coram eo. Fol. 3b Co

Ecce franci super te nimium elati.

proterve ſe opponunt tuae majeſtati.

Immo et imperii tui juſ infirmatur

illud invaſorium dum affirmatur.

110 Digna ergo pena correpti reſipiſcant,

ut per eoſ alii obedire diſcant.

84 P. Francorum 85 P. Imperio 88 P. Francorum 90 P. Imperator Romanorum 91 P. Inclyto — Francorum 93 P. Romano 95 P. Imperii 100 P. Imperio 101 P. Illud — Galli 105 P. Legati — Imperatorem 106 P. Franci 108 P. Imo — Imperii 110 P. poena

Tunc imperator cantat.

Corda ſolent ante ruinam exaltari.
ſuperba stultos loqui nolite mirari.
Quorum noſ ſuperbiam certe reprimemus. 115
ac eoſ ſub pedibus noſtris conteremus.
Et qui nunc ut militeſ nolunt obedire,
tanquam ſervi poſtmodum coguntur ſervire.

Et ſtatim aciebuſ vadit ad expugnandum regem francorum. qui sibi occurenſ congreditur cum eo, et ſuperatus cap- 120 tivuſ reducitur ad ſedem imperatoriſ. et ſedente imperatore stat coram eo cantanſ.

Triumphi gloria eſt parcere devictiſ.
victuſ ego tuiſ nunc obſequor edictiſ.
Vitam meam ſimul cum regni dignitate. 125
positam fateor in tua poteſtate.
Sed ſi me priſtino reſtitues honori.
erit honor victi laus maxima victori.

Tunc imperator eum ſuſcipienſ in hominem et concedenſ ſibi regnum cantat 130

Vive per gratiam et ſuſcipe honorem.
dum me recognoſciſ ſolum imperatorem

F. 3b Col. 2 |Et ille cum honore dimiſſuſ revertitur in regnum ſuum cantat

Romani nominis honorem veneramur. 135
auguſto ceſari ſervire gloriamur.
Cujus imperii virtus est formidanda·
honor et gloria maneant veneranda
Omnium rectorem te ſolum profitemur.
tibi tota mente ſemper obſequemur. 140

112 P. Imperator 117 T. hinter nolunt noch einmal: ut militeſ 118 P. cogentur 119 P. [cum] vor aciebuſ — Francorum 121 P. Imperatoris — Imperatore 129 P. Imperator 132 ebenſo 134 P. cantans 136 P. Caeſari

Tunc imperator dirigenſ nuntioſ ſuos ad regem graecorum cantat

Sicut ſcripta tradunt hyſtoriographorum
quicquid habet mundus fiscus est romanorum
145 hoc primorum ſtrenuitaſ elaboravit
ſed poſterorum deſidia diſſipavit.
ſub hiſ imperii dilapſa eſt poteſtaſ.
quam noſtrae repetit potentiae majeſtaſ.
Reges ergo ſinguli priuſ inſtituta
150 nunc romano ſolvant imperio tributa.
Hoc igitur edictum graeciſ indicate
et ab ipſiſ debitum cenſum reportate.

Qui venienteſ ad regem cantant coram eo.

Salutem mandat etc. ibi mutantes
155 Cujuſ ad ſervitium te invitamus.
et tributum dare ſub praecepto mandamuſ.

Quos ille honeſte ſuſcipienſ cantat.

Romani nominiſ honorem veneramur
tributum ceſari reddere gloriamur. etc.

160 Eosque cum honore dimittenſ ipſemet aſcendenſ ad imperium cantanſ.

Romani | nominiſ etc. F. 4 Col.

Qui eum in hominem ſuſcipienſ et regnum ſibi concedenſ cantat.

165 Vive per gratiam etc.

Tunc ille ſuſcepto regno revertitur cantat.

Romani nominis etc.

141 P Imperator — Graecorum 143 P. hiſtoriographorum 144 P. Mundus — Romanorum 150 P. Romano 151 P. Graecis 153 P. Regem 154 P. etc. fehlt 155 P. ſervitutem 159 P. Caeſari 160 P. aſcendet mit Corr. in margine 165 P. etc. fehlt. 166 P. cantant

Tunc iterum dirigit nuntiof fuof imperator ad regem ierofolimorum dicit.

Sicut fcripta tradunt. etc. 170

Qui venientes ad regem coram eo c.

Salutem mandat imperator romanorum
dilecto fuo regi ierofolimorum etc.

Quibus ille honefte fufceptif cantat.

Romani nominif etc. 175

Et afcendenf ad imperium cantat hoc ipfum iteranf.

Romani nominif etc.

Quo ille fufcepto concedit fibi regnum. Ipfo itaque reverfo in fedem fuam cum jam tota ecclefia fubdita fit· imperio romano confurgit rex babylonif in medio fuorum 180 cantat.

Ecce fuperftitio novitatif vanae
quam error adinvenit fectae chriftianae.
fere deftruxit ritum antiquitatif
et diif fubtraxit honorem deitatif. 185
quorum cultum prorfuf deleri ne finamuf
nomen chriftianum de terra deleamuf
quod ab eo loco debemuf inchoare
unde primo cepit hec fecta pullulare.

Et ordinanf acief fuaf vadit ad obfidendam ierofolimam. 190 Tunc rex ierofolimae dirigit nuntiof fuof ad imperium cantat.

Ite hec ecclefiae mala nuntiantef
nobif auxilium ab ipfa poftulantef·
Hec dum cognoverit romanus imperator. 195
ipfe nofter erit ab hofte liberator.

168 P. Imperator — Regem 169 P. Jerofolym. — dicens 171 P. cantant 172 P. Imp. — Roman. 173 P. Jerofolymorum 179 P. Ecclefia 180 P. Romano — Babylonis 181 P. cantans 183 P. Chriftianae. 185 P. Diis — Deitatis 186 P. deleri prorfus 187 P. Chriftianum. 189 P. coepit — haec 190 P. Jerofolymam 191 P. Jerofolymae 192 P. cantans 193 P. haec — Ecclefiae 195 P. Haec — Rom. — Imp.

Qui ve|nienteſ ad imperium cantant coram eo. Col. 2

Defenſor eccleſiae noſtri miſerere
quoſ volunt inimici domini delere.
200 veneruntgenteſ in dei hereditatem.
obſidionem tenent. ſanctam civitatem.
locum in quo ſancti ejuſ pedeſ ſteterunt.
ritu ſpurciſſimo contaminare querunt.

Quibuſ ille.

205 Ite veſtros propere fratres conſolanteſ·
ut noſtrum auxilium laeti poſtulanteſ·
noſ pro certo ſciant in proximo venire.
ne de ipſiſ valeant hoſteſ ſuperbire·

Qui reverſi ſtant coram rege cantanteſ.

210 Viriliter agenſ ab hoſte ſiſ ſecuruſ.
Adpropinquat enim ab hoc te redempturuſ.
Quem debeſ in proelio conſtanſ praeſtolari.
per hunc te gaudebiſ in brevi liberari.

Interim dum imperator colligit exercitum angelus do-
215 mini ſubito apparenſ c.

Judea et ieruſalem nolite timere
ſcienſ te auxilium dei cras videre.
Nam tui fratreſ aſſunt qui te liberabunt
atque tuoſ hoſteſ potenter ſuperabunt.

220 Tunc chorus.

Judaea et ieruſalem.

Interim imperator cum ſuis procedat ad proelium et finito proelio reſponſorio congrediatur cum rege babyloniſ. Quo ſuperato et fugam ineunte imperator cum ſuiſ intret

197 P. Imper. — 198 P. Eccleſiae — 199 P. Domini 200 P. Dei — haereditatem 201 P. obſidione (ohne Beachtung der Interpunktion hinter tenent) 203 P. quaerunt 212 P. praelio (T. abbrev.) 214 P. Imperator — Angelus — Domini 216 P. Judaea — Jeruſalem 217 P. Dei 218 P. adſunt 220 P. Chorus 221 P. wie oben. 222 P. Imperator — praelium 223 P. praelio — Babylonis 224 P. Imperator

templum. et poſtquam ibi adoraverit tollenſ coronam de capite et tenenſ eam cum ſceptro et imperio ante altare cantet. 225

Suſcipe quod offero nam corde benigno.
tibi regi regum imperium reſigno.
Fol. 4b Col. 1. per quem | regeſ regnant, qui ſoluſ imperator
dici poteſ et eſ cunctorum gubernator. 230

Et eiſ depoſitiſ ſuper altare ipſe revertitur in ſedem antiqui regni ſui. eccleſia quae ſecum deſcenderat ieroſolimam in templo remanente. Tunc cum eccleſia et gentilitaſ et ſynagoga viciſſim cantant. ut ſupra. procedant ypocritae ſub ſilentio et ſpecie humilitatis inclinanteſ circumquaque et 235 captanteſ favorem laicorum ad ultimum omneſ conveniant. ante eccleſiam et ſedem regiſ ieroſolime qui eoſ honeſte ſuſcipienſ ex toto ſe ſubdet eorum conſilio. Statim ingreditur antichriſtus ſub aliis indutuſ loricam comitantibuſ eum ypocriſi a dextriſ. et hereſi a ſiniſtriſ ad quas ipſe cantat. 240

Mei regni venit hora
per voſ ergo ſine mora
fiat. ut conſcendam regni ſolium
me mundus adoret et non alium.
Voſ adaptaſ cognovi 245
voſ ad hoc hucuſque fovi.
ecce labor veſter et induſtria
nunc ad hoc ſunt mihi neceſſaria.
En chriſtum genteſ honorant.
venerantur et adorant. 250
ejus ergo delete memoriam
in me ſuam tranſferenteſ gloriam.

229 P. Imp. 232 P. Ecclefia — Jerofolymam 233 P. Ecclefia — Gentilitas — Synagoga 234 P. beginnt mit Procedant einen neuen Satz. — P. hypocritae 237 P. Ecclefiam — Jerofolymae — mit Qui neuer Satz. 239 P. Antichriftus — fub alis (vgl. unten v. 292.) P. Hypocrifi 240 P. Haerefi 244 P. Mundus 245 T. ad aptas 246 T. huc usque 248 P. läſst nunc weg. 249 P. Chriftum

Ad ypocrifin,

In te pono fundamentum.

255 Ad herefim.

Per te fiet incrementum.

Ad ypocrifin.

tu favorem laicorum exftrue.

Ad herefim.

260 Tu doctrinam clericorum deftrue.

Tunc ille.

Per nof munduf tibi credet.
nomen chrifti tibi cedet.

Ypocrifif.

265 nam per me favorem dabunt laici. F. 4b Col.

Herefif.

et per me chriftum negabunt clerici.

Tunc praecedent eum ipfo paulatim fequente. Et poftquam venerint ante fedem regif ierofolimae. ypocrifif infufurret 270 ypocritif annuntianf eif adventum antichrifti. Qui ftatim occurrunt fibi cantantef·

Sacra religio jam diu titubavit·
matrem ecclefiam vanitaf occupavit
Ut quid perditio per virof faleratof.
275 deus non diligit fecularef praelatof.
Afcende culmina regie poteftatif.
per te reliquiae mutentur vetuftatif.

Tunc antichriftus.

Quomodo fiet hoc? ego fum vir ignotuf.

253 P. Hypocrifim 255 P. Haerefim 257 wie ob. 259 wie ob. 260 P. Clericorum 261 P. wie T., obgleich natürlich: illae gemeint ift. 263 P. Chrifti 264 P. Hypocrifis 265 P. Laici 266 P. Haerefis 267 P. Chriftum – Clerici 269 P. Jerofolymae – Hypocrifis 270 P. hypocritis — Antichrifti 271 P. occurrent 272 P. Religio 273 P. Ecclef. 274 P. phaleratos 275 P. Deus - faeculares 276 P. regiae 278 P. Antichriftus 279 T. hoc über die Zeile gefchrieben.

Tunc ipſi. 280

Noſtro conſilio munduſ favebit totuſ.
Noſ occupavimuſ favorem laicorum
nunc per te corruat doctrina clericorum
Noſtriſ auxiliiſ hunc tronum occupabiſ
tu tuiſ meritiſ cetera conſummabiſ. 285

Tunc antichriſtus venienſ ante ſedem regiſ ieroſolimae cantat ad ypocritaſ.

Quem ſub eccleſiae gremio concepiſtiſ
longiſ conatibuſ me tandem genuiſtiſ.
Aſcendam igitur et regna ſubjugabo. 290
deponam vetera nova jura dictabo.

Tunc exuenteſ ei ſuperiora indumenta aſcendunt expoſitiſ gladiiſ. et deponenteſ regem ieroſolimiſ coronant anti chriſtum cantanteſ.

Firmetur manuſ tua et exaltetur dextera tua 295

Tunc rex ieroſolimiſ aſcendit ad regem teotonicorum ſo luſ cantanſ.

Deceptuſ fueram per ſpeciem bonorum
ecce deſtituor fraude ſimulatorum.
Regni faſtigia putabam beata 300
ſi eſſent talium | edictiſ ordinata. Fol. 5a Col. 1.
Romani culminiſ dum eſſeſ advocatuſ.
ſub honore viguit eccleſiae ſtatuſ.
Nunc tuae patenſ eſt· malum diſceſſioniſ·
viget peſtiferae lex ſuperſtitioniſ. 305

Interim ypocritae conducunt antichriſtum in templum domini ponenteſ ibi tronum ſuum. Eccleſia vero quae ibi remanſerat· multiſ contumeliiſ et verberibuſ affecta redibit

281 P. Mundus 283 P. Clericorum 284 P. thronum 285 P. caetera 286 P. Antichr. — Jeroſolymae 287 P. hypocritas 288 P. Eccleſiae 290 P. et vor regna fehlt 293 P. Jeroſolymorum — Antichriſtum 295 Wahrſcheinl. „dextera tua“ T. bietet nur d. t. 296 P. Jeroſolymis — ascendat — Teutonicorum 298 P. ſpem 303 P. Eccleſ. 306 P. hypocr. — Antichr. 307 P. Domini — thronum

ad ſedem apoſtolici. tunc antichriſtus dirigit nuntioſ ſuoſ ad
310 singuloſ regeſ. et primo ad regem graecorum dicens.

Scitiſ divinituſ ab hoc me vobiſ datum,
ut per omneſ habeam terraſ principatum.
Ad hoc idoneoſ miniſtroſ voſ elegi.
per quoſ totuſ munduſ ſubdatur noſtrae legi.
315 Hinc primo terminoſ graecorum occupate.
graecoſ terroribuſ aut bello ſubjugate.

Qui venienteſ ad regem graecorum cantant coram eo.

Rex tibi ſaluſ ſit a ſalvatore
noſtro regum. et tociuſ orbiſ rectore.
320 qui ſicut ex ſcripturiſ mundo fuit promiſſuſ·
deſcendit de coeliſ ab arce patriſ miſſuſ.
Ille ſemper idem manenſ in deitate.
ad vitam ſua noſ invitat pietate.
Hic ſe vult a cunctiſ ut deum venerari.
325 et a toto mundo ſe jubet adorari.
Hujuſ edicti formam ſi tu praeteribiſ.
in ore gladii cum tuiſ interibiſ.

Quibuſ ille·

Libenter exhibeo regi ſamulatum.
330 quem tanto dicitiſ honore ſublimatum.
honor eſt et gloria tali obedire
huic tota mente deſidero ſervire.

Et hoc iteranſ venit ad praeſentiam antichriſti et ſtanſ
|coram eo cantat. F. 5 Col.

Tibi profiteor decuſ imperiale.
335 quo tibi ſerviam juſ poſtulo regale.

309 P. Apoſtolici Antichriſtus — diriget 310 P. et primo ad regem fehlt. — Graec. 315 P. Graecorum 316 P. Graecos 317 P. Graecorum 319 P. totius — Orbis 320 P. Scripturis 321 P. Patris 322 P. Deitate 324 P. Deum 325 P. Mundo 326 T. praeter ibis 333 P. Antichriſti 335 P. Imperiale

Et flexo genu offert ei coronam. Tunc antichriſtus depingenſ primam litteram nominiſ ſui. regi et omnibuſ ſuiſ in fronte et coronam ei in capite reponenſ cantat.

Vive per gratiam et ſuſcipe honorem 340
dum me recognoſciſ cunctorum creatorem.

Tunc ille revertitur ad ſedem ſuam. Iterim antichriſtuſ dirigit ypocritaſ ad regem francorum cum muneribuſ dicenſ·

Hec munera regi francorum offeretiſ
quem cum ſuiſ ad noſ per illa convertetiſ. 345
Hi noſtro ritui formam adinvenere.
noſtro adventui viam praeparavere.
Horum ſubtilitaſ nobiſ elaboravit·
tronum conſcendere quem virtuſ occupavit.

Tunc ypocritae acceptiſ muneribuſ vadunt ad regem 350 francorum et ſtanteſ coram eo cantant.

Rex tibi ſaluſ ſit etc.

ultimam clauſulam iſta commutanteſ,

Sed de tui regni certuſ devotione.
rependit tibi vicem voluntatiſ bonae. 355

Tunc rex acceptiſ muneribuſ cantat.

Libenter exhibeo etc.

Et hoc iteranſ venit ad praeſentiam antichriſti. et flexo genu offert ei coronam cantat

Tibi profiteor etc. 360

Antichriſtuſ eo ſuſcepto in oſculum ſignanſ eum et ſuoſ in frontibuſ et imponenſ ei coronam cantat.

Vive per gratiam etc.

337 Bei T. hinter ei: [munera], aber ausgeſtrichen — P. Antichriſtus 342 P. Antichr. 343 P. hypocr. — Francor. 344 P. Haec — Francor. 349 P. Thronum 350 P. hypocr. T. „aiadunt" — verſchrieben. 352 P. Francor. 358 P. Antichr. 359 P. cantans 361 P. oſculo

Tunc iterum dirigit ypocritaſ ad regem teotonicorum
365 cantat.

Excellenſ eſt in armiſ juſ teotonicorum
ſicut teſtantur experti robur eorum
Regem muneribuſ eſt opus mitigari. Fol. 5b Cc
eſt cum teotonicis incautum praeliari·
370 Hi ſecum pugnantibuſ ſunt peſſima peſtiſ.
hoſ nobiſ ſubicite ſi poteſtis.

Tunc ypocritae acceptiſ muneribuſ tranſeunt ad regem cantanteſ coram eo.

Rex tibi ſalus ſit etc.
375 ultimum verſum iterum iſto commutanteſ.

Et hiſ te honoranſ muneribuſ abſentem
amicum cernere deſiderat praeſentem.

Tunc rex teotonicorum cantat.

Fraudiſ verſutias compellor experiri.
380 per quaſ nequitia veſtra ſolet mentiri.
Sub forma veritaſ virtutiſ putabatur.
oſtendit falſitas quod forma mentiatur.
Per voſ corrupta eſt fideſ chriſtianorum.
per me conteretur regnum ſimulatorum.
385 Plena ſunt fraudibuſ munera deceptoriſ.
in quoſ corruet per gladium ultoriſ.
Secum pecunia ſit in perditionem.
gravem injuria exſpectat ultionem.

Tunc ypocritae confuſi redeunt et ſtanteſ coram anti-
390 chriſto cantant.

O regni gloria caput totius mundi
offenſa aſpice populi furibundi.

364 P. hypocritas — Teotonicorum 365 P. cantans 366 P. Teoton. 369 Teotonicis 370 P. fehlt sunt 371 P. ſubjicite 372 P. hypocr. 379 P. Fraudibus 381 P. putatur 383 P. Chriſtian. 389 P. hypocr. — Antichr. 390 T. c. 392 T. undeutlich: fnribunda.

Certe praedictum eſt per fidem antiquorum
quod tu ſubjitieſ cerviceſ ſuperborum.
Si virtute tua totuſ orbiſ ſubſiſtit. 395
qua vi teotonicorum furor tibi reſiſtit?
Igitur tuam germania blaſphemat dicionem
extollit cornua contra religionem.
reſpice noſtram confuſionem.
in ea judica tuam offenſionem. 400
Tuam potentiam injuria teſtatur.
cujuſ imperio ruinam convertatur.

Tunc antichriſtus.

Conſummabo vere gentem perditioniſ.
pro tanto ſcandalo ſanctae religioniſ. 405
F. 5b Col. 2 Ecce ſuperbiam | humanae poteſtatiſ
teret potentia divinae majeſtatiſ.

Tunc dirigit ſinguloſ nuntioſ ad regeſ dicenſ eiſ.

Ite congreganteſ facultateſ regnorum
conculcent impetu furorem ſuperborum. 410

Nuntii vero venienteſ coram regibuſ cantant.

Ecce noſter dominuſ· et deuſ deorum.
per noſ exercitum convocavit ſuorum,
Ut per eoſ teotonicum condempnet furorem
in bello martyrum conſignabit cruorem. 415

Tunc regeſ conveniunt ante tronum antichriſti. Quibus ille.

Conſummabo vere etc.
Ite germaniae terminoſ invadetiſ
ſuperbum populum cum rege conteretiſ.

394 P. ſubjicies 395 P. Orbis 396 P. Teoton 397 P. German. — ditionem 402 P. Imperium — minatur T. Correct.: „cqminatur". 403 P. Antichr. 405 P. ſanctae fehlt. 407 P. terret 411 T. blos c. 412 P. Dominus — Deus Deorum 413 P. convocat 414 P. Teoton. — condemnet 415 P. Martyrum 416 P. thronum — Antichr. 418 P. Germaniae

420 Tunc omnes cantant.

Deus nobiscum est quos tuetur potenter.
Pro fide igitur pugnemus confidenter.

Et disponentes acies suas in occursum teotonicorum congrediuntur cum eis et superatur exercitus antichristi. Tunc
425 rex teotonicorum rediens et sedens in trono suo cantat.

Sanguine patriae honor est retinendus.
virtute patriae est hostis expellendus.
Jus dolo perditum est sanguine venale.
sic retinebimus decus imperiale.

430 Tunc ypocritae adducunt claudum coram antichristo. Quo sanato rex teotonicorum hesitabit in fide. Tunc iterum adducunt leprosum et illo sanato rex plus dubitabit. Ad ultimum important feretrum in quo jacebat quidam simulans se in proelio occisum. Jubet itaque antichristus ut surgat
435 dicens.

Signa semper querunt rudes et infideles
surge surge velociter quis sim ego reveles.

Tunc ille de feretro cantat.

Tu sapientia supernae veritatis
440 |virtus invicta es divinae majestatis. Fol. 6 Col. 1

Et ypocritae secum cantant.

Tu sapientia etc.

Tunc rex teotonicorum videns signum seducitur dicens.

Nostro nos impetu semper periclitamur
445 adversus dominum incauti proeliamur.
In hujus nomine mortui suscitantur.
et claudi ambulant. leprosi mundantur.
Illius igitur gloriam veneremur.

423 P. Teoton. 424 P. Antichr. 425 P. Teoton. — throno 429 P. Imperiale 430 P. hypocritae — Antichr. 431 P. Teoton. — haesitabit 434 P. praelio (T. abbrev.) — Antichr. 436 P. quaerunt 440 P. Divinae Majestatis 441 P. hypocr. — T. blos: c. 443 P. Teoton. — signa 445 P. Domin. — praeliamur (T. w. ob.).

Tunc rex afcendit ad antichriftum hic idem cantat. Cum autem venerit coram eo flexo genu offert ei coronam cantanf 450

Tibi profiteor etc.

Tunc antichriftus fignanf eum. et fuof in frontibuf et imponenf ei coronam cantat.

Vive per gratiam etc. 455

Tunc committit fibi expeditionem ad gentef dicenf.

Vobis credentibuf convertimur ad gentef.

et dato fibi gladio cantat.

Per te difponimuf haf fieri credentef.

Tunc rex venienf ad tronum gentilitatif et mittenf legatum ad regem babylonif qui cantat coram eo. 460

Poteftaf domini maneat in aeternum
quae adoranda eft quafi numen fempiternum.
Condempnat penituf culturam idolorum
praecipit abici rituf fimulacrorum. 465

Tunc gentilitaf ad legatum.

Finxit invidia hanc fingularitatem.
ut unam coleret homo divinitatem.
Ille jure deuf cupiduf eftimatur.
qui fpretif ceterif vult ut foluf colatur. 470
Nof igitur fequimur ritum antiquitatif
diif difcrimina reddimuf deitatif.

Tunc nuntiuf.

Unuf eft dominuf quem jure veneramur
qui foluf deuf eft. 475

449 P. Antichr. — et hoc idem 451 T. blos c. (cantans) 453 P. Antichr. 454 T. blos c. (cantat) 458 ebenfo. 460 P. thronum — Gentil. — T. lengatum — 461 P. Babylonis — qui fehlt 463 P. Numen 464 P. condemnat 465 P. abjici 466 P. Gentil. 468 P. Divinitatem 469 P. Deus — aeftimatur 470 fpretis: Conjectur, vgl. dasf. im Benedictbeurer Spiel f. u. v. 129. T. hat fpūf, wofür P. specialius, was ebenfowenig zum Inhalt als zur Vorlage ftimmt. 472 P. Diis — Deitatis 474 P. Dominus 475 fehlt bei P.

et deitienſ ſimulacrum cantat

ydolum deteſtamur.

Statim gentileſ|concurrunt. et proeliantur cum exercitu antichriſti. et ſuperatuſ rex babylonis. ducitur captivuſ ad anti- Fol. 6a Col. 2
480 chriſtum. Tunc rex genu flexo offert coronam antichriſto. dicenſ.

Tibi profiteor etc.

Tunc antichriſtuſ ſignanſ eum et ſuoſ in frontibuſ et imponenſ coronam ei cantat.

485 Vive per gratiam etc.

Statim redeunt ad ſedeſ ſuaſ cantanteſ omneſ.

Omnium rectorem te ſolum profitemur.
tibi tota mente ſemper obſequemur.

Tunc antichriſtuſ dirigenſ ypocritaſ ad ſynagogam cantat.

490 Judeiſ dicite meſſiam adveniſſe.
et me in gentibuſ tributum accepiſſe.
Judeiſ dicite en ego ſum meſſyaſ.
ego ſum promiſſuſ eiſ per prophetiaſ.

Tunc ypocritae ad ſynagogam.

495 Regaliſ generiſ genſ eſ peculiariſ·
fideliſ populuſ ubique praedicariſ.
Pro tuenda lege jam dudum exulaſti
procul a patria meſſiam exſpectaſti.
hec exſpectatio reddet herededitatem.
500 jocunda novitaſ mutabit vetuſtatem.
Ecce myſterium tuae redemptioniſ.
rex enim natuſ eſt auctor religioniſ.

476 P. dejiciens — ſimulachrum. T. blos c (cantat) 477 P. idolum 478 P. praeliantur — Antichr. — 479 P. Babyl. — Antichr. 480 T. hinter offert ein undeutliches ei —. P. Antichr. 481 T. blos d. (dicenſ) 483 P. Antichr. — 484 T. blos c. (cantat) 486 P. omnes cantantes 489 P. Antichr. — hypocr. — Synag. — T. blos c. 490 P. Judaeiſ — Meſſiam 492 Judaeis — Meſſias 493 Nach T. auch: prophetas; aber: — Reim. 494 P. hyp. — Syn. 496 T. praedicans(?). 498 P. Meſſiam 499 P. haec — haeredidaten

Hic eſt emmanuel quem teſtantur ſcripturae
per cujuſ gratiam tu regnabiſ ſecure.
Erexit humileſ. et ſuperboſ dejecit. 505
potenter omnia ſub pedibuſ ſubjecit.
Surge ieruſalem ſurge illuminare,
captiva diu ſynagoga laetare.

Tunc ſynagoga.

Hec conſolatio divinae bonitatiſ. 510
laborem reſpicit noſtrae captivitatiſ.
Eamuſ igitur obviam ſalvatori.
dignum eſt reddere gloriam redemptori.

Fol. 6b Col. 1 Tunc ſynagoga | ſurgenſ vadit ad antichriſtum et cetera.

Adeſ emanuel quem ſemper veneramur 515
in cujuſ gloria noſ quoque gloriamur.

Tunc venientem ſuſcipit ſynagogam ſignanſ eam et dicens.

Per me egredere vectem confuſionif.
tibi reſtituo terram promiſſioniſ.
In tuo lumine en genteſ ambulabunt: 520
et ſub paciſ tuae lege regeſ regnabunt.

Tunc ſynagoga redeunte intrant prophetae dicenteſ.

Verbum patriſ habenſ divinitatem.
in virgine ſumpſit humanitatem.
manenſ deuſ effectuſ eſt mortaliſ. 525
ſemper deuſ. factuſ eſt temporaliſ.
Non naturae uſu ſic teſtante.

503 P. Emanuel — Scripturae 507 P. Jeruſalem 508 P. Synagoga 509 ebenſo. 510 P. Haec — Divinae 512 P. Salvatori 514 P. Synagoga — Antichr. etc. 515 P. Emanuel 517 P. Synagogam 520 T. ambulant Schreibfehler vgl. f. v. 521 P. regnant gegen T., dem Schreibfehler. v. 520 angepaſst. 522 P. Synagoga — Prophetae 523 P. Patris 524 P. Virgine 525 P. Deus 526 ebenſo. 527 P. Naturae

hoc factum eſt ſed deo imperante
noſtram ſumpſit infirmitatem.
530 ut infirmiſ conferret firmitatem.
hunc judei mortalem cognoverunt
immortalem quem eſſe neſcierunt.
nec ſermoni nec ſigniſ credidere.
ſub pilato chriſtum crucifixere.
535 Moriendo mortem mortificavit.
a gehenna credenteſ liberavit.
Hic ſurrexit vere non morituruſ.
regnat ſemper in proximo venturuſ.
Hic ſeculum per ignem judicabit.
540 univerſoſ in carne ſuſcitabit.
A reprobiſ ſalvandoſ ſeparabit.
malof dampnanſ. bonoſ glorificabit.
Vere ſcitiſ quid ſcripturae loquantur.
Enoch vivum et Heliam teſtantur.

545 Tunc ſynagoga.

Ubinam ſunt?

Illi

Noſ ſumuſ vere
in quoſ fineſ ſeculorum devenere.
550 Iſte Enoch et ego ſum Heliaſ.
quoſ hucuſque ſervaverat meſſiaſ.
qui jam venit. et adhuc | eſt venturuſ. Fol. 6b Col.
per noſ primum iſrael redempturuſ.
Ecce venit homo perditioniſ.
555 magnae conſummanſ muroſ babyloniſ.
Non eſt chriſtuſ.

528 P. Deo — operante 531 P. Judaei 534 P. Pilato — Chriſtum 536 P. Gehenna 539 P. ſaeculum 542 P. damnans 543 P. Scripturae 544 T. HeliAM. 545 P. Synag. 549 P. ſaeculorum 551 T. huc usque P. Meſſias 553 P. Iſraël 555 P. Babylonis 556 P. Chriſtus

Tunc tollunt ei velum. Statim ſynagoga convertitur ad verba prophetarum dicenſ.

Seducti ſumuſ vere per antichriſtum
qui mentitur ſe judeorum chriſtum. 560
Certa inditia ſunt noſtrae libertatiſ.
helyaſ et enoch prophetae veritatiſ.
Tibi gratiaſ damuſ adonay rex gloriae.
perſonarum trinitatiſ ejuſdem ſubſtantiae.
Vere pater deuſ eſt. cujuſ unigenituſ 565
deuſ eſt. idem deuſ eſt amborum ſpirituſ.

Interim ypocritae venienteſ ad antichriſtum cantant.

O culmen regium divinae majeſtatiſ
tibi ſubtrahitur honor divinitatiſ
intravere ſeneſ doctoreſ vanitatiſ. 570
qui blaſphemant tuae honorem poteſtatiſ.
Judeiſ praedicant tenore ſcripturarum.
te rex omnipotenſ caput ypocritarum.

Tunc antichriſtuſ ad ypocritaſ.

Cum me totuſ orbiſ ſtudeat adorare. 575
juſ mei nominiſ quiſ audeat negare.
Synagogam et ſeneſ mihi repraeſentate.
reoſ conveniam ſuper hac levitate.

Tunc miniſtri venienteſ ad prophetaſ et ſynagogam cantant. 580

557 P. Synagoga 558 P. Prophetarum 559 P. Antichriſtum 560 P. Judaeorum · Chriſtum 561 T. iuditia — P. indicia — est (ſtatt sunt) 562 P. Elias — Enoch — Prophetae — 563 P. Adonai — Rex — Gloriae 564 P. Trinitas 565 P. Pater – Deus — Unigenitus 566 P. Deus — Spiritus 567 P. hypocritae — Antichriſtum. T. blos c. (cantant) 568 P. Divinae — Majeſtatis 569 P. Divinitatis 570 P. Doctores 572 P. Judaeis — Scripturarum 573 P. hypocritarum 574 P. Antichr. — hypocritas 575 P. Orbis 577 P. Senes 579 P. Prophetas — Synagogam T. blos c. (cantat)

Teftef mendatii praeconef falfitatif
vof tribunal vocat divinae majeftatif.

Tunc prophetae.

Non feducet homo iniquitatif
585 fervof chrifti miniftrif falfitatif.

Tunc nuntii adducunt prophetaf et fynagogam ad antichriftum. Quibuf ille.

Fert in infaniam proprietatif
vof. quof | decipiunt vultuf auctoritatif. Fol. 7a Co
590 Sanctif promiffuf fum redemptio futura
vere meffiaf ut teftatur fcriptura.
De me fufcipite formam religionif.
fum infidelibuf lapif offenfionif.

Tunc prophetae.

595 Tu blafphemuf auctor· iniquitatif·
radix mali. turbator veritatif.
antichriftuf feductor pietatif.
vere mendax fub forma pietatif.

Tunc antichriftuf commotuf dicit miniftrif.

600 Ecce blafphemiaf meae divinitatif
ulcifcatur manuf divinae majeftatif.
qui blafphemant in me divinam pietatem.
divini numinif guftent feveritatem.
Pereant penituf ovef occifionif
605 pro tanto fcandalo fanctae religionif.

581 P. mendacii 582 P. Divinae 583 P. Prophetae 585 Chrifti 586 Proph. — Synagog. — Antichr. 591 P. Meffia — Scriptura 592 P. Religionis 594 P. Prophetae 597 P. Antichriftus 598 fehlt ganz bei P. — 599 P. Antichriftus — Miniftris 600 P. Divinitatis 601 P. Divinae 602 P. Divinam 603 P. Div. — Numinis

Tandem ſynagoga cantat confeſſionem iſtam.

Noſ erroriſ penitet
ad fidem convertimur
quicquid nobiſ inferet
perſecutor patimur. 610

Tunc miniſtri educunt eoſ et occidunt. Interim vero dum occiduntur eccleſia cantat.

Faſciculuſ mirrae dilectuſ meuſ mihi.

Tunc miniſtriſ reverſiſ. antichriſtuſ dirigit nuntioſ ſuoſ ad ſinguloſ regeſ. cantanſ. 615

Regeſ conveniant. et agmina ſanctorum.
adorari volo a gloria regnorum.
Cuncta divinituſ manuſ ima firmavit.
ſuoſ divinitaſ hoſteſ exterminavit.
Pace concluſa ſunt cuncta jura regnorum 620
ad coronam vocat ſuoſ deuſ deorum.

Tunc omneſ regeſ conveniunt undique cum ſuiſ usque ad praeſentiam antichriſti.

Cuncta divinituſ etc.

Quibus antichriſtus. 625

Fol. 7a Col. 2

Iſta prae|dixerunt mei praedicatoreſ.
viri mei nominiſ et juriſ cultoreſ.
Hec mea gloria quam diu praedixere.
qua fruentur mecum quicunque meruere.

606 P. Synagoga T. blos c. (cantat) 607—10 P. Zweizeilig ſt. vierzeilig — poenitet 612 P. Eccleſia — T. c. (cantat) 613 P. myrrhae 614 P. Antichr. 615 T. c. (cantans) 616 P. Sanctorum 619 P. Divinitas 621 P. Deus — Deorum 623 P Antichriſti — cantantes; wärend bei T. auch das übl. c. fehlt. 625 P. Antichr. 628 P. Haec

630 Poſt eorum caſum quoſ vanitaſ illuſit.
pax et ſecuritaſ univerſa concluſit.

Statim fit ſonitus ſuper caput antichriſti. et eo corruente. et omnibuſ ſuiſ fugientibuſ. eccleſia cantat.

Ecce homo qui non poſuit deum adjutorem ſuum.
635 ego autem ſicut oliva fructifera· in domo dei.

Tunc omnibus redeuntibuſ ad fidem. eccleſia ipſoſ ſuſcipienſ incipit.

Laudem dicite deo noſtro.

632 P. Antichriſti 633 P. Eccleſia 634 P. Deum — Die vv. 634 f. ohne Abſatz mit in der Spielordnung, wie ob. v. 611. 635 P. Domo — Dei 636 P. Eccleſia 638 P. DEO. — Bezüglich des Gebrauches vom j ſei nachträglich bemerkt, daſs die Hdſchr. natürlich überall nur i ſchreibt. — v. 605 ff. haben wir in Halbzeilen geſetzt, weil die Cäſur der Langzeile zugleich den Reim bietet, und die Stelle hymnusartigeren Vortrag erwarten läſst. — 465 ff. u. a., die Schmeller im Benedictbeurer Weihnachtsſpiel (ſ. u. v. 128 f. 155 ff.) in Halbzeilen abdruckt, haben nur markiertere Cäſur.

Des Benedictbeurer Weinachtsspieles Anhang.

F. 105a med. **Rex Egypti cum comitatu ſuo in locum ſuum producatur cum conductu.**

Eſtivali gaudio etc.

Ab ęſtatiſ foribuſ
amor noſ ſalutat.
Humuſ picta floribuſ
faciem conmutat. 5
Floreſ amoriferi
iam arrident tempori,
perit abſque Venere
floſ ętatiſ tenerę.
Omnium principium 10
dieſ eſt vernaliſ,
vere munduſ celebrat
diem ſui nataliſ.
Omneſ hujuſ temporiſ
dieſ feſti Veneriſ. 15
Regna Joviſ omnia
hęc agant ſollemnia.

Et tam iſte comitatuſ quam comitatuſ regiſ hęc ſępiu cantent:

Ad fontem philoſophię
sitienteſ currite, 20
et ſaporiſ tripertiti

ſeptem rivoſ bibite,
uno fonte procedenteſ
non eodem tramite.
25 quem Pythago | raſ rimatuſ F. 105 b.
excitavit phyſicę,
inde Socrateſ et Plato
honeſtarunt ethicę,
Ariſtoteles loquaci
30 deſponſavit logicę.
Ab hiſ ſectę multiformeſ
Atheniſ materiam
nactę hoc liquore totam
irrigarunt Gręciam,
35 qui redundanſ infinite
fluxit in Heſperiam.

Hęc nova gaudia
ſunt veneranda,
feſta pręſentia
40 magnificanda.
Dulcia flumina
ſunt Babyloniſ,
mollia ſemina
perditioniſ.
45 Concupiſcentia
mixti ſaporiſ
ingerit ſomnia
leniſ amoriſ.
Hęccine gaudia
50 cupiditatiſ
tribuunt idola
captivitatiſ.
Apta deliciiſ
caro lętatur,

hac via vitiis 55
menſ violatur.
Affectionibuſ
motuſ tumultuſ
tollit virtutibuſ
propriof cultus. 60
Iſta ſunt devia
felicitatis;
otia mollia
ſunt voluptatis.
Iſta negotia 65
plena malorum
et deſideria
flagitiorum.

Et ſępiuſ repetant:

Deorum immortalitaſ. Stulti ſunt. 70

In ingreſſu Mariae et Joſeph cum Jeſu omnia idola Egyptiorum corruant. Miniſtri vero ſępiuſ ea reſtituant, et thura incendant cantantes:

Hoc eſt numen ſalutare,
cujuſ fundat ad altare 75
preceſ omniſ populuſ.
Hujuſ nutu refloreſcit
si quandoque conmarceſcit
manuſ, peſ vel oculus.
Honor Jovi cum Neptuno! 80
Pallaſ, Venuſ, Veſta, Juno
mirę ſunt clementię,
Marſ, Apollo, Pluto, Phębuſ
dant ſalutem lęſiſ rebuſ
inſitę potentię. 85

Quod quia non proficit, miniſter praecedat regem et cantet:

Audi, rex Egyptiorum,
lapſa virtuſ idolorum,

destituta vis deorum
90 iacet cum miseria.
Iam delubra ceciderunt
simulacra corru | erunt, Fol. 106
dum fugati fugierunt,
heu, cum ignominia.

95 Quibus rex mirabili gestu respondeat:

Scire volo, quę causa rei, vel qualiter ipsa
numina placentur. Sapientes ergo vocentur.

Tunc armiger vocet sapientes ad praesentiam regis et cantet:

Regia vos mandata vocant, non segniter ite.

100 Tunc dicat rex sapientibus:

Scire volo etc. Vos date consilium.

Sapientes respondeant:

Nostrum est consilium deos honorare,
aras, templa, tripodes, lucos innovare,
105 thus, storacem, balsamum, stacten concremare,
et humanum sanguinem superis libare.
Tali quippe modo virtute ministeriorum
et prece devota placabitur ira deorum.

Tunc rex pręparet se ad imolandum et cantet:

110 Hoc est numen salutare.

Comitatus respondeat:

Stulti sunt.

Tunc idolis restitutis rex ad locum suum redeat, et idola iterum corruant, quo audito iterum vocentur sapientes, quibus rex dicat:

115 Dicite, quid nobis et quid portendat Egypto
mira mali species prodigiosa quidem.

Cui sapientes:

Rex et regum dominuſ | deus Hebręorum
prępotenſ in gloria | deuſ eſt deorum
cujuſ in pręſentia | velut mortuorum 120
corruit et labitur | virtuſ idolorum.

Tunc rex cantet:

Ecce, novum cum matre deum veneretur Egyptuſ.

Et omnia idola abiciantur. Hic eſt finis regis Egypti. Tunc aſsurget rex Babyloniſ. Iſtiuſ comitatuſ ſępiuſ repetat: 125

Deorum immort. Stulti ſunt.

Et hunc verſum:

Ille jure cupiduſ deuſ ęſtimatur.
Fol. 106b. qui vult | ſpretiſ ceteriſ, ut ſoluſ colatur.
Stulti ſunt. 130

In conflictu Gentilitatis, Synagogę et Eccleſię Gentilitas contra eaſ cantet:

Deorum immortalitaſ
est omnibuſ colenda
eorum et pluralitaſ 135
ubique metuenda.

Comitatuſ ſuuſ reſpondeat:

Stulti ſunt et vere fatui,
qui deum unum dicunt,
et antiquitatis ritui 140
proterve contradicunt,

Gentilitaſ:

Si enim unum credimuſ,
qui pręsit universis,
ſubiectum hunc concedimuſ 145
contrarie diverſiſ.

Comitatus R.:

Stulti funt.

Gentilitas:

150 Finxit invidia hanc fingularitatem
ut homo coleret unam divinitatem.

Comitatus R.:

Stulti funt.

Item rex Babylonif contra hypocritas:

155 Fraudif verfutiaf conpellor experiri,
per quaf nequitia veftra folet mentiri.
fub forma veritaf virtutif putabatur,
oftendit falfitaf quod forma mentiatur.

Item devicto rege cantet in prȩfentia Antichrifti:

160 Tibi profiteor, decuf imperiale,
quod tibi ferviam, iuf poftulo regale.

Comitatuf cantet:

Omnium rectorem te folum profitemur,
tibi tota mente femper obfequemur.

165 Egyptus caput omnium
est et decus regnorum,
calcabit hȩc imperium
regif Ierofolymorum.
Vȩ tibi, Ierofolyma,
170 vȩ infano tiranno,
deorum vos potentia
fubvertet in hoc anno:
Egypti princepf nobilif
ut deuf reveretur,
175 Herodef fed odibilif
ut ftultuf reprobetur.

Intende, tibi canimuſ,
quam vilis ſiſ futuruſ:
roderiſ a vermibuſ,
per hos tibi interitus. 180
Ingrata gens et perfida,
cum fame laboraref,
Egypto eraſ ſubdita,
ut ventrem ſatiaref.

Druck von Hundertſtund & Pries in Leipzig.

Regē munib; ē op mitigari. ē cū
teotonicis i cautū pliari. hi seov
pugnantib; ē pessima pesti. hos nob
subicite. doni si potesti. Tē ypocrite
acceptis munib; transeunt ad regē
cantantes corā eo. Rex ē sal' sit. &c.
ultimū u'sū itum isto ꝯmutantes.
Et his te honorans munib' absentē
amicū corne dsidat p'sentē. Tē rex
teotonicoꝝ cantat. Fraudi usuri
as ꝯpolla expiri. pq's neqtia urā
solet mtiri. Sub forma ueritas uir
tuti putabat'. ostend' falsitā q'd
forma mtiat'. P uos corrupta ē fi
des x'anoꝝ p me ꝯteret' regnū simu
latoꝝ. Plena ē fraudib; munā dcep
tori. iq's corruet p gladiū ultoris.
Secū pecunia sit i pditionē. q̃uem
iniuria ꝯspectat ultionē. Tē ypocrite
ꝯfusi redeūt ꝯ stantes corā antixpc.
O regni gl'i cap' toti' mūdi offensa
aspice ppli furibunda. Corte p'die
til ē pfidē antiquoꝝ q̃ tu subitiēs
cuices supboꝝ. Si uirtute tua totū
orb' subsistit. q̃ui teotonicoꝝ fu
ror ē resistit. G. Tuā gmania blas
phemat dicionē extollit cornua
contr' religionē. respice nr̃ām ꝯfusi
onē. ieā iudica tuā offensionē. Tuā
potentiā iniuria testat'. ē impio
ruinā comitat'. Tē antixpc. Ꝯsum
mabo ucre gentē pditionis. p tanto
scandalo sce religionis. Ecce supbiū

humane potestati terret potentia
diuine maiestati. Tē [illegible] dirigs
singlos nuntios ad [illegible] reges
dicēs eis. Ite ꝯggantes [illegible] ocsisi i facul
tate regnoꝝ ꝯculcēt [illegible] s p'eru furo
rē supboꝝ. Nuntii ꝯ uenientes corā
regib; c. Ecce nr̃ dn̄s ꝯ ds deoꝝ p nos
exercitū ꝯuocauit suoꝝ. Ut p eos teoto
nicū ꝯdēpnet furorē i bello marty
rū ꝯsignabit corē. Tē reges ꝯuenius
añ tronū antix. Quib; ille. Ꝯsumabo
uere &c. Ite gmani ē tminos inuado
tis supbū pplm cū rege ꝯterens. Tē
oms cant'. Ds nobcū ē q's tuet' potent'.
P fid' g' pugnem' ꝯfident'. Et disponen
tes acies suas i occursū teotonicoꝝ
ꝯg'diunt' cū eis ꝯ supat' exercit'
antix. Tē rex teotonicoꝝ rediens
ꝯ sedēs i trono suo cant'. Sanguine
patrie honor ē retinend'. uirtute
patria ē hostis expellend'. Ius dolo p
ditū ē sangne uenale. sic retinebi
mus dec' ipiale. Tē ypocrite adducūt
claudū corā antix. Quo sanato rex
teotonicoꝝ hesitabit i fide. Tē itum
adducūt lepsū ꝯ illo sanato rex pl'
dubitabit. Ad ultimū iportant
feretrū i q'i acebat q'dā simulās
se i plio occisū. Iubet itaq; antix.
ut surgat dicens. Signa semp quer
rubes ꝯ i fidele surge surge uelocit'
q'ssime ego riucles. Tē ille de feretro
cantat. Tu sapia supne ueritatis



